

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52

Josef-Gerhard Farkas

Prof. Dr.phil.

**Lebensbuch 1929 -**

**I.) 1929 - 1941, Czernowitz - Berlin.**

© Gabriele Farkas 2015

Fax +49(0) 7273-941173

E-Mail: gabyfarkas@web.de

Habsburger Allee 10 a. - D-76767 Hagenbach

Druck: dbusiness.de gmbh. 10409 Berlin

Inhalt

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51

1929 = K29 und folgende in Czernowitz .....3

1930 = K30 ..... 3

1931 = K31 .....4

1932 = K32 ..... 4

1933 = K33 .....9

1934 = K34 ..... 12

1935 = K35 ..... 13

1936 = K36 und folgende in Klausenburg..... 19

1937 = K37 ..... 43

1938 = K38 ..... 44

1939 = K39 Klausenburg und Kronstadt..... 47

1940 = K40 Kronstadt und Liebenthal .....55

1941 = K41 Liebenthal und Berlin.....61

Diapositive = Dia..... 68

Dokumente = Dok..... 68

Veröffentlichungen = Vö ..... 68

Register = Reg..... 68

1929 = K29 - Czernowitz



Als Bildpostkarte aus Czernowitz versandte Aufnahme vom 16.III.1929 (>Dok]. Vier Monate vor meinem Geburtstag 13. Juli. Hinten mir fremde Personen, vorne mein Vater. Zweite ist meine Mutter. Verwandte und Familienfreunde pflegten beim Betrachten des Fotos mir zuzulächeln: „Du warst schon mit beim Rodeln.“

Einige wußten auch, dass etwas später meine Mutter ebenso mit mir im Leib vom Motorradrücksitz in den Strassengraben fiel. Das bemerkte mein Vater erst beim erstaunten Anhalten, weil sie beharrlich schwieg auf die mit dem Gegenwind nach rückwärts geschickte fürsorgliche Frage, ob er für sie nicht zu schnell fährt.

1930 = K30

Am 27. Oktober 1930 [>Dok] waren es meine Aktivitäten, deretwegen mein Vater sich besorgt äußerte im Brief an seine liebe ältere Schwester Lidi in Ungarn. Übersetzung:

Wann wir irgendwohin gehen, lassen wir das Kind bei den Alten [Mutters Eltern], die gerne darauf aufpassen. Ein sehr unruhiges Kind ist aus ihm geworden seit er gehen kann will er nicht einmal so lange sitzen bis er ißt, nach jedem Bissen will er herum laufen in der Küche und sucht was er herunter ziehen kann von irgendwo, oder wohin er hinaufklettern kann. Sehr viel fällt der Arme, gerade vorgestern hat er sich ein bißchen aufgeschlagen über dem Auge beim Fallen die Stirn. Auch mit dem Fahrrad mag er sehr gerne reisen, seine Füße bewegen sich so als ob er das Ganze antreibt, obwohl auch ich darauf sitze, aber dann gibt es Ärger wenn wir ihn herunter nehmen wollen. Auch seine Stirn hat er sich verbrannt mit der Tür des Sparherds, es ist auch nicht möglich daß seine Mutter die Augen nur für einen Moment von ihm nimmt, sie ist auch schon sehr ungeduldig deswegen. Aber wir hoffen, daß er später ruhig wird wenn er verständiger wird.

Im Winter flog gelegentlich eine Krähe vors Haus und hüpfte auf dem Teppichklopfbalken herum beim Äugen nach Futter. So geschickt, daß sie nicht abstürzte. Hingerissen zuschauend soll ich sie durchs Fenster laut gewarnt haben vor den Fol

1 gen von Mißgeschick: „Krah, hah hapa, Popo!“ (Krähe, wenn du fällst, gibt es was  
2 auf den Popo.) -- Woher bloß hatte ich „hah“?  
3  
4

### 5 1931 = K31

6

7 Nach dem 18. Mai wandten sich die Erwachsenen beim Ertönen von Babyge-  
8 schrei von mir ab und eilten hin. Im Spätsommer kam mein längst verlassenes Lauf-  
9 gitter auf meinen Verandaspielplatz und das unbeholfene, kein Wort verstehende  
10 Krabbelkind hinein. Auf dieses „Brüderlein Erich“ sollte ich plötzlich „großer Bub“ auf-  
11 passen, daß ihn keine dem Leimpapierstreifen ausgewichene Fliege stört. Beim He-  
12 ranbrummen einer Wespe hatte ich um Patschhilfe zu rufen statt selber zu kämpfen.  
13

14 Beim Aufpassen mußte ich deutliches Sprechen und gutes Merken üben. Nicht  
15 nur MesserGabelSchereLicht, sindfürkleine .... Ernste Arbeit war der Zwanzigzeiler:  
16

- 17 1) Mutter, schallt es immerfort
- 18 2) und fast ohne Pause.
- 19 3) Mutter hier und Mutter dort
- 20 4) in dem ganzen Hause.
- 21 11) Und sie kann doch nicht so schnell
- 22 12) wie die Schwalben fliegen!
- 23 15) Was allein hat sie für Müh',
- 24 16) alle satt zu machen!
- 25 17) Kann nicht einen Augenblick
- 26 18) sich zu ruhn erlauben.

27

28 In der Kirchengemeinde stellte man mich vorne auf einen Tisch, so war die Dekla-  
29 mation klar vernehmlich; ein Vielen lange erinnerlicher Erfolg. Beim letzten Wieder-  
30 sehn mit meiner Mutter, 1983 in Cleveland Monate vor ihrem Tod, saßen wir hände-  
31 haltend auf der Veranda und sie sagte auf, was ich vergessen hatte. Gemußt Gerner-  
32 tes vergesse ich bald. Jetzt suchte ich per Anfangszeile im Computer und bekam  
33 samt dem Text den Namen des interessanten Autors: Johann Trojan, 1837-1915.  
34  
35

### 36 1932 = K32

37

38 Auf Vaters Einkommensprobleme im Frühjahr deutet das deutschsprachige  
39 Schreiben [**>Dok**] der Universitätsdruckerei /Tipografia Universitatii vom 26. März :  
40

41 Seitens der gefertigten Druckerei wird hiermit bestätigt, dass Herr Josef Farkasch in der  
42 Zeit vom 10. Februar 1930 bis 26. März 1932 in unserem Betrieb als Maschinenmeister  
43 beschäftigt war und seine Leistungen sehr zufriedenstellend waren. Sein Austritt erfolgte  
44 bedauerlicherweise wegen Arbeitsmangel. Herr Josef Farkasch wird als tüchtiger Fachmann  
45 wärmstens empfohlen.  
46

47 Am Haus in der Feldgasse /Strada Munteniei ritt Kavallerie morgens zum und  
48 nachmittags vom Exerziergelände vorbei. Das Hinreiten meldeten Trompetenstöße  
49 von Weitem an. So konnte ich meist erfolgreich hadern gegen Anziehen, Essen,  
50 Nachtopfsitzen und nach hastigem Schluck Lebertran rechtzeitig zum Tor. Barfuß  
51 erlebte ich das Zittern des Bodens vom Hufegetrappel, roch die berauschende Mi-

1 schung von Pferdeschweiß-Futter-Pferdeäpfeln, hörte die erregenden Nuancen des  
2 Geschnaubkonzerts nickender Pferdeköpfe. Manchmal blickte von hoch oben ein  
3 Wimpelträger jovial zu mir herab. Es kam sogar vor, daß der voran reitende Offizier  
4 salutierte, wenn ich mit beiden Armen winkte -- und neben mir Erwachsene standen.  
5 Dann wußte ich, was er ist will auch ich sein, wenn ich mal groß bin.

6  
7 Nachmittag hingen die Wimpeln der heimreitenden Schwadron schlapp, die ver-  
8 schwitzten Gesichter lächelten nicht mehr, Trompetenstoß war nur Verkehrssignal. --

9  
10 Größenverhältnisse zu beachten wurde ich nach großer Aufregung schimpfend  
11 gelehrt. Es war in der Woche nach dem Besuch der Zirkusmanege, wo mir viele noch  
12 nie gesehenen Tiere erklärt wurden und wo sie wohnen und wie sie heissen und ob  
13 sie gut sind oder böse. In einem Käfig schlug ein „Löwe“ mit dem langen Schwanz  
14 auf den Boden und sein Brüllen überzeugte mich sofort, daß der nicht zum Spielen  
15 ist, sondern in der Ortschaft „Afrika“ die Menschen vor ihm weglaufen, weil er die  
16 langsamen aufißt.

17  
18 Tags darauf stieg ich von der Verandatreppe in den Hof, suchte Erichs hinunter  
19 gekullerten Ball. Da bewegte sich auf dem Bretterzaun zum Maisfeld ein großer  
20 Schatten. Von der Hausdachrinne kam ein Tier herab, größer als ich, ging mit dem  
21 langen Schwanz balancierend bis zum Zaun-Ende - ich sehe es noch heute deutlich  
22 - und nach einem letzten Schlag mit dem Schwanz sprang es hinüber zwischen die  
23 Maisblattgipfel. Ich hatte den gefährlichen Löwen erkannt und schrie seinen Namen.

24  
25 Meine Mutter, dann auch meine Oma dachten an eine Katze. Aber weil ich weiter  
26 auf „Löwe“ bestand, wurde sicherheitshalber Ota aus seinem Bücherzimmer geholt.  
27 Der statt unnütz langen Verhörs, was denn der auch von ihm bezweifelte „Löwe“ in  
28 Wirklichkeit ist, sich todesmutig über den Zaun beugte. Kein Gebrüll erklang. Doch  
29 weil einmal tatsächlich ein Zirkusraubtier entkommen war, machte er sich stockbe-  
30 waffnet mit dem neugierigen Nachbarn auf die Jagd. Sie verscheuchten einen relativ  
31 riesigen fremden Kater, der aber nach ihrem Augenmaß wesentlich kleiner war als  
32 ein Löwe. Ich wiederum kannte Katze nur als miauende Milchschleckerin, unver-  
33 gleichbar dem Zaunlöwen, der mir dem Käfiglöwen ähnlich erschien.

34  
35 Als mein Vater nach Hause kam, belustigte es ihn gar nicht, daß ich mit seines  
36 Erachtens unwahren Angaben das Haus geängstigt und uns vor den Nachbarn lä-  
37 cherlich gemacht hatte. Zur Buße mußte ich mit ihm auf Löwensuche ins Maisfeld  
38 und beim Grillenzirpen bekennen, ob das wie Löwengebrüll klingt.

39  
40 Das tat es nicht. Trotzdem blieb mir das Maisfeld hinterm Zaun unheimlich. Ich  
41 hatte ja gesehn, was ich gesehn hatte, nur nicht mehr sagen durfte. Auch wenn zum  
42 Glück mein Löwe kleiner war als der im Zirkus. Und vielleicht wirklich niemanden ißt.

43  
44 Nach Jahren, als ich beim Karpatenurlaub in einem Wiesenteich Schlangen  
45 schwimmen sah und das berichtete, schimpfte Vater das als Lüge und bemitleidete  
46 mich vor gleichfalls skeptischen Zuhörern nicht wegen eventueller Sonnenbrand-  
47 Fantasien. Sondern befand, die Badeschlangen würden mir bestimmt vergehen beim  
48 Tragen des mir lästigen weißen Leinenhutes sowie einer Tracht Prügel. Und erzähl-  
49 te, in Czernowitz hätte ich sogar schon Löwen gesehen am Haus.

1 Später nahm er lediglich achselzuckend zur Kenntnis, daß wissenschaftlich erwie-  
2 sen ist, wie gern und gut Schlangen schwimmen.

3  
4 Beim Zurückschauen auf die Verandazeit sehe ich immer Buntstiftelohn fürs  
5 Nachtopfsitzen. Es war ein halb offener, überdachter großer Raum mit Bretterboden,  
6 seitlich von einer blickdurchlässigen Holzbrüstung geschützt, vorne ein Türlein zur  
7 Treppe. Freies Hinausschauen und Hören von Vogelstimmen machten diesen lufti-  
8 gen Kinderspielplatz, der sich von Küche, Flur, Wohnzimmer gut überwachen ließ,  
9 bei trockenem Wetter zum beliebten Aufenthaltsort. Zumal wenn Einblick erzwungen  
10 werden mußte ins kindlich körperliche Innenleben, was mir im Hausinneren langwei-  
11 lig abzuwarten zum Jammern und Protestgreinen war.

12  
13 Mein wohl teuerstes Geschenk für braves Ausharren auf dem Nachtopf bei Hart-  
14 leibigkeit, Madenwürmern oder sonstigem Kontrollbedarf sowie für Lebertransclu-  
15 cken und Spinat war ein Federdruckgewehr. Gewiss Vaters Idee, der damals Schie-  
16 ßen noch mit Belohnung verband. Während des Militärdienstes im 8. Jägerregiment  
17 [**>Dok**] war er für hervorragende Schießleistungen mit Sonderurlaub und lukrativer  
18 Beschäftigung belohnt worden. Nützlich also, wenn auch seine Söhne Treffsicherheit  
19 üben. Nochmaliger Weltkrieg erschien damals unwahrscheinlich. - Beim Stuhl-Sitzen  
20 auf der Veranda freilich war die Spielwaffe ein Fehlschuß.

21  
22 Die Gewehrkugel war ein Korken an einer armlangen Schnur, den Federkraft aus  
23 dem Rohr katapultierte. Beim Betätigen des Abzugs sagte man selber „paff“, aber  
24 nicht ehe der Korken flog. Disziplin war wichtig für später richtiges Schießen, wobei  
25 nicht gewackelt werden darf. Sommerziele waren Fliegen, geeignet zum Üben ge-  
26 nauen Hinschauens und Mitschwenkens des Rohres. Mißlich an der Veranda war je-  
27 doch das Vorhandensein bloß einer Wand. Thronte man auf Fliegen lauernd ihr zu-  
28 gewandt, sah man nicht rückwärts in und über den Hof. Ohne Wand wiederum ruh-  
29 ten sich Fliegen nirgends zum Abschießen aus. Wandzugewandtes langweiliges Sit-  
30 zen gefährdete auch den Topfinhalt, wenn eine endlich angeschossene Fliege noch  
31 weiter flatterte, so daß man aufspringen und ihr hinterher mußte.

32  
33 Mit dem kleinen Messingmörser die Stuhl-Zeit zu verspielen war auch nicht ideal.  
34 Andauerndes Geklöppel auf der Veranda ertrugen die Ohren Erwachsener zwar bes-  
35 ser als im Haus. Aber wehe das recht schwere Instrument fiel auf den Topf!

36  
37 Der Gedanke an Buntstifte als Belohnung entstand nach einem Besuch des Dok-  
38 tors, der die Sitzungsergebnisse aufmerksam begutachtete, dazu nicht „pfui“ sagte,  
39 dem man auch die Zunge zeigen und laut „aaa“ sagen mußte. Dann wedelte er aus  
40 einem Taschenstöcklein auf kleine weisse Blätter viele dichte Spuren und fragte, weil  
41 ich bewundern zuschaute, ob auch ich es probieren möchte. Nahm meine Hand und  
42 gemeinsam machten wir Spuren. „Geben Sie dem Bub doch einen Bleistift“, empfahl  
43 er zum Abschied.

44  
45 Ota kaufte eine Schachtel langer bunter Stifte, praktischerweise eckige, die nicht  
46 rollten. Ich durfte mir jeweils eine Farbe auswählen als Lohn, wenn ich mich nicht  
47 sträube gegen „Schluck-riechnichtdaran“ oder „Sitz-stehnichtauf-bis“ oder „Laufnicht-  
48 weg-achteaufsbrüderlein“. Vater hatte Papierbögen von der Druckerei und auf die  
49 Veranda kam nun ein anderer kleiner Tisch. Ohne Bänklein daran. So konnte man  
50 egal worauf und weshalb sitzen mit den Beinen unterm Tisch, um mit dem Farb-  
51 stöckchen beliebige Spuren zu ziehen auf dem Papier.

1 Erste Farbwahl, das weiß ich, war rot und die beste Spur waagrecht. Aufwärtiges  
2 Spurschieben auf großer Papierfläche konnte das Mitkriechen hinauf auf die Tisch-  
3 platte erfordern, damit der Wellenstrich weiter steigt. Das freilich war schlecht für be-  
4 fohlenes Topsitzen. Ungefährlich dagegen, Spuren nach links, rechts und zurück zu  
5 ziehen. Die sich dann mehr-minder gerade nach Belebung sehnten. Wie ein faulen-  
6 zender blinder Regenwurm nach Ansporn. Als meinem jemand am linken Ende mit  
7 dem zweitverdienten blauen Stift per Punkt =Auge und Strich =Mund ein Gesicht  
8 gab, wurde aus Nichts eine „Schlange“. Ich kannte keine und stellte mit mehreren  
9 brav erworbenen Stiften fest, daß der Schlange alle Farben, auch in verschiedener  
10 Anordnung und alle zusammen passen. Die Erwachsenen, meist ebenfalls keine  
11 Schlangenkenner, fanden meine lobenswert schön.

12  
13 Die aus Farbe und Vorstellung geborenen Geschöpfe ließen sich zu vielerlei Ver-  
14 suchen und Erfahrungen nutzen. Das Gesicht konnte ans rechte Ende, der Bauch  
15 mußte nicht flach liegen, der Schwanz ließ sich heben. Den Unterrand rundende  
16 Schatten strichelte Vater hin. Endlich gelangen auch gekringelte Schlangen.

17  
18 Die mir unbewußt ruhig erworbene, daher den Erwachsenen wirklich erfreuliche  
19 Farbschlangenfertigkeit wurde stets sehr belobigt, auch mal lecker vergütet. Das ver-  
20 kehrte sich in Schimpf, Verdächtigung und Geschwisterzank, als mein Büberlein und  
21 dann auch Schwesterchen Irmelinde =Iirmi das Buntstiftalter erreichten. Ich lehrte sie  
22 Schlangen zu zeichnen und war enttäuscht von den wie ich fand langsamen Fort-  
23 schritten. Hinzu kam die verwundende Ungerechtigkeit, daß ihre dürftigen Bilder hel-  
24 les Entzücken auslösten, aber meine Produkte immer weniger Aufsehen erregten.

25  
26 Beim zunächst unwiderstehlichen Hilfe-Drang, geschwisterlich murklige Farb-  
27 stiftraupen in halbwegs anständige Buntschlangen zu verwandeln, geriet ich schnell  
28 in die Schwindelfalle. Die kopfstreichelnden Ah-Oh-Belobigungen für Erichs oder Ir-  
29 mis plötzlich gelungenen Werke galten ja meinem Können. Ich genoß die neuartige,  
30 nur mir verständliche Würdigung, und machte zum gerührten Staunen der Betrachter  
31 sogar aufmerksam auf extra Lob verdienende künstlerische Geschwisterleistungen.

32  
33 Die Schwierigkeiten begannen, als die Erwachsenen das durchschauten und mei-  
34 ne auf fremde Zeichenblätter untergeschobenen persönlichen Künste wieder nicht  
35 gebührend schätzten. Daraufhin bearbeitete ich statt ganzer Schlangen nur Teile und  
36 schob so die Bilder mehr bzw. minder halbwahrhaftig einem Geschwisterlein zu. Das  
37 freilich nicht angeben durfte, wie große Teile auf dem jeweiligen Vorzeigeblatt von  
38 wem waren. Es wurde gestritten, gepetzt. Und Kopfstreicheln gab es schon vor der  
39 künstlerischen Anerkennung. Für Mitwirkung bei der Wahrheitsfindung. Mein eigen-  
40 nütziges malerisches Helfenwollen erntete meistens Schmach.

41  
42 So endete, was ich mit Bleistiften am besten konnte vor dem Schönschreiben: far-  
43 benfroh bebänderte scheckige Schlangen ersinnen.

44  
45 Am schönsten in Erinnerung ist mir meine Mutter zwei Tage vor dem 25. August -  
46 der Irmelindes Geburtstag wurde -, als sie „ein kleines Geschwisterlein holen“ fuhr.  
47 Ich verstand weder das noch wozu. Wie unvergesslich schön sie war, elegant und er-  
48 frischend edel duftend, konnte ich als gerade Dreijähriger durchaus beurteilen. Den  
49 Unterschied von schlichter und besonderer Kleidung kannte ich sowohl von unserer  
50 Familie wie von anderen Erwachsenen, die uns an normalen Tagen besuchten und

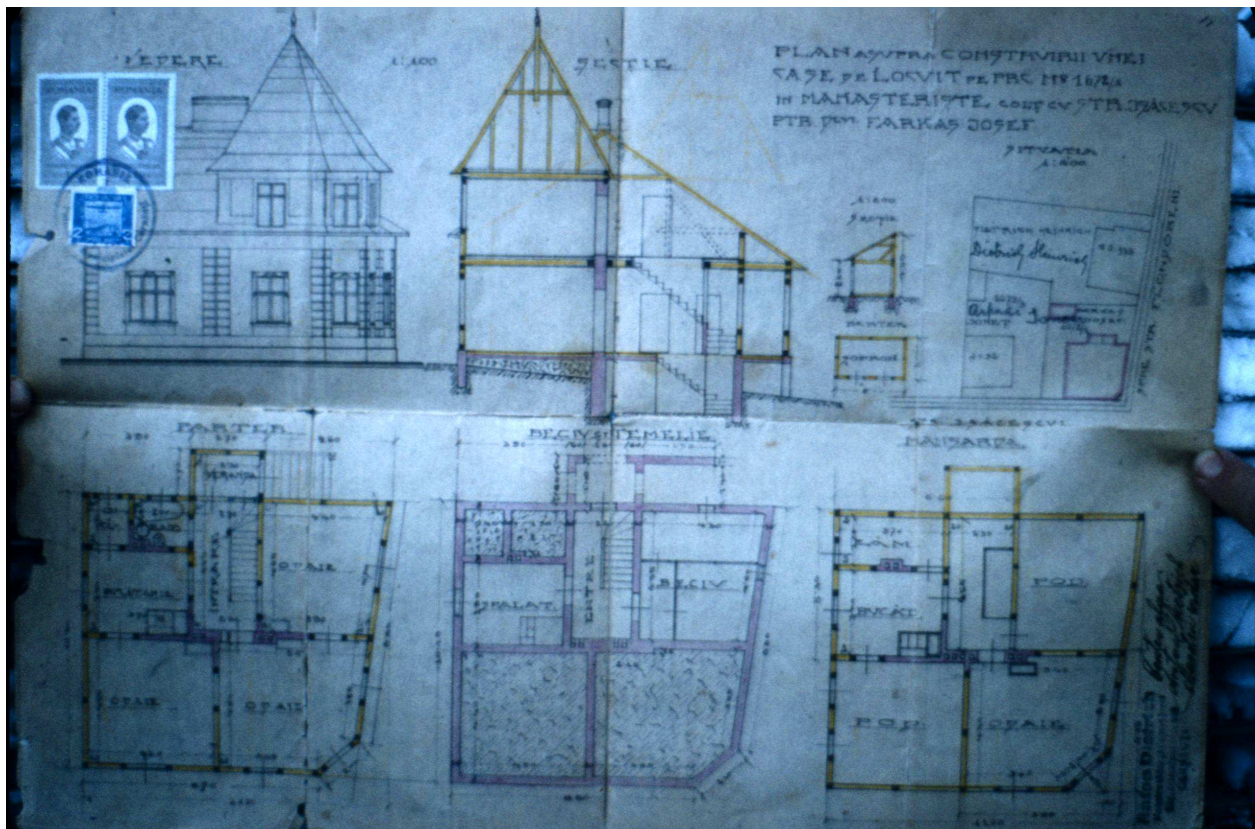


1 sonntags beim Gottesdienst andere Kleider trugen. Da rochen auch die Tanten ganz  
2 anders als sonst, und unterschiedlich angenehm. Keine so fein wie meine Mutter.  
3

4 Daß Mutter sich aus besonderem Anlaß schön gekleidet hatte und lieblich duftete,  
5 merkte ich daran, daß niemand sonst sich für den Gottesdienst vorbereitet hatte und  
6 Vater arbeiten war. Auch kümmerte sich heute Oma um Erich und mich beim Früh-  
7 stücken, nicht Mutter wischte uns Marmeladespuren vom Mund. Dann hielt eine  
8 hochräderige halb-offene Kutsche vor dem Haus, solch eine hatte ich nur sonntags in  
9 der Stadt gesehn. Ein Fiaker. Es war ein schon heißer Vormittag, der Kutscher er-  
10 schien mit einem Eimer und bat um Wasser für die Pferde; deshalb war er so früh  
11 hier. Ich durfte ihn zum Wasserhahn beim Kellereingang führen, dann hinaus beglei-  
12 ten zu den Pferden und ganz nahe an die heran, als sie nacheinander tranken. Nach-  
13 dem beider Durst gelöscht war, hob der Kutscher mich empor, sprach zu ihnen und  
14 ich durfte sie oberhalb der tropfnassen Nüstern an der Stirn mit der Handfläche strei-  
15 cheln, die zu Zöpfen geflochtene Mähne ergreifen. Ein wirklich besonderer Tag!  
16

17 Dann kam meine Mutter. Arm in Arm mit ihrer Mutter. Ota trug ihr eine Reisetä-  
18 sche voraus und stellte die in den Bauch der Fiakerkutsche. Das Verdeck wollte der  
19 Kutscher wegen der Sonne ganz schließen, doch Mutter war es zurückgeklappt zum  
20 frei Hinausschauen lieber auf der offenbar nicht sehr langen Fahrt. Sie war freudig  
21 aufgeregt. An der Fiakertreppe bückte sie sich zu mir. Fürs zärtliche Anschmiegen  
22 ihrer samtweichen duftigen Wange streifte sie den störenden kurzen Gesichtsschlei-  
23 er über den Hutrand hinauf. Nur dieses einzige Mal nahm ich ihn bewußt wahr.  
24

25 Als sie sich aufrichtete und einstieg - nachdem ich brav zu sein und auf den noch  
26 laufunsicher im Haus gebliebenen Erich aufzupassen versprochen hatte -, prägte  
27 sich mir die klare Erinnerung an eine duftende, schöne, junge Frau in hellen, som-  
28 merlich leichten Kleidern und offenem Staubmantel ein. Ich sehe Mutter, die bald nie  
29 mehr Gelegenheit zum Schön- und Gepflegtsein hatte, immer wieder wie dieses Mal.  
30





1 Ebenfalls aus 1932 stammt die Czernowitzer Baugenehmigung [**>Dia, >Dok**] für  
2 ein Mietwohnhaus in der Isselcesculgasse /Strada Isacescu, Alleineigentümer Josef  
3 Farkas. Maße und Material: 12x12x16 = 320 qm, 250 qm Wohnraum, 10 Räume.  
4 Beton, Ziegel, Holz, zinkgedecktes Dach.  
5

6 Deshalb kam in diesem Jahr wie dann auch im nächsten mein Vater manchmal  
7 erst bei Abenddämmern nach Haus, weil er von der Arbeit gleich „zum Haus“ gemußt  
8 hatte. Wo er immer viel Neues, teils Ärgerliches erlebte. Bei seinem verspäteten  
9 Abendessens erzählte er es Mutter, die sich zu ihm setzte. Und dann Ota, während  
10 Mutter uns fromm zu Bett brachte. Nicht selten dauerte das Gespräch länger und  
11 hörte sich aufgeregt an. Dann beruhigte uns auch kein Märchen und Mutters leiser  
12 Gesang zu schnellem Einschlafen.  
13

14 An anderen Tagen kam Vater schon frühzeitig heim, aß schnell und fuhr mit dem  
15 Fahrrad - oft mit mir auf einem auf der Mittelstange oder dem Gepäckträger festge-  
16 bundenen Kissen - durch einen Teil der Stadt bis zur Straße mit dem freien Platz ne-  
17 ben dem Hügelrand, wo wir wohnen würden. Was mir unvorstellbar war beim Blick in  
18 ein großes tiefes Loch und rechts davon Haufen von Sand und Kies. Fuhren brach-  
19 ten gleichförmige Steinblöcke und flache Platten, kantige Balken, lange Bretter. Die  
20 prüfte mein Vater sorgfältig, bevor er sie hinter dem Sand auf kurze Balken stapeln  
21 und gegen Regen zudecken ließ. Statt eine Veranda zu bauen.  
22

23 In der großen eckigen Grube mit Wänden für den Keller, über dem das Haus ste-  
24 hen würde, wurde überall nach Feuchtigkeit geschaut. Obwohl das einzige Wasser  
25 zum Tränken der stets durstigen Fuhrpferde aus einem dicken Rohr in der Furche  
26 am Straßenrand geholt werden mußte und ich nur Zitronentee aus der Flasche be-  
27 kam. Abseits der Kellergrube wiederum kümmerten Vater Fenster, die es noch über-  
28 haupt nicht gab. Trotzdem blickten ein-zwei Männer, die er heranholte, ebenfalls ges-  
29 tikulierend gen Himmel, wenn er mit einem Arm auf Baumwipfel oder Strommast zei-  
30 gend mit dem andern ein unsichtbares Luftloch hoch über dem offen gähnenden Kel-  
31 ler kreiselte. Das Fenster wurde dann „einen Meter“ - ein mir neues Wort - versetzt.  
32 Nach jeder Vereinbarung kritzelten sie etwas auf großes steifes Papier.  
33  
34

### 1933 = K33

35  
36  
37 Um „Meter“ ging es auch beim Aussuchen von Balken und Brettern. Dazu wurden  
38 kurze Zollstöcke benutzt, die hin- und hergeklappt immer länger wurden, bis „zwei  
39 Meter“. Oder es waren Metallstreifen, die aus runder Schachtel gezogen sogar „fünf  
40 Meter“ wurden. Das war sehr lustig. Diese Meter blieben nicht liegen, wurden nir-  
41 gends befestigt, aber konnten woanders gezogen zeigen, ob das Brett paßt, wenn  
42 Zollstock oder Meßband dort sovieler Meter hatte wie hier. Finger zählen konnte ich.  
43

44 Das Interessanteste aber war, daß die Leute auf der Baustelle ein-zwei oder mehr  
45 „Meter“-- schon einer war weiter als ich die Arme ausbreiten konnte -- auf gar nicht  
46 metergroßes Papier kritzeln und vom Draufschauen den Zollstock sowie das Meß-  
47 band zwei-drei-vier Meter lang ziehen konnten. Wieso ließ sich Meter so verwan-  
48 deln? Vater zeigte und erklärte mir das Zeichen „m“ als Meter. Und die Zeichen „1-2“  
49 davor als die gleichen wie auf dem Ausklappzollstock, oder „3-4-5“ auf dem länger  
50 ausgezogenen Meßband. Die Zeichen merken Gemessenes und teilen es mit.  
51

1 Wo ich nur heran konnte an die zeichenvollen Baupläne, suchte ich „m“. Es fand  
2 sich sowohl eingebunden zwischen unbekanntem Strichen und Schnörkeln wie auch  
3 fast isoliert. Nur letztere waren mir brauchbar. Und gaben Sinn, nachdem ich etliche  
4 Zeichen fürs Fingerzählen erlernte. Allmählich vermochte ich Längen zu lesen und zu  
5 messen, freilich ohne zu ahnen, ob im Bauplan jeweils Balken, Bretter, Kabel, Rohre  
6 gemeint waren. Deren Zeichen waren keine Einzelstücke wie m=Meter. Und wo Zah-  
7 len statt ganzen Meter halbe oder geteilte mitteilten, verstand ich die ebenfalls nicht.

8  
9 Aber bedrucktes Papier faszinierte mich seit der Beherrschung von „m“. Zweiter  
10 Buchstabe wurde mir „c“ = Zenti. „C“ vor „m“ reduzierte den Meter auf kindesalters-  
11 gemäß handlicheres „Zenti“-metermaß. Daheim lief ich mit jedem losen Stück Druck-  
12 papier zu Mutter. Konnte die ihre Beschäftigung mit Irmilein nicht unterbrechen, - das  
13 kein Brüderlein war wie Erich, sondern „Schwesterlein“, - bedrängte ich Oma in der  
14 Küche um Erklärung von Buchstaben.

15  
16 Als gutgemeintes Bildungsgeschenk wurde mir ein buntes Bilderbuch mit einer  
17 fröhlichen rundlichen Frau auf dem Deckblatt gekauft. Die illustrierten Innenseiten  
18 zeigten sie in der Eisenbahn, im Auto und - mir am interessantesten - im fliegenden  
19 Aeroplan. Den ich schon brummend am blauen Himmel gesehn hatte, von allen Men-  
20 schen winkend bewundert, mehr als die Kavallerie. Unter den Bildern waren Zeichen-  
21 zeilen, von denen Mutter und Oma über „Dickmadam“ vorlasen. Mit dem Finger auf  
22 einzelnen Wörtern zeigten sie mir, wie die Zeichen aneinander gereiht aussagten,  
23 was „Dickmadam“ auf dem jeweiligen Bild tat.

24  
25 Nämlich auf jeder Buchseite am Ende das Gleiche: Dickmadam lachte. Ob die Ei-  
26 senbahn paffte, das Auto krachte, Katze die Maus brachte, wer egal was machte,  
27 ..achte, ..achte: sie lachte. Beim zweiten-dritten Durchblättern wußte ich auswendig,  
28 worüber Dickmadam unablässig - - -. Das Auswendigwissen der gereimten Lustbar-  
29 keiten war Essig auf meinen Lerneifer. Zumal bei der mir unsympathischen Frau,  
30 rund wie ich so keine sah, die mir bekannten Buchstaben c und m nicht stimmten.  
31 Sie hieß ja nicht „Di-zenti-k-meter-ada-meter“. Als ich „ck“ als k begriff, stimmte das  
32 wiederum beim albernem „la-ch-te“ nicht.

33  
34 Ota nahm mich in sein Bücherzimmer und auf den Schoß. In einem dicken Erd-  
35 kundeband suchte er Bilder von den Tieren Afrikas, von denen wir einige in der Zir-  
36 kusmanege gesehen hatten samt dem Löwen. Unter jedem Bild stand der Name: Af-  
37 fe, Antilope, Büffel, Elefant, Gazelle, Gepard, Giraffe, Gnu, Hyäne, Krokodil, Leopard,  
38 Löwe, Nashorn, Nilpferd, Zebra. Die Tiere wiederholten sich nicht wie die lachend  
39 herumkugelnde Dickmadam, sondern lugten individuell aus verschiedener Umge-  
40 bung aufmerksam heraus. Ota machte mich auf die unterschiedlichen Köpfe, Hörner,  
41 Nasen, Beine, Felle aufmerksam. Ich schaute so oft hin an mehreren Tagen, durfte  
42 vorsichtig sogar selber blättern, bis ich mit den Tieren auch die Zeichen in ihren Na-  
43 men zu vergleichen lernte. **A** bei **A**ffe, **A**ntilope; **A**ff in **A**ffe und Giraffe; **f** in **E**lefant,  
44 Nilpferd Am leichtesten war E, als „e“ in fast jedem Tier. Beim neugierig Suchund-  
45 find-Spielen merkte ich auch b-d-g-i-l-n-o-p-r. Ota sprach die Laute.

46  
47 Die Zeichen bemühte ich mich nachzumachen und sie jeweils richtig anzusagen.

48  
49 Das Kinderreimbuch von der korpulenten Frau überließ ich Erich. Der gab es  
50 dann Irmi, die hernach Lia. 1940 blieb es beim Umsiedeln nach Deutschland in recht  
51 gutem Zustand in Rumänien zurück. Wem wohl Dickmadam nach uns dort lachte? - -

1 Im Spätherbst wurde überlegt, ob und wie ins soweit ausreichend fertige Neuhaus  
2 eingezogen werden kann, damit es beheizt und trocken wird.

3  
4 Die am meisten diskutierte Sorge bereitete der fast die ganze erste Etage einneh-  
5 mende Raum, worin Otas „Besucher“ - welche ? - sich versammeln sollten. Auf des-  
6 sen Fußboden wurde Parkett befestigt. Dessen schräg gekreuzte glatte Streifen ver-  
7 lockten sehr zu Bocksprüngen, was aber zumal mit Schuhen streng verboten war. An  
8 die hintere Wand kam ein großer bauchiger Ofen, der den Raum schnell wieder  
9 wärmte, nachdem durch alle Fenster gelüftet worden war.

10  
11 Zu meiner Enttäuschung wurde der Umzug verschoben auf Frühjahr. Wegen uns  
12 Kindern, damit wir den Winter noch in der sicheren Wärme des alten Hauses verbrin-  
13 gen. Doch einige Möbel wurden bereits hingeschafft, damit dort abwechselnd jemand  
14 heizen-lüften und das Haus bewachen konnte. Ich passte auf, wer hinging. War es  
15 für ein paar Stunden, durfte ich mit.

16  
17 Der mir angenehmste Mitnehmer war Ota. Mit ihm durfte ich das gesamte Haus  
18 vom Keller bis zum Boden erkunden. Unter dem Dach im Halbdunkel lagen noch  
19 Bretterstücke, Balkenenden, Nägel, Schrauben. Wofür ich immer sinnvolle Verwen-  
20 dungen fand, wenn Ota mich Werkzeuge probieren ließ. Während er einem Luftzug  
21 nachspürte, der zu einer Ritze führt.

22  
23 Eines Nachmittags verriet helles Zwitschergeträller, daß ein Vogel entweder eine  
24 Ritze gefunden hatte oder beim letzten Öffnen der Dachluke unbemerkt hereinflog  
25 und seither hier ist. Wollte er dem draußen kalten Wind entgehen? Wir verharrten  
26 still. Nach einer Weile erschien der Dachbodensänger auf einem Bretterstapel. Durch  
27 die Dachluke fiel Sonnenlicht auf den kleinen, schmalen, wunderschön rotgelbell-  
28 braunschwarzweißen Stieglitz.

29  
30 Ota erhob sich, drückte meine Schulter zum Bleiben und entfernte sich - auffällig -  
31 weg vom Vogel. Der blickte mit schwarzen Augen zu mir ins Sonnenlicht.

32  
33 Ich bemerkte, daß Ota einen Bogen schlich, von hinten sich vorsichtig dem Stieg-  
34 litz näherte und seine Pelzmütze - schwupps - über ihn stülpte.

35  
36 Ruhig ausatmend schmunzelte er zu mir. Ließ Minuten vergehen. Pelzgedämpft  
37 tönte erregtes „zidit-zidit“ unter der Mütze. Als das Protestgezwitscher sich beruhigte,  
38 steckte er eine Hand unter die mit der anderen bewegte Mütze und holte den sanft  
39 umfaßten Stieglitz ans Licht. Ich durfte ihn am Kopf streicheln, von ganz nahe an-  
40 schauen. Er schien keine Angst zu haben in Otas Handwärme.

41  
42 Wir gingen hinab zur Küche. Ota überlegte, was dem wahrscheinlich hungrigen-  
43 durstigen Dachbodengast schmecken würde. Doch der zog es vor, von der kuchen-  
44 bestreuten Tischkante abzuschwirren und beim Öffnen der Küchentür fortzufliegen.

45  
46 Ota ist der einzige Mensch, den ich einen Stieglitz mit der Mütze fangen sah. Da-  
47 mit hatte er mein nie gemindertem Vertrauen, meine nie eingebüßte Zuneigung er-  
48 worben. Allein er konnte mich auch viel später schelten, ohne Animosität zu erzeu-  
49 gen.

50  
51 Stieglitze sind mir etwas Besonderes geblieben. Unvergessen warum.

## 1934 = K34

1  
2  
3  
4 Nach dem Umzug, wozu mir nichts einfällt, erschienen Otas Besucher, für die um-  
5 sichtig vorgesorgt worden war. Die meisten sahen aus wie von weither gekommen,  
6 anders angezogen als die Leute in der Stadt, und sprachen mit Ota in nur ihm ver-  
7 ständlicher Sprache. Oma pflegte ihnen warmes Essen zu geben. Oder sie aßen in  
8 Umhängeranzen Mitgebrachtes bei erträglichem Wetter auf der Bank vorm Haus. Wir  
9 Kinder hatten die Fremden in Ruh zu lassen, am besten im Wohnzimmer zu spielen.

10  
11 Manche Otabesucher kamen ohne Ranzen, aber trugen immer etwas fort. Mutter  
12 und Oma sagten, „Bibeln“. Ich fragte Ota. Der nahm mich ins große Zimmer, wo nun  
13 auch Schränke standen, mit eingepackten Büchern darin. Er zeigte mir eins, das  
14 obenauf lag. Es enthielt nur Buchstaben, keine Tierbilder. Zum Lesen über den lie-  
15 ben Gott. Zu dem wir abends beten? Ja. - Ich wunderte mich, daß Beten nicht reicht.

16  
17 Sehr viel später erfuhr ich, daß Lesestoff über Gott in fremden Sprachen zu ver-  
18 breiten Otas Lebensberuf war. Lange wäre es mir freilich lieber gewesen, er wäre  
19 Förster gewesen als das. Davon hätte ich mir mehr als nur Stieglitzjagden erhofft.  
20 Erst nach seinem Tod gewann ich Einblick in die Leistungen dieses für die Londoner  
21 Bibelgesellschaft auch lebensgefährlich reisenden Buchhändlers; rumänisch „colpor-  
22 ter“ [**>Dok**]. Zu dem sonntags, wenn wir zum deutschen Gottesdienst gingen, fuhren-  
23 weise fremdsprachige Familien zur Bibelstunde kamen. Im großen Raum. Dessen  
24 Parkett mit schönen lang oder quer, abknickend oder gekreuzt gelegten Fleckerltep-  
25 pichen geschützt und bei Nasswetter mit Papier sowie Tüchern bedeckt war.

26  
27 Die jüngeren unruhigen Kinder blieben natürlich lieber im interessanten unbe-  
28 kannten Hof, unserem, und den Eltern war es recht, daß auf die Wagenpferde aufge-  
29 paßt wurde. Dauerte der Besuch bei Ota länger als unsere Sonntagsschule, entstand  
30 unten eine sprachübergreifende Spielgruppe. Bei gegenseitigem Betrachten bemüht-  
31 te man sich zu imponieren. Eine Familie hatte Kätzlein im Wagen mitgebracht. Die  
32 als Eigentum herumzuzeigen machte Eindruck, obwohl die Tierlein weinten.

33  
34 [**>Vö**] Mir fiel das bei Erwachsenen öfters gesehene, selber vom Vater erlebte kunstvolle  
35 Fröhlichmachen greinender Kindlein ein. Man wirft sie hoch, fängt sie auf. Babies sind läng-  
36 lich und träge, wirft man sie in gerader Haltung empor, fallen sie gut auffangbar ebenso zu-  
37 rück. Das erste Kätzlein jedoch flog quer, drehte sich, plumpste statt mir in den Arm einem  
38 anderen Kind auf den Kopf. Beim Wiederholen glitt es an meinen geöffneten Händen vorbei.  
39 Als die Füße der Zuschauer zurückwichen, lag es auf dem betonierten Boden. Blutstropfen  
40 an der Nase. Es war nicht auf die Beine gefallen.

41  
42 Da war aber noch die jetzt durchdringend miauende Zweite. Meine Chance, das als zufäl-  
43 lig übles Mißgeschick Aufgefaßte wettzumachen, wenn mir dieses Tierlein zu trösten gelingt.  
44 Ich warf es mit aller Kraft empor. - Den lähmenden Anblick der nun beiden leblos vor mir Lie-  
45 genden wuschen Tränen nie mehr weg. Ich sehe sie beim Blick auf die Schreibtastatur.

46  
47 Da ich schon bitterlich weinte und das Passierte glaubhaft nicht gewollt hatte,  
48 wurde ich zwar gescholten, weil man mit Tieren so nicht spielt, aber nicht geprügelt.  
49 Kann sein auch, weil Vater sich schwer tat zu erklären, warum er wie andere Männer  
50 mit Kindern tun, was ich mit Katzen nicht darf. Aber trotz strafloser Vergebung: die  
51 ganze Woche, wenn ich nach dem Mittagessen eine Stunde im Souterrain, wie es  
52 hieß, zur Gesundheit abschlafen mußte, dachte ich an die Kätzlein und vermochte

1 keiner der sonst beruhigenden Geschichten Otas zu folgen, sondern schluchzte mich  
2 in kurzen Schlummer.

3  
4 Ota pflegte bei mir zu sitzen mit einer Fliegenpatsche für summende Störfälle,  
5 damit ich keinen Grund zum Nichtschlafen habe. Er verstand meine Katzentrauer.  
6 Statt zu erzählen, hörte er nach 1-2 Sätzen auf und piff zischelig leise durch die Zäh-  
7 ne - ich liebte die Melodien -, bis ihm selber die Augenlider schwer wurden.

8  
9 In der Woche darauf mußte ich die fast unerträglich langweilige Mittagsruhe  
10 unbewacht durchtrauern. Dabei an Ota denken und mir vorzustellen versuchen, wo  
11 er ist. Warum trägt er Bibeln im Rucksack über Fluss und Berge, wo Soldaten auf ihn  
12 schießen? Es waren starke Stiefel, in denen er auf solche Wanderschaft ging, daß  
13 abends Oma und meine Eltern inständig um seine gesunde Heimkehr beteten.

14  
15 Die Antworten auf mein penetrantes Fragen erzeugten eine düstere Landschaft  
16 mit unbegreiflich trennender „Grenz“-Linie. Hinter der „Bolschewiken“ nicht wollen,  
17 daß die Menschen Bibeln lesen wie wir. Daß es einen „Weltkrieg“ gab, vor dem das  
18 auch dort erlaubt war. Und Ota in „russischer Kriegsgefangenschaft“ fremde Spra-  
19 chen lernte, die in den Bibeln sind für Menschen, die auf ihn warten. - Das alles  
20 überforderte kindlichen Verstand. Wobei dieses Geheimnisvolle Otas Ansehen noch  
21 mehrte.

22  
23  
24 1935 = K35

25  
26 Am 22. Juli, auf einer mit Porträts des rumänischen Königs Karl /Carol II. frankier-  
27 ten dicht beschriebenen Postkarte an seine Schwester in Budapest [**>Dok**], bedauert  
28 mein Vater, daß ihre 14 Tage Jahresurlaub als Krankenschwester-Diakonisse zu  
29 knapp wären für einen erwünschten Besuch auch in Czernowitz; wegen der ihm be-  
30 kannten miserablen Verkehrsverhältnisse hierzulande. Und erwähnt unseren mögli-  
31 chen Zurückumzug ins alte, wegen Mißlingens der Vereinbarung mit einem Adventis-  
32 tenprediger unvermietbar leer stehende Haus.

33  
34 Am 20. August, auf mit Luftpostmarke frankierter Karte an Eltern und Bruder in  
35 Siebenbürgen [**>Dok**], ist die Absender-Adresse unseres neuen Hauses, Str. Isaces-  
36 cu 3; nichts vom Wohnsitzproblem. Dafür schreibt Vater, daß er Urlaubsvertretung  
37 macht und auf ein Arbeitsangebot aus Klausenburg für einige Wochen hin möchte.

38  
39 Am 26. Dezember wieder Postkarte an Eltern und Bruder [**>Dok**]. Auszug, über-  
40 setzt aus dem Ungarischen:

41 Ich arbeite hier jetzt nicht in in einer Druckerei, sondern befasse mich mit Inkasso, für den  
42 Advokatenverein und es ist wahr, daß sie wenig zahlen, aber dennoch leben wir dahin. Auch  
43 ein Schwein haben wir gekauft vor 2 Wochen, hälftig mit den Alten [=Schwiegereltern] für  
44 2000 Lei, 140 kg war es. Schon lernt auch das kleinste Mädchen zu gehen, der größere Bub  
45 geht in den Kindergarten weil man ihn nicht aufgenommen hat in die Schule aber er schreibt  
46 und liest schon wie ein dritt Klässler bei uns. -----

47  
48 Mich in die Schule aufnehmen zu lassen hatte Vater versucht und mich bereits  
49 hingeschickt in Erwartung der Aufnahmeerlaubnis. Gemäß Schulgesetz war das Ein-  
50 trittsalter 6. Ich am 13.7.29 Geborener war erst einige Wochen über 5. Vater ver-  
51 traute auf die Anerkennung meiner zu Hause erworbenen Kenntnisse und das Rekto-  
52 rat wollte die vorgesetzte Behörde fragen, ob ich 1 Schuljahr zu früh kommen darf.

1 Mein erster Schultag war Montag. Am Vortag war Sonntagsschulflug zum  
2 Berg Zezina (Tetina). Die Erwachsenen hatten Körbe voll Salaten, Backhändeln,  
3 Würsten, Käse, Radieschen, Obst, Limonaden mitgebracht. Mein Vater auch Speck.  
4 Er machte Feuer und führte vor, wie man als richtiger Naturfreund eingekerbte  
5 Speckstücke auf frisch geschnittene Haselruten spießt, über der Flamme erhitzt, das  
6 Schmalz auf Brotscheiben tropfen läßt und den duftend gebratenen Speck genießt.  
7 Es war ein Männererfolg.

8  
9 Beim Vorführen des Feuermachens mit Trockenlaub und Reisig fielen einige  
10 Streichhölzer, ich fand und hütete sie in einer leer gewesenen Schachtel. Irgend-  
11 wann wollte auch ich sowas wie Vater machen. Die Gelegenheit ergab sich in der  
12 großen Pause, als die einander noch fremden Erstklässler im großen Schulhof he-  
13 rumirrten, in ehrfürchtigem Abstand von den blechbüchsenstoßend fußballierenden  
14 Höherklässlern. Überall lag zerknülltes Pausenbrotpapier. Ich winkte einige lustlos  
15 kauende Kinder herbei, redete-redete in wohl nicht allen verständlicher Sprache vom  
16 Speckbraten, zeigte auf was sie aßen und hin zum Hofende, hob Papier auf, das  
17 sollten auch sie, und führte die immer mehr neugierig Mitkommenden zum Schul-  
18 zaun. Wetterbeständig schwarzbraun geteerte niedrige Bretterwand. Ich häufelte das  
19 Papier, zündete es an, hielt mein Brot an die rauchende Flamme.

20  
21 Den Rauch sahen die größeren Mitschüler, kamen heran. Die Bewegung der  
22 Gruppen und Einzelgänger weg von der Schulhofmitte zum Zaun entging der auf-  
23 sichtlich habende Lehrerin nicht. Als sie just die kleinsten Schüler am Rauch versammelt  
24 sah, der vom Zaunrand waberte, schrie sie und piff mit der Trillerpfeife um Hilfe. Alle  
25 Personen aus Hör- und Sichtweite stürzten herbei, und von meinem ohne Papier-  
26 nachschub erloschenen Aschehäufchen wurde ich, als Feuerteufel an den Händen  
27 festgehalten, ins Rektorat gebracht. Mein Vater mußte mich holen. Angeblich wäre  
28 der geteerte Zaun beinahe abgebrannt, die Schule in höchster Gefahr. Zu sehen war  
29 nichts, mein Vater mußte keinen Schaden bezahlen.

30  
31 An Prügel kann ich mich nicht erinnern. Mutter und Großeltern, die von Vaters  
32 Speckbraterei im Zezina-Ausflugswald nicht begeistert waren, empfanden meine am  
33 falschen Ort probierte Nachahmung als bedauerlich, aber nicht als schwere Untat.  
34 Nach Schimpf und Versprechen, sowas nie wieder in einem Schulhof zu tun, brachte  
35 mich Vater am nächsten Tag wieder hin, um sich auch für mich zu entschuldigen.

36  
37 Er konnte mich gleich wieder mitnehmen. Die Behörde hatte Nein gesagt.

38  
39 Zurück zum Brief: vom Lauf-Eifer des am 3. Januar geborenen zweiten Schwes-  
40 terleins Julianne, genannt Lia, blieb mir nichts in Erinnerung.

41  
42 Wohl aber das Schwein. Auf einer Fuhre wurde es in den Hof gebracht, unter der  
43 Treppe eingesperrt. Es war scheckig. Wir durften es über den Verschlagrand und  
44 durch Spalten betrachten, aber weder den uns grunzend anschauenden Kopf noch  
45 den borstigen Buckel streicheln. Noch sonderbarer war, daß es auch morgen nicht  
46 heraus gelassen würde zum Herumlaufen und Spielen, sondern . . . Wozu dann ist  
47 es gekommen? Es würde uns „Würste geben, Schmalz aufs Brot“. Unerklärt wie. „Ihr  
48 werdet es noch erfahren. Schluß mit der Fragerei“.

49  
50 Am nächsten Vormittag waren wir Kinder überall im Weg. In der Küche, im Flur  
51 standen Eisentöpfe, große Schüsseln. Wasser wurde gekocht. Ota und Vater prüften

1 Messer, schliffen sie auf einem wiederholt mit Wasser begossenen Stein, fuchtelten  
2 schräge Abwärtsbewegungen. Im Hof wurde aus Kleinholz ein Beet gebildet, mit  
3 Stroh bestreut. Darüber kam ein links und rechts an Sägeböcken befestigtes Stück  
4 Maschendraht. Ein Brettertisch wurde gezimmert.

5  
6 Onkel Emil erschien und ein Nachbar. Alle Erwachsenen hatten entweder große  
7 Schürzen oder banden sich Tücher um Brust und Bauch. Sie redeten aufgeregt, wer  
8 was tun sollte. Dann drängten Mutter und Oma uns Kinder ins Haus. Im Wohnzim-  
9 mer, das zum Garten blickt, sollten wir artig spielen. Als sie in der Küche beschäftigt  
10 waren, konnte ich zur Haustür und gerade sehen, wie Vater und Ota das quiekende  
11 Schwein mit Stricken an den Füßen vor das Holzbeet führen. Es tat mir leid.

12  
13 Die Männer drückten das sich laut sträubende gedrungene Tier zu Boden. Das  
14 war nicht gut, ich ahnte Böses. Der auf ihm Kniende hob sein Messer in die Luft,  
15 über Schulterhöhe. Weil er mir rücklings abgewandt war, sah ich nicht, wohin er es  
16 abwärts stieß. Der schrille Schrei ließ mich erstarren.

17  
18 Onkel Emil hielt ein Streichholz ans aufflammende Stroh. Doch als dann die Män-  
19 ner gemeinsam das reglose Schwein auf den Maschendraht über dem Feuer hoben,  
20 die Borsten abzusengen, rollte sich das Tier herunter und eilte vom Feuerrand weg  
21 über den Hof. Mit erstaunten Rufen verfolgt von den Männern. Die es einholten,  
22 überrumpelten und auf der Stelle erneut erstochen zurücktrugen. -- Nach erregtem  
23 schallendem Gesprächsgewirr, dazwischen Gelächter, begann das vielfältige Arbei-  
24 ten. Das bei Oma und Mutter in der Küche mit einer Schlachtesuppe endete.

25  
26 Wir Kinder bekamen außer der fettäugigen Suppe noch pfannengebratene Beson-  
27 derheiten. Ich wußte woher, rührte nichts an und aß - weil ich mußte - nur das Sup-  
28 pengemüse. Ich bin Gott dankbar, daß das Töten mir abgewandt geschah, und mein  
29 Wille wehrt sich gegen das Wiedererkennen von Details. Wem damals was mißlun-  
30 gen und dann wie gelungen ist, mag ich an keine Person knüpfen. Das laut deftiger  
31 Platitude nicht einmalige Malheur, daß eine gestochene angesengte Sau davongalop-  
32 piert: mir wurde das nie witzig.

33  
34 Nicht abzuwehren vermag ich den neugierig beobachteten, unbegriffenen Tod ei-  
35 nes Hundes [**>Vö**]. Ein halbes Jahr vor dem Schlachttag im Dezember.

36  
37 Unser Anwesen brauchte keinen Hund und meine Eltern wollten keinen im Haus. Ihr letz-  
38 tes Argument waren Flöhe, die jeder Hund hat. So blieben wir Kinder angewiesen auf Nach-  
39 bars Köter. Der war mittelgroß, weiß mit großen schwarzen Flecken. Uns fand er bei näherer  
40 Bekanntschaft zum Bellen. Vor Ärger. Denn zwischen uns und ihm war der hölzerne Zaun.  
41 Mit Löchern zum Hindurchgucken. Und für weitere Möglichkeiten. Wenn man nicht ständig  
42 aufpaßte, daß wir auf dem Spielplatz spielen, verkündete seinGekläff, wo wir was tun.

43  
44 Eines Tages schaffte ich es, auf den Zaun zu klettern und strampelte mit den Beinen auf  
45 Nachbars Seite. Das reizte den Hund zu Versuchen, die jedesmal schnell hochgezogenen  
46 Füße zu erwischen. Da abzusehen war, daß er irgendwann Erfolg haben würde an Händen-  
47 Füßen von Kindern, die man warnen und schimpfen, aber nicht am gefahrlosen Spielplatz  
48 anbinden konnte, entstand nachbarliche Auseinandersetzung. Ich vernahm das mir inhaltlo-  
49 se Wort „Tollwut“.

50  
51 An einem Nachmittage vor Sonnenuntergang erschien drüben ein graubärtiger Mann mit  
52 Jägerhut, Rucksack, Gewehr. Wir schauten durchs Fenster. Der Hund wurde an der Leine



1 vor ihn gebracht. Der Mann richtete die Flinte auf ihn, auf den zurückweichenden Hund fuhr  
2 ein Funkenstrahl. Mit scharfem Knall. - Überdeutlich sehe ich alles. Wie vor 8 Jahrzehnten.  
3

4 Es knallte zweimal. Beim ersten Funkenstrahl schien der Hund sich zu ducken. Beim  
5 zweiten lag er da. Auf den Fliesen. Wurde eingewickelt, in den Rucksack gestopft. Blieb da-  
6 rin. Ich verstand nicht wieso. - Seit ich es weiß, hoffe ich sehr, daß er wirklich tollwütig war.  
7 Statt bloß toll wütend auf uns dummböse Kinder.  
8

9 Erinnerungsmäßig ist mir vom diesem zweiten Jahr im neuen, eigenen Haus  
10 nichts Angenehmes geblieben. Für sonntags bekam ich zur neuen Joppe aus glei-  
11 chem karierten Stoff wie Erich weiße gemusterte Kniestrümpfe. Auf die war ich stolz.  
12 Doch als ich auf dem Heimweg von der Sonntagsschule allein war, lauerten barfüßi-  
13 ge Buben mir auf und beißten meine Strümpfe und Schuhe. Fortan waren meine  
14 Gänge in jener unvermeidlichen Straße ohne Erwachsene nicht mehr sorglos.  
15

16 Besonders nachspürbar, im Traum oft nacherlebt ist mir der Gang im Dunkeln um  
17 Streichhölzer. Im neuen Haus gingen bei Abenddämmern mal die Lichter aus, beim  
18 Prüfen der Sicherungen, Anzünden von Kerzen und Lampen wurden die Streichhöl-  
19 zer verbraucht. Vater wollte, daß ich eine Schachtel zu kaufen laufe, gab mir Münzen  
20 und wiederholte ein rumänisches Wort, falls man beim Krämer nicht „Zündhölzer“  
21 versteht. Er selber wollte nicht weg vom Haus. „Chibrituri“ konnte ich nachsprechen,  
22 aber zu unbekanntem Sprachfremden alleine gehen mochte ich nicht.  
23

24 Erst recht nicht, als Mutter meinen Vater abzubringen versuchte von diesem Auf-  
25 trag. „Du kannst doch den kleinen Buben nicht in die Nacht hinaus schicken!“ Vater  
26 fand, ich sei groß genug, bei noch erst Dämmerung paar Schritte zu laufen, damit wir  
27 nachts nicht ohne Streichhölzer sind. Die Diskussion, wie alt ein Kind sein muß, um  
28 Hölzchen zu holen, dauerte wohl unter Hinzurufung Omas, bis es tatsächlich Abend  
29 war. Als letzte Instanz nahm Vater mich zur Haustür und zeigte mir von der Treppe in  
30 der Ferne ein Licht. Ich soll nur vom Hoftor nach links laufen zur Straße nach rechts,  
31 schon wäre ich dort. Mutter gab mir die leere Zündholzschachtel zum Zeigen mit.  
32

33 Vom Tor war das Ziellicht nicht zu sehen, eine Hecke auf der jenseitigen Straßen-  
34 seite verdeckte es. Ich bog nach links. Die Laterne vor unserem Eckhaus - wir wohn-  
35 ten an einer Kreuzung - beleuchtete das Trottoir und den Straßengraben. Die nächs-  
36 te und übernächste Laterne deuteten den Straßenverlauf an. Im Nachbarhaus war  
37 kein Licht. Der Himmel war dunkel. Den Raum zwischen Haus und Scheune füllte  
38 undurchdringliche Finsternis. Vorn hatte sie Kanten, wo das fahle Laternenlicht an  
39 der Hausseite endete. Der schwarze Abstand zwischen den Gebäuden war eine un-  
40 heimliche Mauer. Hinter der lauerte Unsichtbares. Die nächtliche Endlosigkeit des  
41 Augenschließens, gegen die es hier kein Erwachen gab.  
42

43 Mit weit aufgerissenen Augen schaute ich in das finsterschwarze Wesen beim  
44 Vorbeigehen und wandte den Blick ab zur Tiefe des Straßengrabens. Die ebenfalls  
45 schwarz war, aber nicht düsterdunkel, und am Oberrand immerhin fahle Konturen  
46 hatte vom schwachen Laternenlicht. Das jedoch in die Finsternismauer keinen Zen-  
47 timeterbreit einzudringen vermochte. Hinter den Straßenlampen vor mir spannte sich  
48 Dunkelheit zum Himmel. Beim Gehen auf die mir verheißene, aber nicht erkennbare  
49 Straßenabzweigung zu warten, erschien sinnlos. Bei der ersten Laterne übersprang  
50 ich den halb beleuchteten Graben, rannte über die Straße, wühlte mich durch die He-  
51 cke. Und sah das Licht! Es war nicht mehr so weit wie von der Treppe. Ich lief über

1 eine schwarze Wiese, feuchtes und auch scharfes Gras in den Sandalen, Grillen-  
2 gezirp und Käuzchenrufe im Ohr.

3  
4 Der Krämer betrieb einen Ausschank. Die Wirtsstube war hell erleuchtet. Die halb  
5 offene Tür, aus der würgender Tabakrauch, scharfer Schnapsgeruch und Gegröhle  
6 drang, war der einzige Eingang. Meine Angst vor dem Hineingehen war kein Er-  
7 schrecken vor etwas Unbekanntem, hier konnte ich ja sehen. Ängstigend war die real  
8 erscheinende Gefahr körperlichen Unheils. Lautstärke droht Schläge an. Ich fürchte-  
9 te, erappt zu sein bei Strafe einbringendem Tun. Denn ich war über eine Wiese ge-  
10 laufen statt auf der Straße zu bleiben, konnte nichts verstehen und reden in der frem-  
11 den Sprache, verabscheute alles was hinter der Tür war. Ich verharrte, wollte umkeh-  
12 ren. Doch die Furcht, ohne Zündhölzer vor Vater zu treten, war größer.

13  
14 Die leere Schachtel fest in der Hand - sie war mein einziger Halt - betrat ich den  
15 beängstigenden Raum. Um Tische sitzende Männer starrten mich an, einer streckte  
16 sein Bein quer, griff nach mir. Am hinteren Ende des Raumes waren Warenregale.  
17 Die Hand mit der Schachtel hoch - „Chibrituri“ hatte ich vergessen - ging ich zwi-  
18 schen den Tischen zur Theke. Das Gröhlen erstarb, die herumsitzenden Männer  
19 wollten hören, was ein Bub hier zu suchen hat. Der Wirt konnte Deutsch, hatte aber  
20 schon die Streichholzschachtel verstanden. Mit einer neuen vollen Schachtel und  
21 kleiner Wechselmünze in der leeren durfte ich hinaus. Vorbei an lachenden, mit  
22 Fremdworten mir zuprostenden Betrunkenen.

23  
24 Auf dem Heimweg versuchte ich die Finsternisse zu ignorieren, sah sie im Vorbei-  
25 gehn nur mit halbem Auge bei geradeaus auf unsere Straßenlampe gerichtetem  
26 Blick. Der erleichterten Feststellung meiner Eltern, daß Gottlob mein kleiner Ausflug  
27 gut verlaufen ist und ich brav dafür gesorgt habe, daß wieder Hölzchen im Haus sind,  
28 - obwohl inzwischen das elektrische Licht wieder brennt -, konnte ich nichts hinzufü-  
29 gen. Was denn auch? Beim Einschlafen jedoch wiederholte sich bei offenen, dann  
30 zufallenden Augen das nicht Erzählbare von zweierlei Dunkelheit, Furcht und Angst.

31  
32 Gefühlt freilich, *gefühlt habe ich damals und alpträumend wiederholt die Furcht*, in  
33 die einlässige Finsternismauer zu geraten, festgehalten in der Substanz tiefsten Dun-  
34 kels. Im Traum wiederholt sich zugleich, daß ich über eine Abkürzung zu Licht finde.  
35 Verräucherte, schnapsgärrige Lärmlokale sind mir trotzdem unerträglich.

36  
37 Ebenfalls mehrmals nachgeträumt habe ich aus 1935 meine anscheinend weni-  
38 gen Kindergartentage. Es war meine erste bewußte Fühlungnahme mit einer frem-  
39 den, wohlhabenden, überheblichen Welt. Ein rumänischer Elitekindergarten.

40  
41 Zum deutschen Kindergarten, den es in Czernowitz gegeben haben muß, war es  
42 wohl zu weit. Zum und vom rumänischen konnte ich nach Vaters paarmaligem Be-  
43 gleiten allein. Einen Teil der rumänischen Kinder brachten ihre Eltern in glänzenden  
44 Autos. Die Väter der meisten waren Offiziere, grüßten einander, die eleganten Mütter  
45 zupftten die Kleider und Frisuren ihrer aussteigenden Kinder zurecht. Die Buben wa-  
46 ren oft uniformiert, so wie der 13-jährige, Ende 1921 geborene Prinz Michael dem  
47 Volk in illustrierten Blättern vorgestellt wude. Die parfümierten Mädchen trugen Hals-  
48 ketten und Armbänder wie ihre üppiger dekorierten Mütter. - Mein Schwesterlein Irm  
49 behängten unsere kettenlose Mutter und Oma nicht, und Lia war eh zu klein.

1 In dem mit Blumen und einer Palme am Springbrunnen geschmückten, mit Tisch-  
 2 lein möblierten Kindergartensaal war ich zwischen den mir unverständlich schwat-  
 3 zenden fröhlichen Offizierskindern verloren. Eine Deutsch könnende Gouvernante  
 4 wies mir einen Platz am Rand zu, weil ich in der Saalmitte nicht einmal verstand, ich  
 5 solle mich ans Nebentischlein setzen. Daß ich die rumänischen Aufrufe nicht befolgte  
 6 und immer erst schaute, was die andern tun - wie Vater es mir eingeschärft hatte -,  
 7 brachte wiederum die durcheinander. Den Kinderfräulein war es lästig, der Deutsch-  
 8 künnerin peinlich, stets zu mir zu kommen, Gesagtes gestikulierend zu wiederholen.

9  
 10 Neben spielerischen Beschäftigungen bestand das pädagogische Programm im  
 11 Erlernen, Singen von Tanzliedchen und vor allem der Königshymne. Das Übermitteln  
 12 von Texten erfolgte mündlich, lesen konnten die Kinder nicht. Sie merkten sich die ih-  
 13 nen sinnvollen Wörter, ich mußte mir die sinnleer phonetisch merken. Als ich her-  
 14 nach in der Klausenburger Elementarschule die obligatorische Hymne gedruckt sah,  
 15 passten weder die Buchstaben noch Zwischenräume zu meinen Hör-Lautgebilden.

16  
 17 Nicht nur Sprache, Autos, Kleidung trennten die im Zentrum des Kindergartenpa-  
 18 lastes positionierten Gleichaltrigen von mir Randsitzer. Ein täglich aufgetischter  
 19 Wohlstandsbeweis war das Essen. Die Kinder brachten sich etwas mit. Oder Eltern  
 20 gaben einem Kinderfräulein Geld, das holte ein. Es kam auch vor, daß zur Jausezeit  
 21 Eltern im Auto vorfuhren und ihrem Kind etwas frisch vom Konditor brachten. Was  
 22 wer sich leisten konnte, war so auf dem Tablett. Ein Kind, das eine Banane hatte, die  
 23 Tischnachbarn nur heimisches Obst, genoß zumindest momentan respektvollen  
 24 Neid. Bei Schokoladentafeln gab es gehobene Marken, Pralinen waren selten, bei-  
 25 des zum Erwerb von Ansehen, Sozialrang geeignet als Entgelt fürs Probierenlassen.

26  
 27 Mir hatte Vater stolz eine Schultasche mit Rückengurten gekauft, den Mutter mit  
 28 Jausebrot in Butterbrotpapier, Apfel und Teeflasche füllte. Als ich bemerkte, ohne mit  
 29 den Bananen- und Schokoladenessern, Schokotrinkern reden zu können, daß mein  
 30 Mitgebrachtes Abwertung erzeugt - abfälliges Herüberschauen geht stumm -, brachte  
 31 ich einigemal mein nur angebissenes Brot wieder heim. Mutter glaubte nicht recht,  
 32 daß mir beim Liederlernen die Zeit nicht reichte für sonst gesunden Appetit - die an-  
 33 dern Kinder essen doch auch - und packte mir Kuchen, sonntäglichen Milchkakao  
 34 ein. Viel half es nicht.

35  
 36 Mein Abschiedstag von dem als langweilig und demütigend empfundenen Kinder-  
 37 garten brachte mein Selbstbewußtsein wieder in Ordnung durch eine daheim sehr  
 38 gelobte autonome Not-Entscheidung. Tags zuvor hatte ich leichte Konstipation, mor-  
 39 gens war ich ohne Klomüssen mit meinem Ranzen zum Rumänischsingen, aß meine  
 40 Leberwurststulle und den Apfel. Auf dem etwa 20minütigen Heimweg begann Unter-  
 41 bauchkneifen. Sollte ich zurück zur Palasttoilette? Oder besser hügelab laufen nach  
 42 Hause? Beim Überlegen wurde das drängende Kneifen schmerzhaft. Noch nie war  
 43 ich in solcher Situation. Und kein Erwachsener zum Helfen da. - Ein übler Traum.

44  
 45 Der tränengeborene Entschluß war das Übersteigen des Straßenzauns, pani-  
 46 scher Kampf unter Schmerzen mit Rückenriemen, Joppe, Hosenträgern, festen  
 47 Knöpfen, und heulendes Entledigen des Übels im Freien. Eltern und Oma, Ota aner-  
 48 kannten den ihrereits wahrgenommenen Ausgang noch lange lachend: „Der Bub  
 49 kommt vom Kindergarten wie ein Räuber, Ranzen schräg über der Schulter, Joppe  
 50 schief, Schuhe lehmig, Hose falsch zu. Aber innen sauber!“ - Stolz erwache ich.

## 1936 = K36 und folgende in Klausenburg

Die Übersiedlung nach Klausenburg /ungarisch Kolozsvár /rumänisch Cluj, dauerte vom Jänner bis Ostern (Sonntag 12.April). Vater hatte die erhoffte Anstellung bei einer ungarischen Zeitungsdruckerei bekommen. Der vierkindrigen Familie Wohnraum zu besorgen, das in Czernowitz neugebaute eigene Haus zu vermieten, den Umzug über die Karpaten schadlos zu gestalten ging nicht auf einen Schlag. Zumal nicht im Winter. Unsere Zwischenstation war Kronstadt /Brassó /Brasov.

Es war ein bitterkalter Januar. Vater hatte die Idee, Mutter mit mir 6-jährigem Kind, zwei Kleinkindern (Erich, Irm), einem Kleinstkind (Lia) und einer Mindestmenge Gepäck nicht per Eisenbahn zu seinem Bruder Samuel nach Kronstadt zu holen. Der hatte sich mit einem Auto als Taxibetreiber selbstständig gemacht und dessen 4-eckigen Ford-Pkw mietete Vater für eine Woche. Ins Auto zu steigen vorm Haus statt zum Bahnhof zu müssen war schön. Im Auto zu sein im Karpatenwinter furchtbar.

Der Wagen hatte keine Heizung. Kalt wurde uns schon beim mehrmaligen Ein- und Aussteigen, bis jedem Kind noch zusätzlich ein warmes Kleidungsstück aufgenötigt, die Füße wieder aus den Decken gewickelt und nach vergessenem Toilettengang erneut eingewickelt wurden. Ota und Oma blieben das Haus zu betreuen zurück. Das Abschiedsgestikulieren durchs Autofenster verschleierte anfrierender Atem. Vaters Vermutung, daß so viele Personen wie wir den Wageninnenraum warmhauchen würden, sobald der Motor eine Weile läuft, traf nicht zu. Er selber mußte immer wieder mit Spiritus sich genügend Sicht wischen. Wir reisten tränend.

Hauptthema der elterlichen Reisekonversation war eine Zeit lang, ob umgekehrt oder ab wo mit der Bahn gefahren werden soll. Erkundigung bei der nächsten Bahnstation ergab keine Verbindung. Aber wenigstens aufwärmen sollten wir uns hier. Vater ließ einen Kellner der Bahnhofsgaststätte auf einem Tablett dampfenden Tee bringen, flankiert von kleinen Gläsern. Auch die dampften. Als Mutter den Inhalt bemerkte, protestierte sie energisch: „Nein, nein, das dürfen die Kinder nicht trinken!“ Vater beharrte gleichfalls energisch: „Das müssen die, ist gesund, schützt vor Erkältung!“ Zuerst gab er mir ein Gläschen. Es roch beißend. Gehorsam schluckte ich. Es brannte Zunge und Gaumen, würgte in der Kehle, reizte zum Husten. Die Szene mit dem heißen Zwetschgenschnaps kam mir nicht nur in jener Nacht wieder hoch.

Zu diesem Umzug, - elegant per Taxi, im Winter freilich katastrophal, - gehört der Versuch, ein heizungsloses Auto mittels Primus-Kocher zu erwärmen. Vater brachte den aus einem Eisenwarenladen, begleitet vom neugierigen Eigentümer. Der den Spirituskocher wieder wegtrug. Er ließ sich nicht umfallsicher zwischen Füßen, Decken, Kleidern, Gepäckstücken angezündet unterbringen.

Vom damaligen monatelangen Aufenthalt unserer Familie im Hause von Onkel Samuels Familie in Kronstadt ist mir nichts in Erinnerung geblieben.

Die Klausenburger ebenerdigen Wohnräume waren nach der Gewöhnung an Etagen und Boden im Czernowitzer eigenen Haus eine nie überwundene Enttäuschung. Auch als Gesamteindruck von der Infanteriestraße /Strada Infanteriilor 93 prägte sich mir Niedrigkeit dauerhaft ein; obwohl ich beim Besuch Klausenburgs nach Jahrzehnten verwundert feststellte, daß die Häuser mindestens 2stöckig waren.

1 Bewohnt haben wir 2 große gleichförmig geschnittene Räume, die kaum als Woh-  
2 nungen, eher als Werkstatt- oder Lagerräume gebaut worden waren. An der hohen  
3 Endmauer der vom straßenrandigen Hausteil hofeinwärts führenden Wohnungen.  
4 Hinter einer glastürigen Vulkanisierwerkstatt. Die wiederum durch eine Dachbrücke  
5 verbunden war mit dem Wohnhaus im Hof. Gingen wir von unserem „Hof“ - einer  
6 betonierte Fläche zur benachbarten Hauswand - zum quadratischen Wohnhäuser-  
7 hof, war der Anblick beinahe idyllisch. Der zum Hof offene, überdachte Gehsteig ent-  
8 lang der Wohnungen war ein Laubengang. Mit Blick überallher auf den Rasen mit ein  
9 paar Obstbäumen: Birne, Apfel, Maulbeeren. Bei Schönwetter konnten die Mieter  
10 sich in den Hofen setzen zum ggf. geselligen Miteinander. Bei hochsommerlicher Hit-  
11 ze standen tags und nachts alle Fenster und manche Eingangstüren offen, jedes Ge-  
12 spräch, jederlei Musik vom Grammophon oder damals noch rarem Radio war publik.  
13

14 Unser Familienleben am Ende des Ganges und geschützt vom überdachten Na-  
15 delöhr zum Nachbargebäude war nicht öffentlich. Auch unser kleiner Hof war privater  
16 Bereich. Nur von der ruhigen Vulkanisierwerkstatt kam gelegentlich jemand an unse-  
17 rer Tür vorbei zur Kellertreppe. Die mannshohe Mauer zum benachbarten Anwesen  
18 war bewachsen von wildem Wein. Darin wohnten Spatzen und Finken, manchmal  
19 flog eins durchs geöffnete Oberlicht über der Tür zu uns herein. Mutter scheuchte die  
20 trotz protestierendem Kindergeweine mit dem Besen hinaus. Was oft schwierig war  
21 und Deckenlampen gefährdete, wenn die Vögel vom Lampenschirm oder Schrank-  
22 dach herabguckten. Vater stellte einen Kübel Erde in unser betonierte, mittels Was-  
23 serschlauch gereinigtes Höfchen, Mutter pflanzte blaue Stiefmütterchen um Vaters  
24 weißen Oleander. Ich liebte beider Anblick beim Schulaufgabemachen unterm Son-  
25 nenschirm. Der gegen Kinder nicht ganz vergitterbare Giftstrauch blieb aber nicht.  
26

27 Das Ungute für uns Kinder an den zweckfremd zum Wohnen umfunktionierten 2  
28 Großräumen, von denen wir zeitweilig in nur einem lebten, war weniger der Mangel  
29 an luftigem Komfort zum Herumtollen wie in Czernowitz. Sondern das wiederholte  
30 Miterleben von Zank mit dem Gebäudeeigner. Weder verstand ich damals, daß ein  
31 Mann, der nicht hier wohnt, anderen Menschen - uns - das Wohnen verbieten kann.  
32 Denn wir haben ja immer irgendwo gewohnt und wollten hier sein. Noch verstand ich,  
33 warum der böse Mann mehr will von dem Geld, das entweder mein Vater oder meine  
34 Mutter ihm gibt in Scheinen und Münzen.  
35

36 Vaters Finanzproblem war: der Mietertrag vom Czernowitzer Neubau war geringer  
37 als erhofft und er mußte noch die Fertigstellung des Dachbodens bezahlen. Der zum  
38 Ausgleich günstige Klausenburger Mietvertrag fußte auf der Lage im Hinterhof samt  
39 fehlendem Wohnkomfort. Dem half Vater durch Eigenbasteleien ab. Für den gesteig-  
40 erten Wert der als Familienwohnung genutzten Werkräume aber erhöhte der Eigner  
41 die Miete. Daraufhin untervermietete Vater den als Schlafzimmer möblierten zweiten  
42 Raum und unterteilte den ersten mit spanischen Wänden. Wegen Vaters Geldein-  
43 nahme aus der Wohnung stieg wieder der Mietpreis.  
44

45 Das Erscheinen des Mannes ergab lautstarken Streit mit Vater. Mutter weinte und  
46 wies auf uns Kinder, denen höhere Miete am Mund und an Arzneien abgespart wer-  
47 den mußte. Nachts bedrückten mich Alpträume, die beim Einschlafen mit Angst vor  
48 dem Rosenmuster der Tapete begannen.  
49

50 Unseren ersten Untermieter verehrte ich sehr. Ein rumänischer Industriegrafiker,  
51 mit dem ich nicht sprechen konnte, der jedoch meine Bitte verstand, mir ein Auto zu

1 zeichnen wie das ich auf seinem Zeichenblock erblickt hatte. Er zeigte mir, wie auf  
2 unglaubliche Weise aus skizzierten Schattenflecken, die er auf und unter gekrümmte  
3 große Linien hinwedelte, ein glänzend poliertes Auto mit Lichtreflexen entsteht. Dem  
4 er auf besondere Taubstummbitte, meine, Räder mit gezackten Profilrillen und das  
5 Klausenburger Kennzeichen geben konnte. Sein Auszug war mir einer herber Ver-  
6 lust. Mit später nützlichen eigenen Zeichenversuchen.

7  
8 Der andere Untermieter war ein Student. Trug Knickerbocker, konnte außer  
9 Deutsch nichts, war mir daher nach dem Zeichenkünstler kein Anfreunden wert.

10  
11 Die einzigen Wohnungsnachbarn, zu denen eine angenehme Beziehung ent-  
12 stand, - abgesehen von der Plauderfrau nebenan, die Mutter mal frische Knickeier  
13 anbot und sich Mehl borgte -, war die jüdische Familie am Anfang des Ganges zu  
14 uns. Die warf bei unserem Einzug ein Auge auf mich. Aus strenggläubigen Gründen.  
15 Denn ich war groß genug, um samstags, an ihrem Sabbat ein paar Handgriffe zu tun,  
16 und klein genug, um daraus keine große Affäre zu machen. Meine Eltern waren ein-  
17 verstanden. Wenn Samstag vormittag unser Wecker klingelte, ging ich zur Juden-  
18 familie. Auf dem Ofen lag eine Schachtel Hölzchen. Im Ofen war ein am Freitag sorg-  
19 fältig vorbereiteter Scheiterhaufen, dessen Papieransatz ich anzündete. Ich wartete  
20 eine Minute, bis das aufgeschichtete Holz brannte. Ging dann zum Tisch und nahm  
21 dankend die am Vorabend für mich auf die Kante gelegten Münzen.

22  
23 Je nach Wetterlage konnte Jalousien zu schließen nötig sein oder einen umgefal-  
24 lenen Eimer wieder aufrecht unter die Regenrinne zu stellen. Das brachte nächsten-  
25 tags, am für Juden harmlosen Sonntag, zusätzliches Honorar. Obwohl meine Mutter  
26 den frommen Leuten versicherte, wir würden in Notfällen unentgeltlich helfen.

27  
28 Neben dieser freundlichen, stillen Familie, bei der samstags abends ein großer  
29 Kerzenhalter mit 9 Flammen auf dem Tisch stand und Sprechgesang erklang, - ne-  
30 ben dieser wohnten anders gesinnte Juden. Daß sie es überhaupt waren, wurde bei  
31 einem Ereignis offenbar, das meine Eltern mir verlegen abweisend als „eine Art  
32 Hochzeit“ erklärten. Jene Leute waren der Fremdkörper im Mietwohkarree. Beson-  
33 ders die Tochter, eine junge geschminkte Frau, die sich vormittags im Morgenmantel  
34 vor den Laubengang setzte und die Fingernägel lackierte. Dazu schallte aus dem  
35 zum Lüften von Bettzeug geöffneten Fenster Radiomusik. Solche, die mein Kinder-  
36 melodien und harmoniumbegleitete Kirchenlieder gewöhntes Gehör befremdete.  
37 Nachmittags pflegte ein Auto die elegante Schöne abzuholen.

38  
39 Eines Vormittags aber standen mehrere Autos in der Hofeinfahrt und vorm Haus,  
40 Tische waren am Hofrand aufgestellt, gläserklirrende Kartons und Tablett mit Spei-  
41 sen wurden hingebacht, eine gutgekleidete jüngere Gesellschaft versammelte sich  
42 vor der Wohnung der geschminkten Frau. Nach einer Rede wurden Gläser absicht-  
43 lich zerbrochen, aber statt deswegen Schimpf wurde gejubelt. Grelle Musik begann,  
44 die Leute tanzten zu den Tischen hin. Ich wurde streng nach Hause gerufen.

45  
46 Zur wahrhaft jüdischen Familie, die trotz funktionierendem elektrischen Licht den  
47 großen Kerzenhalter benutzte und am Schabbes kein Feuer selber machen durfte,  
48 wenn der Ofen zwischen Freitag Abend und Samstag Abend ausging, - zu dieser ge-  
49 heimnisvollen Familie, die mir das Zündholzstreichen als elterlich erlaubte Arbeit be-  
50 zahlte, - zu der gehörte Judit. Sie war die brave, nie gescholtene Tochter. Etwa ein  
51 Jahr älter als ich. Sie war gescheiter als ich. Konnte besser baumklettern. Kannte die

1 Wörter meiner Sprache und konnte mit ihren Eltern in einer anderen reden, die nicht  
2 die des Czernowitzer rumänischen Kindergartens war.

3  
4 Judit hatte Zöpfe, die sie bis zur Taille langziehen konnte. Es waren keine ge-  
5 flochtenen Zöpfe wie die anderer Mädchen. Judits waren gewundene Haarsträhnen,  
6 schwarzbraun matt glänzend, die sich beim Ziehen und Loslassen öffneten-schlos-  
7 sen wie zusammengeklappte hohle Hände. Saß sie auf dem dicken Birnbaumast und  
8 rutschte mir Platz, ordnete sie mit den Fingern ihre jojo-artig aufundab-wickelbaren  
9 flexiblen schönen Lockensträhnen.

10  
11 Saßen wir unter dem Baum im Schatten und zeichneten einander Buchstaben  
12 oder Bilder, mußten wir in kurzen Abständen unsere Sitzplätze verlegen, so wie die  
13 Sonne den Schatten verschob. Eines Nachmittags kam Judit die Idee, daß wir dau-  
14 ernd Schatten hätten, wenn wir selber belaubte Zweige am Baum anbrächten. Näm-  
15 lich von den frischen blättrigen Ästen, die von einer Fuhre gerade abgeladen worden  
16 waren am Hofrand, wo das Gelage der „Art Hochzeit“ stattgefunden hatte.

17  
18 Wir holten uns Zweige. Die an den Baum nageln konnten wir nicht, mit Schnur an-  
19 gebunden wiederum ergab das lediglich von den unteren Ästen herabhängende  
20 Fremdzweige. Herumprobierend auseinander gezogen, entstand ein 3-eckiges Gebil-  
21 de. Damit die Sonnenstrahlen unseren selbstgeschaffenen Schattenschutz nicht  
22 durchlöchern, holte ich aus unserem Hinterhöfchen Pappebögen, mit denen Vater  
23 die Hauswand schützte beim Sauberspritzen des Betonbodens mit dem Wasser-  
24 schlauch. Nach vielerlei Mühen hatten wir ein permanent sonnenabweisendes buck-  
25 liges Zelt armer Indianer, worin wir auf Handtüchern aus Judits Wohnung hockten.

26  
27 Als eine meiner schönsten Kindheitserinnerungen habe ich immer wieder nach-  
28 erlebt das Glücksgefühl, in dem mit Judit gebauten „Haus“ selber zu bestimmen, wer  
29 hereinschauen darf. Erich oder Irmi. Judit hatte niemand zum Hereinschauen. Sie  
30 brachte Pudding, dazu geschlagene Sahne aus dem Eisschrank. Ich genoß das dicht  
31 neben Judit Sitzen, auch sie rückte nicht ab. Die erste Wahrnehmung lebenslang nie  
32 erloschener Sehnsucht nach traurem Beisammensein endete, als ich zur Vollendung  
33 unseres Wohlseins frische Zitronenlimonade holte. Die hielt Mutter in einer Kanne  
34 bereit. Ich füllte eine halbe Flasche ab, ich weiß noch, mit Bügelverschluss. Mutter  
35 wurde neugierig, was ich mit der Flasche anstelle im großen Hof, bemerkte den mit  
36 unseren Pappebögen drapierten Zweighaufen, schaute herein. Vater sagte abends,  
37 die Pappe muß wieder her. Judits Tate erinnerte sie abends, die Zweige werden für  
38 die Sukka, die Laubhütte für das Fest gebraucht. Nach 2 Tagen saßen wir wieder bei  
39 wanderndem Schatten unter dem abgepflückten Birnbaum. Ende September.

40  
41 Die dann wahre Laubhütte für Erwachsene war eine aus Ästen konstruierte 4-  
42 eckige Art Scheune mit luftigen Wänden aus welkenden Zweigen und gräserbehan-  
43 genem Reisig. Ich habe sie nicht betreten, aber sah durch den tags offenen Eingang  
44 Tisch und Stühle. Judits Eltern und sie trugen Speisen hin, dabei einen Stapel dün-  
45 ner weißer trockener Omeletts, wovon sie mir eins gab. Zum Essen, einfach so.

46  
47 Die unbekannt gefleckte Scheibe war mir nicht ganz geheuer. Beim Herum-  
48 wenden zerbrach sie, ich kostete, sie schmeckte nach nichts, doch wegzuwerfen  
49 traute ich mich nicht. Mutter fragte dann, wo ich das anscheinend angebrannte welli-  
50 ge gedörrte Teigstück gefunden habe. Dann erkundigte sie sich selber und erfuhr:  
51 was ich in der Hand hatte, ist völlig in Ordnung, ungesäuertes Fladenbrot, auf der



1 Ofenplatte gebacken, daher die Backstellen. Heißt Mazzes /Matze, wird gegessen,  
2 weil Juden schon zu biblischer Zeit solches Brot aßen. Und ist überdies gesund. Mut-  
3 ter bekam das Rezept. Ein beliebtes Gebäck wurde es bei uns nicht.

4  
5 Was ich nachmittags von Judit lernte, schätzte mein Vater nicht. Wenn mir nach  
6 den Hausaufgaben soviel Zeit zum Verspielen bleibt, sollte ich besser nützliche  
7 Sprachen lernen statt Wörter, die man im richtigen Leben nicht braucht. Vom zweiten  
8 Jahr in Klausenburg an schickte er mich nach der Vormittagsschule zu weiterem Un-  
9 terricht. Mein erstes schattiges Zweigehaus mit Judit war auch unser letztes. Wein-  
10 berghüterhütten, rohe Hirtenhütten sind mir ein anheimelnder Anblick.

11  
12 Im Haus hinter dem Birnbaum geschah manchmal Gräßliches. Vom Hof führte ei-  
13 ne Holztreppe zum ersten Stock. Da wohnte eine behinderte Frau, saß zuweilen am  
14 Fenster. Ging ein junger Mann die Treppe hinauf, heulten oft bald gutturale Schmer-  
15 zensschreie aus dem Fenster, gefolgt von schluchzendem Weinen. Der junge Mann  
16 war der Neffe der Behinderten. Er schlug seine Tante, wenn sie ihm kein Geld gab  
17 an Tagen, wo der Geldbriefträger im Haus war. Ich konnte nicht begreifen, warum  
18 niemand das Schreckliche verhindert. Hausbewohner tuschelten stirnrunzelnd,  
19 schlossen mißbilligend ihre Türen. Ein paar Männer sprachen den Übeltäter an, die  
20 Vorfälle wiederholten sich. Eines Tages holte man die Frau die Treppe herab, sie  
21 saß im Rollstuhl. Dann war sie wieder da und mir bangte es vor dem offenen Fens-  
22 ter. - Im zweiten Klausenburger Jahr war ich nur noch selten im Hof. Im dritten Jahr  
23 richtete ein Advokat seine Kanzlei im gefürchtet gewesenen Hinterhaus ein.

24  
25 Die Infanteriestraße war mit Kopfstein gepflastert. Am Ende stand die mehrstöcki-  
26 ge Kaserne für Fußsoldaten. Daher sah ich in Klausenburg keine Kavallerie vorbeie-  
27 reiten, sondern nachmittags bestaubte, verschwitzte Kompanien Gewehrträger heim-  
28 kehren. Zum Takt des Gleichschritts hunderter harter Lederschnürstiefel dröhnte ein  
29 Chor heiserer Männerstimmen. Das dürftige Repertoire bestand hauptsächlich im  
30 Preisen des mit deftigem Brot, süffigem Trunk schönen Militärdaseins. Verstehen, er-  
31 fragen konnte ich wenig. Doch eine Melodie für 2-zeilige Strophen mit 4-zeiligem Re-  
32 frain habe ich noch im Ohr. Und das jeweils einzige Pferd zwischen den in hausge-  
33 säumt schmaler Straße brüllend marschierenden Kompanien, auf dem der Capitan  
34 (Hauptmann) saß, bedaure ich rückblickend sehr. Das arme, unschuldige Tier.

35  
36 Zur Evangelischen Schule neben dem Hauptplatz waren es knapp 1,5 km stadt-  
37 einwärts. Morgens brachte der Bus mich und Erich - ihn zum Kindergarten - hin,  
38 mittags sparte ich bei gutem Wetter gerne das Fahrgeld. Das „Evangelische“ dieser  
39 Elementarschule verdeckte ein Politikum. Es war die deutsche Volksschule, be-  
40 schäftigte aber auch ungarische Lehrer, denen die nach dem ersten Weltkrieg rumä-  
41 nische Regierung des zuvor kaiserlich-königlichen Siebenbürgens keine Schule ge-  
42 nehmigte. Meinem als ungarischer Staatsbürger geborenen, zum madjarisch-spra-  
43 chigen Sekler-Stamm gehörenden Vater war es Geld wert, seine Kinder ungarischen  
44 Pädagogen wenigstens nahe zu wissen, statt sie auf der kostenlosen staatlichen ru-  
45 mänischen Schule erziehen zu lassen. Andere Klausenburger Ungarn, die es sich  
46 leisten konnten, schickten ihre Kinder gleichfalls zur deutschen evangelischen Schu-  
47 le, weil die qualitativ besseren Unterricht bot als rumänische Schulen.

48  
49 Unterrichtssprache war Deutsch. Die mußten ungarische Pädagogen perfekt kön-  
50 nen und durften madjarischsprachigen Kindern nur die zum Verstehen des Lehrstof-  
51 fes und Erlernens in deutscher Sprache nötige Hilfe anderssprachig geben. Ich hatte

1 mit Deutsch natürlich keine Schwierigkeiten. Da ich, nicht zur Begeisterung der Erst-  
 2 klass-Lehrer, schon am ersten Tag lesen-schreiben konnte, erfüllte sich Vaters Hoff-  
 3 nung, für meine Bestleistung das eingezahlte Schulgeld zurückzubekommen.

4  
 5 Primus zu sein bekam mir weder bei den Mitschülern noch fürs eigene Leben gut.  
 6 Eines Tages erschien die Lehrerin einer höheren Klasse, tuschelte mit meinem Erst-  
 7 klassleiter. Der rief mich an die Tafel zum Lösen einer Rechenaufgabe. Dann nahm  
 8 mich die fremde Lehrerin mit in den Korridor und 2 Türen weiter in einen Raum mit  
 9 größeren Schülern. Ich mußte aufs Podium, meinen Namen und die Klasse sagen,  
 10 dann die selbe Aufgabe mit Kreide an die Tafel schreiben und lösen. Dann konnte  
 11 ich alleine zurück von der 3. Klasse in meine erste. Die Lehrerin hatte ihrem Ärger  
 12 über schlechte Rechenleistungen ihrer Schüler Luft gemacht durch die Vorführung,  
 13 daß schon ein Erstklässler mehr kann. Meinen Lehrer freute die Auszeichnung. Doch  
 14 in der großen Pause schimpften und stießen mich die Großen, weil ich sie blamiert  
 15 hatte. - Ich weiß bis heute nicht, was die um 2 Jahre erheblich Älteren als ich und so-  
 16 mit Stärkeren erwarteten von einem Jüngeren, Unterlegenen. Daß ich durchschaue,  
 17 was die Lehrerin tut und aus Schülersolidarität an der Tafel streike?

18  
 19 Die dann mein Leben beeinträchtigende Bestleistung in der Volksschule ent-  
 20 sprang dem Ansporn meines verehrten, freundlichen Lehrers zum zügigen deutlichen  
 21 Lautlesen. Er schimpfte nicht, wenn jemand aus dem Schulbuch langsam und fehler-  
 22 haft vornuschelte, sondern belohnte die Gutleser durch beneidete Vergünstigungen.  
 23 Ehrgeizig übte ich das eilige Vorlesen auch zu Hause in immer höherem Tempo, bis  
 24 hastiges Sprechen sich zu stotterigem Verhaspeln überstürzte. Beim Aufeinander-  
 25 prallen kraß unterschiedlich-lautiger Silben verhedderten die sich mir im Mund. **Bu-**  
 26 **(nd)esrepu(blik)** ist mir ein heikles Wort, Klausenburger Problemwörter vergaß ich.

27  
 28 Vater führte meine Leseleistungen sonntags im Presseklub vor. Als Maschinen-  
 29 meister der Zeitungsdruckerei hatte er Zutritt, spielte dort Schach, kannte Journalis-  
 30 ten, stellte mich sogar dem für Ungarn berühmt gewordenen Dichter Jenő Dsida vor.  
 31 (Ich sehe den freundlichen Herrn im eleganten hellbraunen Anzug mit Krawatte, der  
 32 nach Vaters schmeichelhafter Anrede ins Taschentuch hüstelnd auch mit mir spricht,  
 33 aufmerksam zuhört und nach Kopfstreicheln die Hand reicht. Das muß 1937 gewe-  
 34 sen sein, denn Juni 1938 starb er nach längerem Kranksein.) - Im Presse-Casino  
 35 hingen entlang den Wänden in Zeitungshaltern verschiedene Blätter, auch ausländi-  
 36 sche. Vater holte möglichst eine der begehrten Berliner Organe, setzte sich mit mir  
 37 aufs Ledersofa, schaute die Zeitung durch, aber hing sie nicht zurück an die Wand.  
 38 Fragte jemand, wo dies oder das deutsche Blatt ist, rief er: „Hier, mein Sohn hat sie  
 39 gerade fertig gelesen.“ Bevor er die gewünschte Zeitung hergab, befahl er mir: „Zei-  
 40 ge dem Onkel, wie du lesen kannst.“ Der Onkel mußte anerkennen, solange warten.

41  
 42 Zu einer mir schwer erträglichen Schande, an der ich bis zum Ende der Klausen-  
 43 burger Jahre litt, wurde Vaters Sparsamkeit sogar am Schulbrot. Mutter gab mir But-  
 44 terbrot und Obst mit für die große Pause um 10h. Da mußten bei erträglichem Wetter  
 45 alle Schüler unter Lehreraufsicht hinaus in den Hof und pflegten herumgehend ihr  
 46 Mitgebrachtes zu verzehren. Beim kurzen ersten Klingeln hatten Langsamesser ent-  
 47 weder schnell zu verschlingen oder wieder einzupacken, was noch nicht weg war,  
 48 oder es nach dem langen Klingeln vor dem Betreten des Gebäudes ordentlich in das  
 49 Faß fallen zu lassen, das ein Schweinezüchter abholte. Wer in der Pause was aß,  
 50 wurde klassenübergreifend beobachtet. Wie wer beim Nachhausegehen Eis kaufen  
 51 konnte vom mittags vor dem Schultor postierten Lodi-Erfrischungswagen.

1 Es gab aber auch Schüler, die in der Pause der gebührenpflichtigen Eliteschule  
2 nichts zu essen hatten. Kinder von Arbeitslosen etwa, von stellungslos gewordenen  
3 ehemals ungarischen Beamten. Für die spendeten bessersituierte barmherzige Bür-  
4 ger das Armenbrot. Es kam täglich per Handwagen vom Bäcker. Der Hausmeister  
5 legte die großen krustig frisch gebackenen runden Laibe in eine Blechwanne, damit  
6 die Brösel keine Ameisen anziehen. In der großen Pause stand er in einer Hofecke  
7 am Tisch mit einem großen Brotmesser, die Laibe in so viele Scherzel /Randstücke  
8 und Scheiben zerschnitten wie die ihm gemeldete Anzahl Bedürftiger.

9  
10 Das noch handwarme frische Mischbrot duftete, Wind hauchte das Aroma zwi-  
11 schen den Schulmauern herum, den Appetit auch geldhabender Eltern Kinder anre-  
12 gend. Das hatte die Hausmeisterin erkannt, die in der anderen Hofecke frische Sem-  
13 meln verkaufte. Gegen Aufpreis halbiert und bestrichen mit Griebenschmalz oder  
14 Schmetten (dicker Sauerrahm). - War ihr Mann mit dem Verteilen von Umsonstbrot  
15 fertig, verschenkte er nicht abgeholte Stücke an Zuschauer. Einmal auch mir.

16  
17 Als ich zu Hause von den Semmeln und vom Armenbrot erzählte, horchte Vater  
18 auf. Er fand, eigentlich seien auch wir arm, ich sollte mich bei den Bedürftigen anstel-  
19 len. Mutter widersprach und mir war nicht wohl beim Armseinsollen. Doch zunächst  
20 passierte nichts. Ich sagte dem Hausmeister, ich hätte kein Schulbrot und er gab mir  
21 vom Almosen. Nach ein paar Tagen meldete er mich bei der Schulleitung als neuen  
22 Bedürftigen an. Mein Klassenlehrer wunderte sich, daß mein Vater bei der gestrigen  
23 Begegnung verschwiegen hatte, daß er plötzlich arbeitslos geworden ist. Ich wußte  
24 es auch nicht. Die Schulleitung telefonierte mit der Druckerei und bestellte meinen  
25 Vater ein. Er hatte einen kleinen Skandal auszustehn, ich aber eine enorme Demüti-  
26 gung. Die andauerte, weil ich täglich vorbei mußte am Hausmeister, an informierten  
27 Lehrern, an wissenden Bedürftigen. In mir nagte die Befürchtung, die zeigen es nicht  
28 mehr, aber denken jedesmal daran. - Nachts konnte das wiederkehren.

29  
30 Vater trachtete auch am Geld für Schuhe zu sparen, die ich schnell auswuchs.  
31 Für den Schulweg und Sonntagsgottesdienst kaufte er mir gute, eine Nummer zu  
32 große polierte Lederschuhe, in denen ich mit auch sommers dicken Socken nicht  
33 stolperte. Die Schuhe waren zum artigen Gehen. Stoßübungen an herumliegenden  
34 Steinen, Büchsen sowie Schuhleder verkratzendes Jonglieren am Trottoirrand be-  
35 strafte Vater. Denn sobald ich wieder neue, größere Schuhe brauchte, sollte Erich  
36 meine alten anziehen.

37  
38 Auf meinem Heimweg an einem Spätsommernmittag erwartete Vater mich an der  
39 Straßenkreuzung zum Markt. Gemüse- und Obstbauern packten ihre unverkauften  
40 Restbestände ein oder warfen sie in den Somesch-Fluß. Vater suchte Weintrauben.  
41 Als ich auf zertretenem Obst wieder ausrutschte, mußte ich die Schuhe ausziehen.  
42 Er verknotete die Schnürsenkel und legte mir das Schuhepaar über die Schulter.  
43 Über diese Trageweise mochte man sich wundern, mehr nicht. Unten freilich sah ich  
44 aus wie die richtigen Barfüßler: Bauernbuben, Habenichtse oder Zigeunerkinder, die  
45 im Marktabfall nach Brauchbarem stöberten. Schuhe waren Statussymbol.

46  
47 Die Angst, daß mich Mitschüler bloßfüßig sehen, wurde realistisch, als Vater meh-  
48 rere Kisten Trauben kaufte und vom Händler gegen Kautions einen Handwagen für  
49 den Transport borgte. Schuhe und Schulranzen paßten mit hinein. Vater und ich zo-  
50 gen den Wagen, ich war tatsächlich barfuß auf der Straße. Den Wagen mußte ich al-  
51 leine zurückbringen. Heimlich holte ich meine Sandalen, um wenigstens die anzuhä-

1 ben. Vater sah es, fragte „wozu?“, nahm sie weg. Er fand, ohne ist gesund. Buch-  
2 stäbliches Entblößtsein von aller Mitschüler Fußbekleidung war mir bitter.

3  
4 Die zu Mutters Kummer von Fliegen und Wespen gefährlich aufdringlich begehr-  
5 ten Weintrauben mußten schnell verarbeitet werden. Bis Abend lösten Vater, Mutter,  
6 ich einander ab beim Muskelkater und Faustschmerz erzeugenden Traubenquet-  
7 schen mit der Grammelpresse (Grieben- /Kartoffelquetsche). An diesem und noch  
8 folgendem Tag konnten wir Kinder soviel Traubensaft wir wollten trinken. Dann wur-  
9 de er sauer, begann zu gären und in Vaters Demijohn (Glasballon) brubbelte der  
10 ständig kontrollierte Prozess, an dessen Ende der einst feine Saft eine mundzusam-  
11 menziehende Flüssigkeit zum Ausspucken geworden war. Als ich mit Erich aus Res-  
12 ten in Vaters und seines hinausgeleiteten Kollegen Gläsern kosteten, was Erwachse-  
13 ne schlucken, waren wir entsetzt.

14  
15 Meine unangenehmste Schulerinnerung ist die an die Klausenburger rumänische  
16 Elementarschule. Schuld ist nicht die Schule, es sind ihre Schüler. Die staatliche  
17 Schule wählten die Eltern für ihre Kinder nicht wegen der Unterrichtsqualität, sondern  
18 weil Schulpflicht bestand. Unterricht gab es auch nachmittags. Das nutzte mein Va-  
19 ter, um mich - der Schulpflicht bereits vormittags an der gebührenpflichtigen deut-  
20 schen Schule genügendes Kind - hier freiwillig einzuschreiben.

21  
22 Wovon in den verschiedenen Unterrichtsstunden die Rede war, verstand ich nur  
23 einzelne Wörter. Die einsprachigen Lehrer konnten es mir auch nicht erklären. Ich  
24 schrieb ab von der Tafel ohne zu wissen was und mein kalligrafischer Fleiß erhielt  
25 Lob: „foarte bine“ sehr gut. Was an Rechenbeispielen an der Tafel stand, konnte ich  
26 in meinem Heft „foarte bine“ lösen. An der Tafel vermochte ich nichts und schaute  
27 dorthin buchstäblich verständnislos in amüsiert tuschelnde Gesichter.

28  
29 Erst recht begriff ich nicht, warum mich auf dem Heimweg unbekannte Buben  
30 nicht vorbei lassen, sondern mit unverständlichen Wörtern anpöbeln und, weil ich  
31 nichts zu entgegnen weiß, schlagen und beim Weglaufen mit Steinen bewerfen. Ein-  
32 zweimal kam ein Lehrer aus dem Schultor und drohte den sich lachend trollenden  
33 Buben. Doch am nächsten Nachmittag warteten sie schon wieder auf mich. Meine  
34 Chance, heil vorbei zu kommen, war im Tor zu warten auf Erwachsene, denen ich  
35 mich anschließen kann, ohne auf Fragen sagen zu können, was ich will.

36  
37 Einmal holte mich Vater ab, ansonst mußte er in der Druckerei sein. Aber es kam  
38 unerwarteter Besuch aus seinem Heimatdorf. Ein großer rumänischer Soldat. Infan-  
39 terist. Einen solchen wollte ich immer schon ganz nahe sehen. Bei den mit Gesang  
40 Vorbeimarschierenden konnte ich nicht alle Uniformteile sehen. Dieser schlug die  
41 Hacken zusammen, salutierte, küßte Mutter die Hand und nahm das hochfrontige  
42 Käppi ab, ich konnte hineinschauen. Er sprach meinen Vater auf Ungarisch an, sie  
43 unterhielten sich in dieser Sprache und hernach hörte ich Vater sagen, er hat morgen  
44 noch frei und ob es Mutter recht ist, daß er zu einem Imbiß kommt.

45  
46 Bei mir schlug der Hoffnungsblitz ein. Rumänische Schule, rumänische böse Bu-  
47 ben, rumänischer Soldat: dieser große starke kann sie doch verdreschen, daß sie  
48 künftig mir aus dem Weg gehen statt ich ihnen! Ich konnte den ungarischen Küßdie-  
49 hand-Gruß sprechen und sprach ihn stolz, als mein erhoffter Retter sich mit Handkuß  
50 von meiner Mutter verabschiedet hatte und zur Tür ging: „Kezitsókolom“. Der Soldat  
51 schaute verlegen, lächelte mich entschuldigend, ich wußte nicht, weshalb. Als er

1 draußen war, klärte Vater mich auf: „dem brauchst du das nicht zu sagen.“ Warum?  
2 „Er ist Zigeuner.“

3  
4 Beim Imbiß wich ich nicht von Vaters Seite, bis er dem Besucher mitteilte - der  
5 mich dabei ansah -, daß Buben mich tätlich belästigen nach der Zweitschule und ich  
6 ihn mich abzuholen bitte. Er tat es. Allerdings wartete er auf mich nicht, wie ich ge-  
7 hofft hatte, direkt an der Schulpforte, damit alle meine militärische Bekanntschaft ge-  
8 wahren, sondern ein Stückweit abseits. Wir sahen einander, ich zeigte auf beob-  
9 achtende Buben, er winkte mich zu sich, näherte sich nur gemächlich, nahm mich  
10 dann bei der Hand. An der Kaserne am Eingang unserer Gasse, der Infanteriestraße,  
11 trennten wir uns, er kam nicht mit zu uns.

12  
13 Sein Verhalten bei der Schule war mir eine enorme Enttäuschung. Vater hörte  
14 meine Geschichte, nickte mit dem Kopf. Im Nachhinein denke ich, beide - er wie der  
15 Besucher - stellten sich vor, was einem Zigeuner widerfahren kann, der die Hand  
16 gegen rumänische Buben hebt. Auch wenn er rumänische Uniform trägt.

17  
18 Sehr lange besuchte ich jene Schule nicht. Der gesetzlichen Schulpflicht genügte  
19 ich an der deutschen Schule. An der rumänischen war ich geduldet, ging nicht gerne  
20 hin, erwarb die von Vater erhoffte Sprachkenntnis nicht. Auch erkannte Vater auf ein-  
21 mal, - ich weiß nicht wieso und von wem angeregt -, daß Englisch zu lernen wichtiger  
22 ist. Der Unterricht kostete Geld. Die Bildung seiner Kinder war es Vater wert.

23  
24 Zudem war der in Klausenburg gerade beginnende Englisch-Unterricht eine Sen-  
25 sation. Der US-Amerikaner Maximilian Berlitz (geboren in Württemberg als David  
26 Berlitzheimer, 1852-1921) hatte die Sprachbad- bzw. Immersionsmethode erfunden.  
27 Man stürzt Lernbegierige jeden Alters in den Fremdsprachstrudel und alsbald können  
28 sie darin schwimmen. Ohne Dolmetscher, ohne Wörterbuch. Soweit die Theorie. -  
29 Die mich in unguter Erinnerung an meine Nachmittage in der rumänischen Volks-  
30 schule auch heute nicht überzeugt. - Der Englischkurs in Klausenburgs Stadtmitte  
31 war abends. So berufstätigenfreundlich, daß der gemietete Saal nicht reichte und die  
32 Menschenmenge bis vors Haus quoll bei Vaters Ankunft mit mir.

33  
34 Die Anzahl von Stunden wurde verdoppelt, schon das Schlangestehen bis zur  
35 Kasse dauerte lange, Eintrag in die Namensliste entfiel. Vater hatte mich auf die  
36 Schulter genommen und durch murrende Rücksichtnahme auf ihn mit Kind gelangten  
37 wir zu einem Stehplatz am Saaleingang. Drinnen, am anderen Ende, plopte der  
38 Kopf eines kleinen Mannes auf und ab, der gestikulierend englische Sätze ins Publi-  
39 kum schleuderte, Satzteile repetierte und sie von Zuhörern wiederholen ließ. Deren  
40 Nachsprechgeschick wurde von anderen freundlich oder hämisch belacht. Gelegent-  
41 lich schrieb der erregte Mann ein Wort oder Buchstaben auf einen Papierbogen an  
42 der Wand und machte sie als teils sonderbare Laute bekannt: th. not „s“, ff?, no! th.

43  
44 Im Saal war es zu warm und stickig, draußen war es spätherbstlich abendkühl ge-  
45 wesen, mir wurde schläfrig. Auf dem Heimweg fragte Vater, ob ich gut zuhören und  
46 schon viel verstehen konnte. Was ich heute noch nicht ganz erfaßt habe, würde ich  
47 halt nächstes Mal lernen, wenn ich richtig aufpasse. Es ist doch sehr interessant.

48  
49 Er selber kam nur einmal noch mit, dann mußte ich den schon bekannten Weg  
50 mit einem Geldstück in der Tasche alleine gehn. Beim zweiten Englisch-Abend ende-  
51 te die Menschenmenge schon am Saalrand, vor dem Haus standen nur noch neugie-

1 rige Passanten und wartende Abholer. Am dritten Englischabend bekam ich einen  
2 Stuhl, konnte auf dem von Vater geschenkten Notizblock schreiben, aber wußte nicht  
3 was. An den folgenden Immersions-Abenden holte mich der freundliche Berlitzlehrer  
4 in die erste Reihe und sprach fragend zu mir. Doch außer „yes“ kam von mir keine  
5 Antwort, im ausschließlich zielsprachigen Sprachbad war ich ertrunken.

6  
7 Immerhin brachte mir Englisch das erste Geld, das ich nicht fürs Feueranzünden  
8 am Sabbat erhielt. Mein Sprachkursweg streifte den Hauptplatz. Auf dem üppig be-  
9 leuchteten Oval zwischen Patrizierhäusern mit Schaufenstern, Trambahn (rumänisch  
10 tramvai), Hotel, dicht begangenen Trottoirs gab es soviel zu sehen, daß ich jedesmal  
11 verweilte. Ein junger Mann fragte mich rumänisch, dann deutsch, ob ich ein Brieflein  
12 überbringen würde. Er zeigte mir ein weißes Kuvert mit Anschrift einer Dame - ich  
13 konnte es lesen -, brachte mich zu einem vornehmen Gebäude, deutete auf ein  
14 erleuchtetes Fenster in der 3. Etage: da sollte ich klingeln und den Brief überreichen.  
15 Dafür gibt er mir Geld. Nicht jetzt, nachher.

16  
17 Das Portal ließ sich öffnen, der junge Mann blieb stehen. Ehrfürchtig stieg ich tep-  
18 picbelegte Marmortreppen empor, klingelte an der richtigen Tür, überreichte einer  
19 eleganten jungen Dame den Brief und lief hinunter. Mein Kleingeldlohn war generös.  
20 Am nächsten Kursabend interessierte mich nicht nur das allgemeine Getümmel. Und  
21 tatsächlich: da stand der junge Mann, schmachete hinauf zum bewußten Fenster,  
22 wieder war ein Kuvert zu befördern. Doch diesmal klingelte und wartete ich umsonst.  
23 Der junge Mann hatte die Münzen parat, legte dann noch etwas dazu, damit ich noch  
24 einmal hinauf laufe und die unerwünschte Post in den Briefschlitz stecke.

25  
26 Das Kleingeld klirrte in meiner Hosentasche, das erste hatte ich noch nicht abge-  
27 liefert, auch nichts gekauft davon. Mutter nahm es in Verwahrung. Sie war nicht si-  
28 cher, ob ich für unbekannte Leute abends Briefe in fremde Häuser bringen darf und  
29 fragte Vater. Der fand, ich hätte auf dem Hauptplatz überhaupt nichts zu suchen. Nur  
30 am Rand entlang zum Kurs zu eilen, um flott Englisch zu lernen. - Den jungen Mann  
31 sah ich nicht mehr. Es waren, vermute ich, Briefe vergänglicher Liebe.

32  
33 Der mir angenehmste Nebenunterricht waren die Zeichenstunden in einem Ge-  
34 bäude nahe der deutschen Volksschule. Im 2. Stock standen in einem langen Flur  
35 Glaskästen mit ausgestopften Tieren. Die Zeichnergruppe, der ich zugeteilt wurde,  
36 durfte sich Vögel als Objekte auswählen. Mein erster Vogel war ein Kuckuck, den  
37 gewünschten bunten Wiedehopf mit aufgerichteter Federhaube mußte ich mir am  
38 scheinbar langweilig grauen Kuckuck verdienen. Die Aufgabe bestand darin, zu-  
39 nächst mit einem langstieligen schwarzen Bleistift mit weicher Mine auf einem wei-  
40 ßen Zeichenblock abzubilden, was ich sehe. Als geübter Fantasie-Schlangemaler  
41 und Schönschriftschreiber war ich auf Schnelllesen gedrillter Schüler binnen Minuten  
42 fertig. Den vor mir auf den Tisch gestellten Modellvogel hatte ich in Seitenansicht ab-  
43 gezeichnet: vorne links Schnabel, hinten rechts Schwanz, dazwischen Kopf mit Au-  
44 ge, langgestreckter Körper mit Flügel, Schattenstrichen am Bauch, darunter Fuß. Mit  
45 schwarzem Bleistift ging nicht mehr. Dachte ich.

46  
47 Der Zeichenlehrer, ein älterer Herr, nach dem ich mich umdrehte, näherte sich mir  
48 Schnellzeichner absichtlich langsam. Dann fragte er: „was ist das?“ Ich verstand den  
49 Sinn der Frage nicht, er sah doch mein Blatt, und zeigte auf den Kuckuck. Er legte  
50 seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Schau ihn dir an. Zeichne nicht. Schau  
51 ihn dir gut an. Bis ich wieder zu dir komme.“

1 Ich begann zu sehen, was ich vorher überhaupt nicht bemerkte und daher auf  
2 meinem Zeichenblatt fehlt. Der Schnabel ist leicht gebogen. Der lange Schwanz ist  
3 gestuft; dunkel und weiß gefleckt; ist abgerundet; hat einen weißen Endsaum. Die  
4 Flügel sind spitz. Der Rücken hat dunkle Querbänderung. Der Bauch ist weiß mit  
5 graubrauner Bänderung. Die Beine sind kurz. Das Auge hat Lidring, ist gelb wie der  
6 Schnabel. - Erstaunt stellte ich fest: der Kuckuck ist gar nicht einfarbig, hat sehr  
7 verschiedene Grautöne und Braun, Gelb, Weiß.

8  
9 Ich sah: beim Berücksichtigen der Flecken, stufig gegliederten Federn, individuell  
10 gezackten Bänder verschieben sich die Proportionen meiner Abbildung. Die Einteilung  
11 meines Vogels paßt nicht zu den Maßverhältnissen des gut lineallangen Natur-  
12 modells (über 30 cm). Meine plötzlich primitive Skizze, die der freundliche Lehrer  
13 nicht getadelt hatte, genierte mich sehr. Damit er die nicht nochmal sieht, überschlug  
14 ich das Blatt, begann von vorn. Als er wiederkam, tat er, als hätte er zuvor nichts ge-  
15 sehn und zeigte, wie man sitzend mit Daumen am Bleistift in der Luft Kuckuck mißt.

16  
17 Die Zeichenstunden flößten mir gewaltigen Respekt ein vor dem verkrümmten bu-  
18 ckeligen Mann, der in einem Souterrain-Atelier Kohlezeichnungen schuf. Die Keller-  
19 geschoßwerkstatt lag auf der selben Straßenseite wie die Evangelische Schule, vor  
20 der ersten Kreuzung mit Bushaltestelle, auf dem Heimweg vieler Schüler. Im Som-  
21 mer hockte der arme Mensch mit dem Rücken zur Tür vor der Staffelei, auf die so  
22 genügend Licht fiel. Bei trübem Wetter brauchte er eine Lampe und hielt sich mit der  
23 linken Hand jeweils ein kleines Foto dicht vors Gesicht, um Einzelheiten zu erken-  
24 nen, die er auf großem Papierbogen zum Porträt vereinte. Es war geduldige, ge-  
25 schickte, flinke Strichleinarbeit, woraus Augenbrauen, Schnurrbart, Frauenfrisur ent-  
26 stand. Und äußerst präzise Einschätzung der Verteilbarkeit eines Zeichenkohleflecks  
27 nötig, um mittels Fingerspitzen und Tuchzipfel die dunklen-hellen Graunuancen der  
28 Wölbungen von Wangen mit Grübchen und Mundwinkelschatten hinzuwischen. Bis  
29 dann mit Fixierflüssigkeit versiegelt die gemäß Bestellung vergrößerten edlen Züge  
30 des zahlenden Kunden Zufriedenheit spiegeln.

31  
32 Passanten betrachteten vom Trottoirrand die im Kellerfenster ausgestellten Mus-  
33 terbilder, Schüler wagten sich bei offener Tür gern ein paar Stufen hinunter hinter  
34 den arbeitenden Künstler. Warf das bewegte, arbeitshinderliche Schatten auf die  
35 Staffelei und er machte hinausweisendes Handzeichen, pflegte pöbelnde Widersetz-  
36 lichkeit zu folgen. Stieg er mühsam vom sprossigen Hocker, um die Eindringlinge zu  
37 verscheuchen und die bei Hitze notwendig offene Tür zu schließen, johlte es un-  
38 barmherzige Gruppenbeleidigungen zum kaum gehfähigen hinkenden „blöden buckli-  
39 gen Krüppel, komm doch her!“

40  
41 Ich wußte von Anfang an nicht weshalb, mir schien es auch nicht richtig, den nicht  
42 einmal zu Schimpfgeschrei fähigen Körperbehinderten zu ärgern. Aber ich blieb bei  
43 der Gruppe von Klassenkameraden und grinste verlegen zustimmend, wenn sie lach-  
44 ten und riefen. Bis manchmal die an der Bushaltestelle wartenden Erwachsenen mit  
45 dem Zeigefinger drohten. Dann wechselte der Lachspott vom Krüppel dorthin.

46  
47 Nach den ersten Zeichenstunden richtete ich meine Heimganggeschwindigkeit so  
48 ein, daß ich frei von der Gruppe beim Künstler verweilen konnte. Es war wunderbar,  
49 wenn die Tür offen stand, von der Treppenschwelle zur Staffelei zu schauen und fas-  
50 ziniert zu beobachten, mitdenkend mir vorzustellen das nächste Detail. Mein stilles  
51 Dasein störte ihn nicht. Ich konnte freilich nie lange bleiben, mußte nach Hause.



1 Eine anfangs sehnsüchtig begehrte, bald zunehmend gefürchtete Unterweisung  
 2 war der private Geigenunterricht. Den hatten nicht meine Eltern mir aufgezwungen,  
 3 ich hatte ihn beim Vater erweint, der das Instrument samt laufend Zubehör (Saiten  
 4 etc.) und den Lehrer bezahlen mußte. Meiner Mutter wäre Mandoline lieber gewe-  
 5 sen. Sie besaß das Instrument, sang dazu. Ihr Lieblingslied - oder besser das, wo-  
 6 rum ich sie immer wieder bat - war die irische melancholische Weise „Letzte Rose“  
 7 (The last rose of summer). Sie hätte mich das Mandolinespielen lehren können, es  
 8 auch versucht, aber ich empfand Mandoline nur als Begleitinstrument, weniger aus-  
 9 drucksstark als Mundharmonika. Vater wiederum spielte kein Instrument, mochte  
 10 nicht einmal auf der Mundharmonika eine Melodie zu blasen. Daß er sonntags sich  
 11 stolz mit dem Kirchenchor erhob, lag am Dirigenten, der in der Schlußreihe ein Brum-  
 12 men brauchte.

13  
 14 Das mir passende Instrument hörte ich eines Nachmittags aus dem Gartenrestau-  
 15 rant an unserem Ende der Infanteriegasse. Es waren gezogene und synkopierte un-  
 16 rhythmische Akkorde, die der Sekundenbruchteil vorauseilenden Angabe von Klang  
 17 und Tempo eines gleichartigen Instruments folgten. Einer Erstgeige, der Violine ei-  
 18 nes Zigeunerprimas. Die harmonische Zusammenballung der Töne mit anschließen-  
 19 der Auflösung und Wiedervereinigung erfüllte mein Hören-Fühlen, fesselte die Füße,  
 20 ich konnte nicht vorbeigehn, solange die Musik spielte. Als der Geigenchor endete und  
 21 samtweiches Zymbalgeklöppel die Überleitung zum nächsten Stück trällerte, kam ich  
 22 wieder zu mir. Unter den Bäumen hinter dem laubbewachsenen Maschenzaun wurde  
 23 geklatscht, geredet, klirrten Gläser, Teller. Ich konnte der Zigeunerkapelle nun be-  
 24 wußt zuhören, dies-das gefiel mir, war jedoch unvergleichbar dem mitreißenden Zau-  
 25 berschwung des ersten Stückes.

26  
 27 Auf der kurzen Strecke von der Straßenecke nach Hause wiederholte sich in mei-  
 28 nem Kopf die Melodie. Sie war mir im Ohr geblieben nicht als Abfolge einzelner  
 29 Noten, sondern so wie ich das Zusammenspiel der Geigen vernommen hatte. Das  
 30 Instrument kannte ich vom Vorspielen eines Gesangbuchliedes zum Tretharmonium  
 31 in der Gemeinde. Es entzückte mein Gehör nicht. Diesmal hatte die Geige ganz neue  
 32 Töne und plötzlich wußte ich: die will ich spielen!

33  
 34 Ich summte die Melodie meinem Vater vor, der kannte sie nicht, fand sie nicht  
 35 schön. Mutter war sie nicht unsympathisch, aber auf der Mandoline mit dem Plektrum  
 36 gezupft lohnte kein Wiederholen. Nach tagelang weinendem Kummer, daß ich das  
 37 nötige Instrument zum Spielen der nicht loswerdbaren Melodie nicht habe, - nach ta-  
 38 gelang vergeblichem Warten am Zaun des Gartenrestaurants auf die bestimmte  
 39 Melodie, - und nach Vaters drohender Warnung, mich nicht nochmal dort herumzu-  
 40 treiben: - nach soviel meines wie der Familie Leidens beschloss Vater, daß ich Geige  
 41 lerne. Auf keiner ganzen wie für Erwachsene, sondern  $\frac{3}{4}$ -Geige. Die mir zwar noch  
 42 zu groß ist, doch zu deren bequemer Handhabung meine Arme ja wachsen.

43  
 44 Der Kauf war günstig, samt Kasten, das Ausprobieren ein Fehlschlag. Zupfinstru-  
 45 mente - Mandoline, Gitarre - geben gleich anständige Einzeltöne. Geige gibt bloß  
 46 kreischende Gehörzerkratzer. Mir ungünstig wurde der Privatlehrer. Der Unterrichts-  
 47 preis war nicht sehr günstig, ließ sich aber nicht weiter drücken. Der junge Mann war  
 48 Mitglied unserer Baptistengemeinde, brauchte Geld zum Vollenden seines Studiums  
 49 am Klausenburger Konservatorium und erhoffte von meinen Eltern christgeschwister-  
 50 lichen Großmut. Mein Vater wiederum erwartete christliche Nächstenliebe bei der  
 51 musischen Ausbildung seines Sohnes. Der Honorarkompromiß erfolgte auf der

1 Grundlage, daß der angehende Geigenvirtuose nachgibt, weil er kein Wort Deutsch  
 2 kann. (Muß er? Lehrt nur Geige.) Vater wiederum gibt nach beim Knausern in der  
 3 Annahme, der nicht Deutsch könnende Ungar würde beim Geigenunterricht mich  
 4 auch seine Sprache lehren. Ungarisch, Vaters Sprache. Daß umgekehrt der studie-  
 5 rende Violinist seinerseits glaubte, von uns Deutschsprachigen etwas zu lernen für  
 6 später internationale Tourneen, liegt ebenso nahe.

7  
 8 Mein Problem mit dem Geigenlehrer war: er mochte keine Zigeunermusik. In der  
 9 ersten Stunde bat ich ihn, mir die Zaubermelodie vom Gartenrestaurant zu spielen,  
 10 die ich ihm vorsang. Er kannte sie nicht, fiedelte sie unwillig nach, weil Vater und  
 11 Mutter zuhörten. Als ihm Vater erzählte, wo ich diese Melodie aufgeschnappt habe,  
 12 rümpfte er die Nase. Und brachte als Beispiel heiterer, edler, künstlerisch wertvoller  
 13 Musik Chopins „Humoreske“ zu Gehör.

14  
 15 Von Natur aus waren wir einander feind. Er Notenmensch, ich Lautgeber inwendig-  
 16 er Melodien. Er funktionierte als störungsfreies Rädchen im Orchester genannten  
 17 Großapparat. Bevor er mich den ersten Geigenstrich tun ließ, mußte ich über 5  
 18 schmalen Linien den Violinschlüssel zeichnen. Sobald klar war, er bringt mir nicht  
 19 das Gaststättenlied nachzuspielen bei, sondern seine Spielweise ihm gefallender No-  
 20 tenblattstücke, war mein Lerneifer dahin.

21  
 22 Vater deutete es als Zeichen von Faulheit und zwang mich zu mehr Übungs-  
 23 stunden. Wenn ich schöner spiele, würde es mich selber freuen. Er mußte ja die  
 24 nachmittäglichen Quietschkrächzereien nicht anhören, die meine arme musikalische  
 25 Mutter zu ertragen hatte. Sie erwirkte Pausen, indem sie dem jungen Mann warmes  
 26 Essen anbot. Denn seine Mutter arbeitete als Wäscherin außer Haus und seine Zeit  
 27 zur Selbstversorgung war oft knapp. Fütterungen stimmten ihn zudem milder bei  
 28 strafenden Schmerzschlägen per Geigenbogen auf meine öfters irrenden Finger.

29  
 30 Ich sehe mich vor dem Notenständer stehn, Geige und Bogen neben mir auf dem  
 31 Tischrand, statt unterm Kinn und in der Hand. Mit dem rechten Fuß gleichmäßig Takt  
 32 tretend. Augen aufs linierte Blatt mit verschiedenen Zeichen gerichtet, die der Lehrer  
 33 mit Zeigefinger und Plopplauten als  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$  etc. Tonlängen erklärt, gefolgt von Tempo-  
 34 akzenten. Was beim jeweiligen Fingerspitzendruck auf einer zugleich mit Bogenstrich  
 35 berührten Saite wie lange erklingen soll, war vorgeschrieben. Wehe ich wich ab. Mir  
 36 wäre lieber gewesen, ich lerne zuerst Töne zu erzeugen; später dann, sie im Noten-  
 37 system zu erkennen.

38  
 39 Besonders lästige, von mir als Zeitschinderei empfundene Unterweisung war das  
 40 Auswendigkönnen aller Bestandteile von Geige sowie Bogen. Zum Beispiel: am Griff-  
 41 brettende ist der Sattel, der die Saiten in den Wirbelkasten führt, worin die konischen  
 42 Wirbel bzw. Schlüssel sind, womit gestimmt wird, und der Wirbelkasten endet in der  
 43 Schnecke. Genügt Stimm-„Schlüssel“ nicht? Der Lehrer hatte eine Liste, die mußte  
 44 ich abschreiben. Im ungarisch-deutschen Wörterbuch fand Mutter nicht alles. Ohne-  
 45 hin mußte ich die Fachwörter auf Madjarisch aussprechen, hören, an den Objekten  
 46 finden und zeigen können. Da auch Vater nicht verstand, warum ich Einzelteile lerne  
 47 statt zu geigen, antwortete der junge Mann: wer sein Instrument beherrschen will,  
 48 muß es kennen. - Müssen gute Autofahren Kraftfahrzeugmechaniker sein?!

49  
 50 Die einzigen fröhlichen Momente waren, wenn der madjarischsprachige Lehrer  
 51 Mutters Fehler beim Nachsprechen ungarischer Wörter belachte. Sie wurde nicht bö-

1 se, lachte mit, wiederholte. In beiden Sprachen ähnliche Wörter verknetete sie  
2 manchmal. „Pünktlich“ sollte der junge Mann kommen. Sie zeigte auf die Uhr, er be-  
3 griff: „pontos“. Sie merkte sich „püntosch“. Das wurde sein Begrüßungswort.

4  
5 Mutter war und blieb die Einzige in der Familie, die mein Faible für Zigeunermusik  
6 einigermaßen teilte. Das bemerkte ich erst, als Vater - nach langen Basteleien von  
7 Detektorempfängern zum Empfang von Rundfunknachrichten per Kopfhörer - ein  
8 Lautsprecher-Radio kaufte. Es hatte einen Drehknopf für laut <> leise, einen anderen  
9 zum Wählen der Sendestation. Das war die besondere Sensation. Auf einer gläser-  
10 nen Tafel vorn standen Städtenamen von Bukarest, Belgrad, Budapest bis Wien.  
11 Woher tags kaum etwas, abends bei beleuchteter Skala desto mehr zu hören war.

12  
13 Das Gerät war so aufgestellt, daß Kinder es nicht erreichten. Wehe wir hätten es  
14 probiert! Aber eines Abends, als Vater Spätdienst hatte, ich nicht einschlafen konnte  
15 und austreten mußte, sah ich Mutter vor dem eingeschalteten Apparat, aus dem leise  
16 die mir verbotene Musik vieler Geigen samt Zymbalwellen klingt. Radio Budapest.

17  
18 Schließe ich die Augen, sehe ich Mutter im Nachthemd und Morgenmantel vor  
19 dem grün leuchtenden Gerät, Deckenlampe gelöscht, ich neben ihr, wir sind still, hö-  
20 ren gebannt. Auf keine bestimmten Melodien achtend, wartend auf den Wechsel vom  
21 Soloton zum brausend vollen Zusammenklang. Unsere Gefühlsgemeinsamkeit trennt  
22 lediglich, daß Mutter auf die Uhr zu schauen und das Radio abzuschalten vermag.

23  
24 Beim Geigeüben brauchte ich nicht mehr zu befürchten, daß Mutter mir die Versu-  
25 che zu Fantasiemelodien verbietet. Sie achtete jedoch darauf, daß ich auch die No-  
26 tenblattstücke absolviere, die nicht nur herunterfiedle.

27  
28 Als ich meine Gartenrestaurant-Findelmelodie schon so oft geübt hatte, daß ihre  
29 damalige Zauberkraft längst verloren war, wußte ich noch immer nicht wie sie heißt.  
30 Ich erfuhr es erst, als ich in einem Notengeschäft eine Saite kaufte und beiläufig dem  
31 Verkäufer meinen Ohrenfund vorsummte. Das Stück war da, hieß „Badacsonyi kék-  
32 nyelű“ (Badacsonyer Blaufränkischer), pries die Wirkung des Rotweins vom Platten-  
33 see, wodurch der Sänger sich „3 Tage und 3 Nächte ausgetanzt“ hat. Das war der  
34 mich fesselnde Refrain, den die Zigeunerkapelle in mehreren Tonlagen wiederholte.  
35 Der hatte mir den qualvollen Geigenunterricht eingebracht.

36  
37 Bei meinem Klassenleiter trug mein privates Geigelernen mir eigentlich ehrenvolle  
38 Extraarbeit ein. Sein Steckenpferd war Musik, gerne hielt er den Gesangunterricht,  
39 die Vielfalt unserer Stimmen zu ermitteln. Er erfand eine 5-saitige Geige, oder entwi-  
40 ckelte jemens Prototyp weiter: aus jeweils 4-saitiger Violine und Viola (Bratsche) ei-  
41 ne 5-saitige Quintone. Die brachte er mit, erklärte uns den Unterschied von hoch-  
42 =Sopran ./.. Alt=etwas tiefer und schrieb an die Tafel Noten: die singt oder spielt man,  
43 wie man Buchstaben liest und spricht. Da ich die Geigengriffe als Noten und diese  
44 als Buchstaben der Tonleiter kannte, holte er mich zur Hilfe aufs Lehrerpodest. Zu  
45 zeigen, was er auf der Quintone spielt. Umgekehrt ichspiel-erzeugt ging nicht, weil ab-  
46 gesehn vom unermeßlichen Wert der Quintone sie mir  $\frac{3}{4}$ -Geiger zu groß war und  
47 das 5-Saiten-Griffbrett zu breit. Aber ich durfte sie berühren, einmal sogar halten.

48  
49 Er riet meinem Vater, sobald möglich auch mir eine Quintone bauen zu lassen; er  
50 würde dem Geigenbauer sagen wie und auf mäßigen Preis achten. Dann kann sein  
51 Sohn doppelt so viele Töne spielen als andere. Die ehrend freundliche Anregung

1 bedankte Vater sehr. Es blieb jedoch ein Silberstreif am Horizont, zu dem ich nicht  
2 einmal aufbrach. - Der selbe Lehrer spornte mich zum Schnelllesen an.

3  
4 Die schockierendste Erkenntnis meiner Volksschulzeit erfaßte, würgte mich nach  
5 der Gesundung von schwerer Erkrankung an Scharlach-Diphtherie. Daß ich die  
6 Mischinfektion überstand, die dabei aufgetretene Oberschenkel-Knochenhautentzündung  
7 operativ kuriert worden war, das freilich schockierte nicht. Hätte nach vielwöchiger  
8 Hoffnung eben auf Genesung auch keinerlei seelische Erschütterung ergeben.  
9 Erschütternd war meine Wahrnehmung nach der Heimkehr in die Wohnung mit beto-  
10 niertem Höfchen hinter der Vulkanisierwerkstatt in der Infanteriegasse, daß dies eine  
11 armselige Welt ist. In der meine Familie lebt. Und wo ich mich fortan bedrückt fühle.

12  
13 Die Einweisung ins Hospital war so rechtzeitig erfolgt, daß sich Gottseidank die  
14 Familie nicht ansteckte an mir. Als ich nach den Fiebertagen zu mir kam, - isolierter  
15 Infektionspatient, der nicht besucht werden darf -, begann ich mich ans Leben Tag  
16 und Nacht ohne Eltern, in neuer Umgebung, unter Aufsicht fremder Personen zu ge-  
17 wöhnen. Ich erinnere mich an die Verlegung aus verdunkelter Isolation in den großen  
18 hellen Raum mit hohen Fenstern. An die Dimension von Größe, von Luftigkeit. Flog  
19 ein Vöglein vom Außengang herein, flatterte es frei wie unterm Himmel, der hier weiß  
20 getüncht war. Ich sehe den weiten Raum von halb-offener Flügeltür zu Tür, daneben  
21 Platz für hellen Schrank, Tisch, Betten. Atmende bauliche Annehmlichkeit.

22  
23 In der Schule hatte ich Geräumigkeit nicht erlebt. Im Klassenraum nimmt man  
24 seinen zugewiesenen Platz in der Einrichtung ein, den man in der Pause vorüberge-  
25 hend verläßt und mittags ganz. Für heute. Das Leben spielt sich nicht im Klassen-  
26 zimmer ab, man ißt, ruht, schläft, kleidet sich zu Hause. All das tat ich nun im Kran-  
27 kenzimmer. Wegen des komplizierten Verlaufs meiner Erkrankung wochenlang, nach  
28 jeweils besuchsweisem Aufenthalt daheim wieder zurück zur Weiterbehandlung. An  
29 dieses große, räumlich bequeme Zweitzuhaus gewöhnte ich mich so, daß die zuvor  
30 nicht bemerkte niedrige Kleinheit unserer Wohnung mich abends auf meinem  
31 Bettplatz an der Wand zu bedrücktem Weinen brachte. Was ich meinen Eltern nicht  
32 zu erklären vermochte. Den Ärzten wurde dann mitgeteilt, ich bin noch nicht gesund,  
33 weine abends, habe offenbar innere Schmerzen. Im Spital mußte ich zwar reale Be-  
34 handlungsschmerzen erleiden, beweinte sie jedoch vor dem Einschlafen nicht.

35  
36 Das Wohlgefühl in räumlicher Großzügigkeit glich manch Unangenehmes aus.  
37 Besonders unangenehm, teils gefürchtet ist mir lebhaft erinnerlich die deutsche ka-  
38 tholische Oberschwester. Eine von Haube bis Sohle weiß gekleidete, etwas füllige  
39 resolute Person. Sie konnte Rumänisch, war die Ärzten wichtige Dolmetscherin bei  
40 Fragen an mich sowie Auskunfterteilung an meine Mutter. Daß die einen madjari-  
41 schen Ehenamen trug („Farkasch“) und als Baptistin ihre Kinder ungetauft ließ, verur-  
42 sachte eine gewisse persönliche Distanz. Andererseits gebot ihr katholisches Gewis-  
43 sen, mich dennoch zu retten vor himmlischem Unheil. Zur Einschlafzeit kam sie an  
44 mein Bett. Habe ich schon gebetet? Ja. Aber ihr war das nichts Richtiges. Als Mutter  
45 mich bei einem Besuch ebenfalls ans Abendbeten erinnerte und ich neuen Text auf-  
46 sagte, Rosenkranz erwähnte, sollte ich diesen „Aberglauben“ nicht mitmachen. Da-  
47 nach wurde die Schwester strenger zu mir „Lauser“ (Lausbub). Ein mir neues Wort.

48  
49 ....Ob ich fortan den Griesbrei kalt werden ließ und nur die Beilagen aß, ob mir ein  
50 Buch vom Bettrand fiel, ob ich wieder zur Toilette mußte: ich höre „der Lauser“.

1 Die Tragödie aber, die sich eine Armlänge neben mir abspielte, habe ich nicht ein-  
 2 mal hinterher gleich begriffen. Opfer war der 16-jährige Gymnasiast mit einer Ober-  
 3 lippenverletzung, neben dessen Bett im wunderbaren Großraum mein Bett gerollt  
 4 wurde nach Entlassung aus der Infektions-Absonderung. Wir teilten uns den Nacht-  
 5 tisch. Er war Rumäne, ich verstand nur „5. Klasse“, später gab die fromme Ober-  
 6 schwester uns gegenseitige Informationen. Ich war stolz, einem soviel älteren, sogar  
 7 das Lyzeum besuchenden Jungen nahe zu sein! Wir schauten uns an, lächelten ein-  
 8 ander zu, probierten etwas Unterhaltung mittels einzelner Wörter.

9  
 10 Lächeln und Sprechen fielen ihm schwer, er sollte laut ärztlichem Rat auch lieber  
 11 psst Mund zu; genauer: die Oberlippe möglichst nicht bewegen. Die war bläulich und  
 12 in der Mitte bepflastert. Dann sehe ich weißgekleidete Personen, Rücken zu mir, ihm  
 13 etwas Schmerzhaftes tun, er stöhnt laut. Danach hat er einen dünnen braunen  
 14 Schlauch im Mund. Beim Herüberschauen fließen Tränen. Am nächsten Tag kom-  
 15 men seine Eltern, fein gekleidet, bringen Blumen, Obst, Schokolade und die Mutter  
 16 blickt fragend, ob sie meinen Tischplattenteil mitbenutzen darf. Sie betrachten seinen  
 17 Mund, der nun ohne Schlauch ist. Oberlippe kaum geschwollen, - er hatte sich bei  
 18 Hausaufgaben mit der metallenen Schreibfederspitze gestochen -, Gesicht leicht  
 19 gerötet. Ich befürchte, daß ich vielleicht schon morgen allein bin, er hat ja nichts wei-  
 20 ter als den Lippenstich. Wie von einer Biene. Tut weh. Natürlich.

21  
 22 Am nächsten Tag aber blickt er nicht zu mir, zittert, schwitzt. Zwischen unsere  
 23 Betten wird eine weiße spanische Wand gestellt; mit solcher hatte mein Vater den ei-  
 24 nen Wohnraum eingeteilt. Am Nachmittag wird er auf einer hochrädigen Liege aus  
 25 dem Raum gefahren. Zur Nacht kehrt er nicht zurück. Morgens kommen Schwestern,  
 26 entfernen den Windschirm, beziehen das Bett frisch. Die Oberschwester leert den  
 27 Nachtschrank, alles gestern von seinen Eltern Gebrachte in eine Schüssel; fragt, ob  
 28 etwas mir gehört. Ich frage: wo ist er hin? Nach Hause? Sie seufzt: „du siehst ihn  
 29 nicht mehr.“ Bekreuzigt sich, geht.

30  
 31 Meine Mutter erfuhr mehr. Er war an Blutvergiftung gestorben. Sterben, tot sein  
 32 war mir bei Menschen noch unfasslich. Wie konnte mein großer neuer Freund ster-  
 33 ben an einer kleinen Federspitze? Winzig im Vergleich zum Brotmesser, mit dem  
 34 man sich schneiden kann. Ich auch, aber daran stirbt man nicht. Was verschwieg  
 35 man mir? Bei tagelang einsamem Nachdenken verstand ich nur die Blaufärbung sei-  
 36 ner Oberlippe: er muß die Feder gerade in Tinte getaucht haben vor dem Stich. War  
 37 er an Tinte gestorben? Ich hatte oft Tinte an mir, die ließ sich abwaschen. Wieso  
 38 nicht aus der Lippe? Es dauerte Jahre, bis „Blutvergiftung“ für mich Sinn ergab. - Da-  
 39 heim aber mahnte Mutter mich lange-lange beim Federspitzenwechsel, aufzupassen.

40  
 41 Wie nahe ich selber im Hospital einer Blutvergiftung kam, habe ich damals natur-  
 42 gemäß nicht verstanden und später von Mutter nur gehört, daß als Folge der Diph-  
 43 therie eine tödlich gefährliche Vereiterung am Oberschenkelknochen eintrat, die  
 44 Gottlob wegoperiert werden konnte. Ich erinnere mich bloß an die schmerzhaft  
 45 Operation, die ohne riskante Vollnarkose durchgeführt wurde. Mit lokaler Schmerzlin-  
 46 derung. Und vor allem der Kraft zweier Personen, die mich Schreienden bewegungs-  
 47 los niederdrücken, während der Doktor den Oberschenkel sticht, wiederholt tief hin-  
 48 einschneidet und eine Schwester Schüsseln wechselt, in die aus einem Gummi-  
 49 schlauch blutiger Eiter fließt. „1 ½ Liter!“ Man zeigt mir, was den linken Oberschenkel  
 50 dick, rot, fieberwarm, schmerzhaft gemacht hatte. Brav hätte ich es überstanden.

1 Man quetscht nach, bandagiert, der Schlauch bleibt. Aber nach paar Tagen werde  
2 ich laufen können. Ganz schnell, besser noch als bisher.

3  
4 Ich habe zwei 4 cm lange Narben im Abstand von 3 cm. Gehörschäden sind mir  
5 von der Scharlach- und Diphtherie-Mischinfektion nicht geblieben. Auch sonst wohl  
6 nichts. Aber das Schulgeld bekam Vater für dieses Jahr nicht zurück, ich konnte ja  
7 keine Bestleistung erbringen. Umgekehrt mag sein Antrag auf Schulgeldermäßigung  
8 Erfolg gehabt haben, weil doch die Schule keine Leistung für mich erbrachte in den  
9 Monaten meines Krank- und Rekonvaleszent-Seins.

10  
11 Bei der Rückkehr zu meinen Klassenkameraden stellte ich fest, daß zwischen uns  
12 und den mit uns lernenden 3 Mädeln eine große feindselige Kluft entstanden war, die  
13 ich vor meiner Absenz nur im Ansatz kannte; als kleine Häme bei falscher Antwort  
14 auf eine Lehrerfrage oder Verspottung ihres Abseitsstehens im Hof. Eine der 3 Mit-  
15 schülerinnen war aus reicher Familie, wurde mittags oft im Auto abgeholt. Über sie  
16 informierte mich nun die Clique selbstbewußt forscher Gleichaltriger, der ich mich an-  
17 zugehören bemühte. Das mir bislang unbekannte Thema hieß: Alkohol.

18  
19 Wie sündig es war, Schnaps-Wein-Bier zu trinken, hatte die wochenlang mit Blas-  
20 musik durch die Stadt und Vororte ziehende Heilsarmee angeprangert. Die Musik  
21 hörte ich einmal durchs Spitalfenster. Nun erklärten mir meine guten Freunde, mit  
22 wieviel Bier die Familie des reichen, eleganten, hübschen, abweisenden Mädchens  
23 sündigt. - Mit entsetzlich schmeckendem Schnaps überhaupt zu sündigen und vom  
24 sauren Wein viel zu trinken, war uns allen unvorstellbar. - Bier kannte jemand schon,  
25 roch erträglich, gab es in handlichen Pfandflaschen: paßt zu reichen, unsympathi-  
26 schen, folglich sündigenden Leuten. Die wurden in Pause-Gesprächen und auf dem  
27 Heimweg fantasiereich demaskiert. Derart, daß man manchmal länger als nötig mit-  
28 trotten mußte, um auch die allerletzte Enthüllung zu erfahren. Nämlich?

29  
30 Ihr Vater braucht ein so großes Auto, um Dutzende Bierflaschen zu transportie-  
31 ren. Denn einer hatte es klirren gehört, als der Wagen um die Kurve bog. Der andere  
32 hatte nachgezählt, als er den Bierkauf beobachtete: 100 Flaschen (soweit waren wir  
33 beim Rechenunterricht.) Der Nächste hatte sich an die Villa der sündhaftig Vorneh-  
34 men herangeschlichen und gesehn, daß das Mädchen mithilft beim Ausladen. Der  
35 Vierte sah vom Versteck hinterm Baum, als der Dritte schon fort war, daß sie im Gar-  
36 ten sitzt und eine Flasche Bier trinkt. Eigentlich danach noch eine. Und des Fünften  
37 Vater war mit dem Röntgenarzt befreundet, der im Magen unserer Mitschülerin 10  
38 Bierflaschen sah, noch gar nicht ausgetrunken.

39  
40 Mir fiel dazu ein, daß ich sie im Hospitalkorridor mit einem Schlauch im Mund sah,  
41 unterwegs zum Auspumpen nach dem Röntgen. Und ihr nachher Kronkorken aus  
42 den Ohren fielen, die vom Magen hinauf gelangten beim Bücken zum Auspumpen.  
43 So alkoholsündig ist sie schon! - Doch meine Version wurde als wenig wahrschein-  
44 lich abgetan, zumindest als unerheblich angesichts dessen, was laut einem anderen  
45 Cliquenmitglied danach geschah. - Ich hielt mich mit ergänzenden Mitteilungen  
46 zurück. Wozu soll zu lügen ich mich anstrengen, wenn man mir nicht glaubt?

47  
48 An Tagen, wo die Clique - mit mir am Rand - bis zur Bushaltstelle beisammen  
49 blieb, um den buckligen, hinkenden Kohle-Zeichenkünstler anzupöbeln, mußte ich  
50 aufpassen, rechtzeitig Ági (Agneslein) aussteigen zu sehen, ihr auszuweichen, über  
51 die Straße zu folgen und erst außer Sichtweite der Clique einzuholen. Man kann

1 nicht über Mädchen schlecht reden und selber artig mit einem reden, ohne daß die  
 2 Pöbelgruppe nun über uns beide herfällt. Ági war die Tochter eines Freundes meines  
 3 Vaters, seine Frau aus Vaters Heimat. Da er Schachspieler war, ging Vater feier-  
 4 abends und an Wochenden gerne hin, unsere Familie war immer mit eingeladen in  
 5 die schöne geräumige Wohnung. Ági durfte mich auf dem Heimweg von ihrer Schule  
 6 auf ein Glas Limonade oder frische Milch mitbringen, mein Heimweg von meiner  
 7 Schule dauerte noch 10 Minuten.

8  
 9 Es kam vor, daß Vater uns in seiner Mittagspause folgte, um zu sehen, womit wir  
 10 einander sprachfremde Kinder die gemeinsam stets ungewöhnlich lange Gehzeit ver-  
 11 trödeln. Zu seinem Erstaunen war nur die Strecke bis zu ihrem Haus aufhaltsam, den  
 12 Restweg heim rannte ich meist, um nicht geschimpft zu werden. Wir taten nichts,  
 13 konnten auch nichts anderes, als alles auf dem Trottoir und auf der Straße zu beob-  
 14 achten, es einander zu zeigen und zu lachen. Bei Mißgeschick, Unfall zu schreien,  
 15 zum Zuschauen hinzulaufen. Zu Hause konnten wir es in eigener Sprache erzählen.

16  
 17 Ihre war Ungarisch, meine Deutsch. Ich erinnere mich, daß wir nie wortlos oder  
 18 bloß gestikulierend gingen. Alles ihr Wichtige plauderte sie neben mir, verständnislos  
 19 aufmerksam hörte ich beim Achten auf Trottoir- und Straßenereignisse zu. Mir hörte  
 20 sie ebenso zu. Manchmal rief sie, was ich begriff: „(Schau dort) kocsi“. Tatsächlich,  
 21 dort war eine Kutsche. Aus dem Kinderwagen vor uns flogen „bonbonok“, Bonbons.  
 22 Wir entdeckten Haus /ház, Lampe /lámpa, Auto /autó, bumm! Hahaha. Solche glück-  
 23 lichen Wortfunde freuten meine „püntosch“ Mutter wie Ágis, die gerne mal deutsche  
 24 Küche probiert hätte. Aber schon vom Kuchenrezept nur das in der Küche von Hand  
 25 Greifbare verstand: Mehl, Zucker, Eier.

26  
 27 Mein Vater mochte das wendige braunäugige, braunhaarige Agnesle. Ihre Eltern  
 28 mochten mich. Die Väter wollten ihren Lebensabend schachspielend bei Sonnenun-  
 29 tergang genießen, zu diesem Zweck unsere Familien vereinigen. Wir Kinder, die man  
 30 nebeneinander aufs Sofa setzte zu Kakao und Plätzchen, würden die jeweils andere  
 31 Sprache lernen. Wir sollen uns einen Verlobungskuß geben. Folgsam näherte ich  
 32 mein Gesicht Ágis, schaue nach ihrem Mund. Sie schaut mich an. Und beißt! Sie  
 33 beißt heftig, kräftig, schmerzhaft. Ich blute, werde gewaschen, von Ágis Eltern ge-  
 34 streichelt, getröstet: sie hat es nicht so gemeint. - Tagelang trug ich ein Pflaster.

35  
 36 In diesem Zeitraum traf mich die niederschmetternde seelische, religiöse Enttäu-  
 37 chung bislang festen Kinderglaubens an die bedarfsweise Hilfsbereitschaft des lie-  
 38 ben Gottes. Die Sonntagsschule war aus, die Gemeinde hatte noch etwas zu bera-  
 39 ten. Mutter gab mir den Wohnungsschlüssel, ich sollte die Töpfe vom Ofenrand et-  
 40 was zur Mitte schieben, damit wir gleich warmes Essen haben, sobald sie und Vater  
 41 nachkommen. Endlich konnte ich auf dem Heimweg getrost stehen bleiben am Haus  
 42 mit dem Metallgitterzaun und dem steinernen Reh. Es stand auf stets geschorenem  
 43 Rasen, vor einer Gartenhecke, lebensgroß, braun wie echt, aufmerksame Glas-  
 44 augen, zum Wegspringen bereit. Vater ließ mich da nie ausgiebig verweilen, das Reh  
 45 war ja eine Skulptur, die Leute sollten sich nicht amüsieren, daß wir auf eine Bewe-  
 46 gung warten. Die hatte ich schon gesehn, wenn aus der Hecke das Spielkaninchen  
 47 der Skulpturliebhaber hervorhoppelte und beim Reh schnupperte. Das war schön!

48  
 49 Nach heute langem Bewundern der Idylle ging nicht, sondern hüpfte ich heim.  
 50 Sprang vomTrottoir mit einem Fuß auf die Straße, balancierte auf-ab, 2 Schritt so, 2

1 anders. An der Abzweigung zu unserer Straße war es aus mit der Hüpferei, sammelte ich mich, griff in die Hosentasche nach dem Schlüssel. Der war weg.

2  
3  
4 Ich kehrte um, sah jetzt am Randstein Laub, Papier, Zigarettenkippen, Schmutz, was ich übersprungen hatte, aber nirgends den Schlüssel. Ich wußte, es wird mir sehr schlecht gehn, wenn Vater kommt und das Essen ist kalt, weil ich gebummelt habe. Mir fiel zu beten ein. So wie gelernt, sich vom lieben Gott, von Jesus als bestem Kinderfreund etwas zu wünschen und was man braucht zu bekommen, wenn man brav war. - Das war ich nicht ganz, weil ich mich beim Reh aufhielt und nicht anständig auf dem Trottoir ging, aber lieber Herr Jesus verzeih mir, ich tu es nie wieder, bitte gib mir den Schlüssel. Bevor Vater kommt!.

5  
6  
7  
8  
9  
10  
11 Ich suchte zurück fast bis zum Reh, als Vater und Mutter mit Bekannten mir entgegen kamen. Deretwegen passierte nicht sofort das Befürchtete, Vater verschob das Strafen. Der liebe Gott hatte immerhin Zeit gewährt fürs Schlüsselfinden, und dankenswert 4 Erwachsene Mitsucher dazu. Leider ist Vater dabei, aber nach Wiederfinden des Schlüssels kann ihn nur die kalte Mahlzeit wegen des Rehs ärgern.

12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
2 Erwachsene suchten am Straßenrand, 2 andere erkundeten vorsichtig den von Hunden geliebten Rasenstreif zwischen den Bäumen, ich hatte mich um die verkehrsabgewandte Trottoirseite entlang den Hauszäunen zu kümmern, obwohl ich da überhaupt nicht war. Bis zum Abzweig zu unserer Gasse: kein Schlüssel. Ob ich vielleicht auch über die Straße gelaufen bin zum Forellenschauen im Someschkanal? Nein, bestimmt nicht. Dann also Adieu liebe Bekannte, danke fürs Helfen.

Die hatten geholfen, aber Gott nicht, zu dem ich unablässig inständig mit Angsttränen und aufrichtigen Versprechungen vertrauensvoll flehte um den Schlüssel. Der liebe Gott ließ auch zu, daß wohl diesmal Vater mich so zornig prügelte, daß Mutter zu meinem Schutz sich zwischen uns stellte: „Joschi (Sepp), hör auf, du schlägst das Kind tot!“ Die Schläge überlebte ich unverletzt. Der Verlust kindlich absoluter Zuversicht, daß Gott hilft, immer der liebe ist, selber die Liebe ist so wie er die Menschen Liebe lehrt und ich von Mutter, Oma und in der Sonntagsschule es lernte: -

Gott ist die Liebe,  
läßt mich erlösen,  
Gott ist die Liebe,  
er liebt auch mich.

Refrain: Drum sag ich's noch einmal:  
Gott ist die Liebe ...

Kinderlied, 9 Verse, Aug. Dietr. Rische, 1819-1906; Melodie Thüringen 1840. Internet

- dieser Glaube ging mit dem Schlüssel verloren. Insofern mein Schlüsselerlebnis. Auf meinem wandseitigen Schlafplatz mit der Tapetenrose vorm Augenschließen lauerte wieder der Czernowitzer schwarze große Hund [>Vö], war jene beängstigende Finsternis, wogegen ich nun nicht anbeten konnte. Soll Gott mir im Traum helfen? Der Schlüssel war doch wichtiger! - Verzweiflung ermüdet, Nachdenken schwindet - -

Die elementare Enttäuschung jenes Schlüsselverloren-Sonntags ist mir durch unzählbare Wiederholungen geläufig. Ich stelle keine Forderungen mehr, die Gott unbedingt erfüllen muß. Ich bitte hoffend, daß er das mir gerechtfertigt Scheinende tut. Tut er es nicht, kann ich dagegen nichts tun. Kopf zur Wand, wie damals, nicht grübeln, ausschlafen soll er mich lassen. Das geht. Das Bitten selbst ist Hilfe, da ist wer,



1 der helfen könnte. Konnte . . . Die größte Hilfe ist das Bitten in größter Gefahr, wenn  
2 nirgends reale Hilfe ist. Ich habe im Krieg gebetet, daß er mich leben läßt. Danke.

3  
4 Klausenburg und Vaters Geburtsdorf - ung. Sóvárád =Salzfestung, rum. Sarateni  
5 =ca. Salzigort - liegen innerhalb der Ostkarpaten. Das von Czernowitz schwer er-  
6 reichbar gewesene Salzgebiet lag nun rund 150 km nah, Vater konnte seiner elterli-  
7 chen Familie seine eigene vorstellen. Nach unserem Scharlachdiphtherie-Winter wa-  
8 ren Sommerferien in Bergwaldluft ohnehin ideal.

9  
10 Das Problem war die Sprache. Und daß Vater gerade jetzt nicht weg konnte von  
11 der Druckerei. Aber einer seiner Brüder, Samuel, hatte eine Siebenbürger Sächsin  
12 geheiratet, konnte also im Farkasschen Dorf dolmetschen. Er wohnte in Kronstadt  
13 (ung. Brassó, rum. Brasov), war Taxiunternehmer, konnte fort wann er wollte.

14  
15 Vater setzte uns in die Eisenbahn, auf der Fahrkarte stand wohin und die Kon-  
16 trolleure würden beim Umsteigen helfen. Unsere Bahnfahrt war äußerst sättigend,  
17 Mutter hatte 2 Tage gebacken: die Händel für uns, die österreichischen Kuchen und  
18 Plätzchen für die Schwiegerfamilie. Vater kaufte am Bahnhof noch frisches Obst trotz  
19 Mutters Obstsalat. Ich erinnere mich lebhaft, die hart gekochten Eier durften wir lan-  
20 ge vor Abfahrt des Zuges - der in Klausenburg eingesetzt wurde - nach Oster-Art ge-  
21 gegeneinander schlagen, das macht Kindern beim Wartenmüssen Spaß; und die Back-  
22 händel wurden möglichst wunschgerecht verteilt, mit Servietten auf dem Schoß zum  
23 Mund- und Händewischen. Essen beruhigt halt Kinder, wenn der Zug immer noch  
24 steht, obwohl man seit 20 Minuten die Coupéwand schiebt, kräftig schiebt, schiebt.

25  
26 Von den guten Speisen, die Vaters Mutter und auf den Hof eingeherrichtete Schwä-  
27 gerin Julia (Julia) für uns kochte, prägte sich meinem Kindergaumen nichts als  
28 schmackhaft ein. Es gab fast täglich etwas aus Mais, den auch am Kolben, in den  
29 Maisbrei war Schafskäse gemischt. Oder es gab sehr Feines aus Sauerkraut; brrr.  
30 Schob ich beim Anblick des Erwachsenen köstlich duftenden Maisbreis - mhmm -  
31 meinen Teller weg, bekam ich als Überbrückungshappen Milch und Brot, bis Mutter  
32 für uns etwas Gewohntes kochte. - Erst mein Erwachsenengaumen schmeckte um.

33  
34 Onkel Samu, ein bedächtiger Mann, war auch ein langsamer und vor allem nicht  
35 allgegenwärtiger Dolmetsch. Ich hätte ihn beim Umgang mit den Dorfkindern ge-  
36 braucht, aber er brachte mich nur einmal zur Brücke über den Gebirgsbach, dem all-  
37 gemeinen Spielplatz. Das war eine tiefe Mulde hügelaufliegend, darin teils meterdicke Fels-  
38 brocken, die beim letzten Sturm der plötzliche Wasserschwall krachend herabrollte  
39 und beim nächsten Mal weiter hinabpoltert ins Flußbett der Kleinkökel (ung. Kis-Kü-  
40 küllő, rum. Tarnava), wo geschickte Steinspaltemänner sie in transportable Brocken  
41 zerlegen. Das in sturmfreien Wochen lächerlich harmlose Bächlein, mit einem einzi-  
42 gen bauchtiefen Loch zum Baden, war das natürliche Abenteuer- und Geschicklich-  
43 keitsgelände zumal für Buben. Das zerklüftete, unterhöhlte Steilufer und die verstreuten,  
44 von klaren Rinnsalen umspülten Felsen, hinter denen man sich verstecken konnte,  
45 boten mir Stadtkind ein unerschöpfliches Erlebnis. Den Dorfbuben wiederum, die  
46 mit dem Erlebnis aufgewachsen waren und die Bodenverhältnisse nur noch zu ange-  
47 berisch gefährlichem Steinspringen nutzten und den Uferlehm zum Bewerfen der strick-  
48 end sitzenden, kreischenden Mädchen, denen war das Stadtkind zu beobachten  
49 und foppen interessant. Sie umringten mich, schauten was ich gerade erkunde, riefen  
50 mir Wörter zu und lachten lauthals, daß ich die nicht verstand.

1 Im Farkas-Hof lernte ich meinen Cousin Lajos (Ludwig) kennen. Etwas älter als  
2 ich. Der geriet durch mein Nichtskönnen in die mißliche Situation, vorübergehend  
3 nicht zu wissen, wohin er gehört. Daß er einen Stadtvetter besitzt und die anderen  
4 Buben nicht, ließ ihn zu mir halten. Daß er nun mitbelacht wurde wegen eines Cou-  
5 sins, der nicht einmal versteht, daß man ihn veralbert und wie man ihn nasführt, ließ  
6 ihn lieber nicht mitkommen. Auf Schlägereien war er nicht aus, wir beide hätten ge-  
7 gen viele auch nichts vermocht, er wußte wann sich zu trollen gesünder ist. - Immer-  
8 hin lehrte er mich noch den Knall zu machen, ohne den man völlig Null wäre.

9  
10 Der Fachausdruck heißt Kukubángó. Wortbedeutung mir unbekannt, im Internet  
11 nichts. Ich kann das nicht Bezeichnenbare nur beschreiben. Kukubángó entsteht,  
12 wenn man im Lehmboden des Sóvárader Hügels eine Schicht Tonerde findet, ein  
13 kopfgroßes Stück entnimmt und zu kneten beginnt. Am besten am oder im Bach,  
14 Tonarbeit braucht Wasser für die Hände wie fürs Material. Die erste Phase gründli-  
15 chen Knetens gilt dem Säubern des Tons von Verunreinigungen, Fremdmaterial.  
16 Den weichgekneteten Tonballen formt man zum Quadrat, wäscht ihn von allen Sei-  
17 ten. Dann dürfen die Hände ein paar Minuten ausruhen, Tonkneten strengt an.

18  
19 Nun krallt man aus dem Quadrat soviel Substanz heraus, daß ein inwendig nach  
20 jeder Seite und zum Boden gleiches etwa faustgroßes Loch entsteht. Das wühlt man  
21 vorsichtig weiter aus, die Wände ständig mit Wasser glättend, bis sich die Dicke des  
22 Bodens abschätzen läßt. - Ist der Boden zu dünn geworden, nützt kein Draufkleben  
23 des herausgekrallten und weggetanen Materials, das inzwischen trockener geworden  
24 ist als die gerade bearbeitete Bodenschicht. Man zerknüllt das Quadrat, beginnt neu.

25  
26 Kukubángóherstellung erfordert feinfühliges töpferische Fingerfertigkeit, kann bis  
27 zu 1 Stunde dauern. Mit tagelangem Ton unter den Fingernägeln, der beim Trocknen  
28 sehr unangenehm werden kann. Sorgfältiges Händewaschen im Bach lohnt, unge-  
29 achtet der Kälte, vor allem Säubern der Nägelsäume mit Grasstielen.

30  
31 Ausgehöhlte Kukubángóquadrate gibt es für Einhand- und für Beidhandgebrauch.  
32 Endprodukt beider Modelle ist ein Laut. In beiden Fällen lediglich einer, beim größe-  
33 ren Beidhandquadrat natürlich größer. Erzeugt wird der Laut, indem man das Ein-  
34 handquadrat um den Boden ergreift und über Kopfhöhe hebt. Das andere mit beiden  
35 Händen ebenso. Die Lochöffnung soll möglichst senkrecht abwärts gerichtet sein, auf  
36 eine flache harte Stelle, die man nötigenfalls durch Treten und Scheuern mit den  
37 Fußsohlen herstellt. Man erhebt sich auf Zehenspitzen, schleudert das Tonquadrat  
38 mit aller Kraft zu Boden, die ins Loch gepreßte Luft sprengt die Bodenplatte. Das  
39 knallt. - Ist man zufrieden, ruft man „Kukubángó!“

40  
41 Tonkünstlern klingen Papiertütenplatzer härter, sie loben den weicheren vollen  
42 Ton von grauem Ton. Ich brachte es mit meinen Plopps nicht zur Meisterschaft,  
43 aber erreichte durchaus respektierte mittlere Dorfbubenqualität. Gibt man mir knetba-  
44 ren Ton, kann ich's auch heute. Bango! Ob mit Kuku oder mit ohne.

45  
46 Inzwischen bin ich auch auf den Sinn der geheimnisvoll benannten töpferischen  
47 Knallerzeugung gekommen. Es war die mittels wiederholt verwendbarem, aus-  
48 schließlich natürlichem Material gegebene geniale Antwort ruraler Nachwuchsintelli-  
49 genz auf den oft gerade in ländlicher Region spürbaren Mangel an jeweils nur einmal  
50 zum Knallplatzen aufblasbaren Papiertüten. Die der Dorfkrämer nur beim Kauf von

1 Mehl und Zucker hergab. - (Es kann schon gewissen Stolz verleihen, väterlicherseits  
2 verwandt zu sein mit dem Dorf, wo einfallsreicher Geist den Tütenmangel überwand.)  
3

4 Besondere Freude bereitete der jüngeren Dorfjugend meine Unfähigkeit, bei neu  
5 gelernten Madjarischwörtern in seklerischer Mundart zwischen richtiger und hämisch  
6 belachbar falscher Aussprache zu unterscheiden. Eingepägt hat sich mir das offen-  
7 bar sogar zwischen Unter- und Oberdorf differierende Wort (ung. korrekt) „bivaly“  
8 =Büffel. Das schwarze, stellenweise langhaarige Rind mit halbkreisförmig nach innen  
9 gekrümmten Hörnern sah ich hier zum erstenmal. Unters Widerrist-Doppeljoch ge-  
10 spannt zogen Büffelpaare zottelnd schwere Fuhren, meist aber wurden sie tagsüber  
11 auf eine morastige Wiese getrieben und sielten sich nüsterntief im Schlamm. Sah ich  
12 Büffel kommen und jubelte wie gehört „bihal“, drängten mich die Buben ans Brücken-  
13 geländer und zeigten hinab; denn die Silbe „hal“ heißt Fisch. Rief ich „bihaj“, korri-  
14 gierten sie mich auf „bihal“, woran sie erneut Spaß hatten. Onkel Samu fragte ich  
15 umsonst. Ich sollte korrekt „bivaly“ sagen. Das wurde an der Brücke erst recht be-  
16 lacht. (>Internet: bivaly, bihaj, bihal.)  
17

18 Freude daran, begriffsstutzige Personen oder mich Sprachunkundigen hereinzule-  
19 gen, hatte auch mein als Spaßmacher gerühmter Großvater. Der beispielsweise Fu-  
20 rore machte und anhaltenden Lacherfolg erzielte mit einer beim Heumachen getöte-  
21 ten Natter, die er auf dem Nachhauseweg dem Hund an armlanger Schnur an den  
22 Schwanz band. Der Hund lief voraus in den Hof und Großvater rief warnend: Paßt  
23 auf, die Schlange packt ihn gleich.  
24

25 Großvater, an dessen Gesicht ich mich überhaupt nicht zu erinnern vemag, liebte  
26 Ratefragen. Was bedeutet Gelb? Richtige Antwort: Kukuruz (Mais). Was ist Rot? Kir-  
27 sche. Was zwickt Zunge und Augen? Zwiebel. - Seine zum Gaudium von Verwand-  
28 ten und Besuchern mir immer wieder gestellte Frage war, ob ich Schwarzweißes  
29 essen mag. Alle kannten die trickreiche Formulierung, ich merkte am Vorausgeläch-  
30 ter, sage ich Ja oder nichts, alle wissen was ich nicht weiß. Es war: Hühnerdreck.  
31

32 Auch von Großmutter's Gesicht sieht mein Gedächtnis nichts. Aber tief eingepägt  
33 und in improvisiernötigen Fälle erinnert blieb ihre Entschlossenheit, als ich als ange-  
34 hender Erntehelfer mit scharfer Sichel eine Faustvoll Halme schnitt, samt Faust, au!  
35 Es blutete sehr. Großmutter blickte auf den schmutzrandigen Schnitt - kein Wasser in  
36 der Nähe - ergriff mein Handgelenk, hob ihre langen Röcke: - spülte die Wunde ab.  
37

38 Onkel Samu war im 4-eckigen schwarzen *Ford-Pkw* gekommen. In den stopfte er  
39 möglichst viele Personen nebeneinander und auf den Schoß gequetscht hinein für  
40 die paar km zum Sovataer Bärensee. Der in 530 m Höhe liegende Thermalsee mit  
41 ufernah 38-40°C warmem, mittig bis 80°C heißem Wa sser hatte einen Salzfelsenteil  
42 aufgelöst und war damit eine 5 ha große Wanne zum medizinischen Baden gewor-  
43 den. Die Heilwirkung wurde Ende des 19. Jh. erkannt, feudal wirkende Hotels und  
44 Pensionen aus zierlich beschnitztem Holz mit Sonnenbalkons wurden gebaut für  
45 Adel und Kapital. Dem nach dem Weltkrieg 1914-18 das Protzgeld offenbar ausging,  
46 ausweislich reparaturbedürftiger Fassaden.  
47

48 Wir nahmen den Weg, der an der Eintrittskasse vorbei führte. Mich verwunderte,  
49 daß jeder von uns ein Gefäß mit Wasser - Krug, Kanne, Flasche - tragen mußte.  
50 Handtuch unterm Arm, gut, das war auch zum darauf Sitzen praktisch. Aber wieso

1 schleppt man Wasser zum Teich, der randvoll ist? Ehe ich meine Last wegschütten  
2 konnte, sagte Onkel Samu: das brauchst du nach dem Baden!

3  
4 Den Bärensee zu betreten war unbegreifliche, langweilige Bedächtigkeit geboten.  
5 Es durfte nicht geplanschert werden, nichts vom warmen Seewasser sollte aufs Ge-  
6 sicht, kein Tropfen in die Augen. Mutter im Badeanzug watete bis zum Bauch, be-  
7 trachtete den waldigen Kessel ringsum und fand den Anblick herrlich. Ich ging nackt  
8 hinein und wurde so lange gedrängt, mich ohne Furcht mit Onkels Hilfe auf den  
9 Rücken zu legen mit ausgebreiteten Armen, bis ich es tat. Tatsächlich: ich ging nicht  
10 unter! Bei diesem ersten - freilich unechten - Rückenschwimmen meines Lebens  
11 kostete ich das Wasser. Es war salziger als alles was ich je im Mund hatte. Ich spu-  
12 ckte, hätte es gern ausgespült, doch dieses Wasser war nicht dazu. - Am sonnigen  
13 Ufer, wo Nässe auf der Haut sofort zu weißen Salzflecken trocknete, wurde der Sinn  
14 des Wassermittbringens sowie des Geldkassierens bloß fürs Duschen - ohne Kabine  
15 - klar. Salzwasser auf der Haut macht Sonnenbrand, brennt in kleinsten Wunden.

16  
17 Am und im Bärensee waren wir mehrmals. Bald war es keine Sensation mehr, an  
18 haushohe Steinsalzpfelsen zu klopfen, daran spaßhalber zu lecken, etwas abzubrö-  
19 ckeln. Ich wurde hellhörig auf die erklärte Stille im und um dieses Gewässer, dessen  
20 Salzgehalt kein Tier verträgt. Ein Teich mit Schilf, ohne Frösche. Ohne Fische. Ohne  
21 durstige Rehe, Hirsche, Hasen, Wildschweine zu laben. Salz, das Kadaver konser-  
22 viert. Ich sehe die tot an der Seeoberfläche liegende weiße Eule ? der Sonne ausge-  
23 setzt, weder verfaulend noch von Fuchs, Ratte oder Insekten gefressen. Ich sehe  
24 aber auch, was lange niemand glaubte: Schwärme kleiner roter Würmer. Leben!

25  
26 Ferien in Vaters Dorf habe ich einmal eher zufällig, oder als akzeptiertes *Bitten in*  
27 *größter Gefahr* überlebt, beim Sturz aus ca. 8 m Höhe. Vom Heuboden in der großen  
28 Scheune, dessen Zwischendecke - mit meterhoch Stauraum bis zum Dach - aus  
29 runden polierten Balken bestand, die man je nach Bedarf hin und her rollen konnte.  
30 Wurde eine hoch beladene Fuhre Heu oder Streu in die Scheune eingefahren, rollte  
31 der auf der Ladung stehende Mann die Balken mit der Forke auseinander und warf  
32 seine Fracht so links-rechts hinauf wie er Futter oder Streu herabholen wollte im Win-  
33 ter für die verschiedenen Ställe. Umgekehrt konnte man den Heuboden auch von  
34 oberhalb leerräumen, wenn man wußte wo die Rollbalken sind.

35  
36 Ich wußte es nicht. Nicht einmal, daß da Balken sind, die plötzlich nach voraus  
37 oder zurück verschwinden, wenn Heu oder Stroh keine dicke Schicht mehr bilden,  
38 sondern als nur mehr optische Täuschung die Löcher verdecken. Beim Herumtollen  
39 unter dem Scheunendach mit meinem Cousin, der sich auskannte, sprang ich auf  
40 diese Falle. Mein Körpergewicht rollte die Balken auseinander, ich fiel kerzengerade  
41 aufrecht auf steinhart gestampften Lehm Boden. Die Füße knickten weg, ich hockte  
42 erstarrt auf dem Gesäß, bekam keine Luft.

43  
44 Mein Cousin hatte mein Verschwinden bemerkt, kam die Leiter herab. Sagt et-  
45 was, mir gelingt kein Mucks. Er wartet, ich will, daß er mir aufhilft, kann meine Hand  
46 nicht bewegen. Er ruft, läuft zum Haus, ich sitze bewegungsunfähig. Aus dem Haar-  
47 ansatz kriecht ein Käfer vom Heuboden mir über Stirn und Nase, ich kann das Krab-  
48 beln nicht wegschlagen, das Kitzeln nicht wegkratzen. Will Luft holen, aber Nase,  
49 Mund, Rachen sind gelähmt. Vom Haus höre ich Stimmen, sehe durchs offene  
50 Scheunentor Bewegung über den Hof. Vom Gaumen rinnt Speichel in die Gurgel, ich  
51 kann nicht schlucken, nicht husten. Ich muß atmen, kann nicht, mir wird Angst. Onkel

1 Samu kommt, mein Cousin, dahinter Mutter. Ich höre sie sprechen, brauche Luft, ge-  
 2 rate in Panik. Mein Cousin zeigt aufwärts, wo ich zwischen den Rollbalken durch-  
 3 gefallen bin. Warum tun sie nichts? Lieber Gott, gib mir Luft! Ich werde gefragt, wo es  
 4 mir weh tut. Ich vermag den Mund nicht zu öffnen, muß atmen, kann nicht, strenge  
 5 mich an, spüre die Augäpfel vorquellen, die Stirn drückt, ich brauche Luft, wenn ich  
 6 mich krümme, vorbeuge, bekäme ich Luft, aber was ich denke und tun will, vermag  
 7 ich nicht, mein Genick ist steif, bin gelähmt, erstarrt. Ich will schreien, meine so noch  
 8 nie erlebte Angst schreien, dann bekomm ich Luft, ich weiß das, aber sitze regungs-  
 9 los. Der schnurrbärtige Vater meines Cousins ist nun auch da, er und Onkel Samu  
 10 bewegen mich vorsichtig, wahrscheinlich habe ich Becken oder Rückgrat gebrochen,  
 11 die Beine und Arme lassen sich bewegen. Ich nehme alles wahr, will nur atmen, Luft,  
 12 atmen! Mutter ruft: „er ist schon blau im Gesicht!“ Ich bekomme einen Klaps.

13  
 14 Der milde Klaps hilft nicht, aber bringt jemand auf die Idee, mir 1-2 kräftige Hand-  
 15 schläge unter die Schulterblätter zu geben. Bevor ich armes Kind vielleicht nicht am  
 16 gebrochenen Steiß sterbe, sondern vor aller Augen erstickte. Der erste Schlag öffnet  
 17 mir Kehle, Gaumen, beim zweiten geht der Mund auf, ich kriege Luft-Luft aaah. Dann  
 18 werde ich ohnmächtig weggetragen und weiß von diesem Tag mehr nicht.

19  
 20 Jahrzehntelang zweifelte ich an meiner eigenen ausgiebigen Erinnerung. Daß ich  
 21 alles hörte und sah bei totaler Lähmung und einsetzender Erstickung. Es müssen  
 22 doch mehr als 1 ½ - 2 Minuten Atemlosigkeit vergangen sein, bis mein Cousin die  
 23 Leute im Haus alarmiert hatte und alle in der Scheune waren. - Jetzt sehe ich im In-  
 24 ternet: Luft anhalten kann man, als Erwachsener jedenfalls, durchaus 10 Minuten  
 25 lang. In meinem Fall reichten wohl 5 - 6 Minuten; ich forsche nicht weiter.

26  
 27 Später erfuhr ich, man ließ mich ausschlafen, da es in Sovata kein Röntgen gab.  
 28 Zum Röntgen gefahren werden sollte ich nächsten Tag, nach Neumarkt am Mieresch  
 29 (ung. Marosvásárhely, rum. Tirgu Mures). Das wiederum erübrigte sich, nachdem ich  
 30 morgens allein zum Klo am Misthaufen gelaufen war und dem Truthahn hinterher. -  
 31 Gehirnschädigung durch Sauerstoffmangel hielt der nach Ferienschuß in Klausen-  
 32 burg konsultierte Arzt für unwahrscheinlich. Daß ich beim Geradestehen leichte  
 33 Schiefneigung nach links habe, mag vom Scheunensturz herrühren.

34  
 35 In der letzten Ferienwoche erschien Vater. Es war Erntezeit. Er und sein Kron-  
 36 städter Bruder als 2 verstädterte Dorfabkömmlinge zogen bei Sonnenaufgang zu-  
 37 sammen mit ihrem hof-verwaltenden Bruder und mit Tagelöhner-Zigeunern aufs  
 38 Feld. Den Rest der Familie, mit uns und den gemeinsamen Tagesbedarf an Mahlzei-  
 39 ten sowie Jausen fuhr Großvater nach dem Frühstück auf dem Pferdewagen hinaus.

40  
 41 Zum Essen und Rasten wurde ein angenehmer Platz ausgesucht, wo die Speisen  
 42 für mehrere Stunden Schatten haben. Nur Wasserkrüge mußten in Arbeitsnähe sein.  
 43 In der Woche landwirtschaftlicher Mitarbeit meines Vaters fiel die Platzwahl auf einen  
 44 Wiesenteich. Weil Mutter beim Tempo der als Garbenbinderinnen sowie Heuwende-  
 45 rinnen gleichermaßen flinken Großmutter und ihrer Schwiegertochter Jula nicht mit-  
 46 halten konnte, ihnen eher Bremse als Hilfe gewesen wäre, wurde sie mit Himbeer-  
 47 pflücken beauftragt. Beerenreiche Büsche gab es genug. Mir wurde die Aufgabe zu-  
 48 teil, am Teich aufs Gepäck (Körbe, Decken) aufzupassen - unser attraktiver Lager-  
 49 platz war von der Straße nach Sovata einzusehen - und dem Essen bei fortschreiten-  
 50 der Veränderung des Sonnenstandes neuen Schatten zu suchen. Herrliche, badebe-  
 51 günstigte Halb-Arbeit.

1 Bis zu den Knien hatte ich mich schon abgekühlt, wollte vor dem tiefer Hinein  
 2 noch den nächsten Eßschatten bestimmen, da sah ich *Schlangen schwimmen*. Eine  
 3 Hellgrüne etwa 1 m lange (Metermaß kannte ich vom Czernowitzer Hausbau) glitt an  
 4 der Wasseroberfläche mit leichten Windungen vom jenseitigen Ufer auf meines zu.  
 5 Dann folgte mit vielen kleinen Körperkrümmungen eine ebenso lange Rötlichbraune  
 6 geräuschlos, fast ohne Wellengekräusel zum diesseitigen Schilf. Plötzlich waren es  
 7 sogar 3, die Letzte kreuzte die fast unsichtbaren Spurlinien der anderen. Ich sah alle  
 8 genau: bunte Köpfe, gemusterte Rücken, dunkle Flecken an den Flanken.

9  
 10 Ich ging nicht mehr hinein. Zum essenkühlenden Schattentausch schlurfte ich  
 11 angstvorsichtig spähend durchs Gras. Aber außer einem dicken Regenwurm ent-  
 12 deckte ich nichts. Als Mutter einen Eimer Himbeeren brachte, der wespengeschützt  
 13 gut bedeckt gleichfalls Schatten oder Teichkühlung brauchte, ging auch sie nur noch  
 14 wenig und achtsam herum nach meinem Bericht. Der ihr nicht ganz geheuer war,  
 15 weil im klaren Wasser außer Fischlein und einem Schwimmkäfer sich nichts blicken  
 16 ließ. Schlangen? Wir werden es Vater erzählen, die Männer wissen wohl was es war.

17  
 18 Doch keiner der Männer wußte, was ich gesehen haben könnte. Vater fragt mich  
 19 nochmal: „was genau hast du gesehn?“ Ich beschreibe die Schlangen. Alle Schnurr-  
 20 bärtigen schauen mich scharf an. Vaters Stimme wird dunkel, gleich gibt es Dresche.  
 21 Mir kommen Tränen, ich lüge doch nicht! „Wo hast du sie gesehn?“ Alle gehn mit,  
 22 prüfen das Ufer. Nichts.

23  
 24 Vater ist wütend, überlegt. Was soll er hier tun mit mir? Ihm fällt mein Czerno-  
 25 witzer Löwe ein. Er erzählt, was ich für lebhaft Fantasiereiche habe. Erleichtert wird ge-  
 26 lacht. Man tätschelt meinen Kopf. Na, Fantasien gehn im Leben vorbei. Es wird ge-  
 27essen, Mahlzeit, Schlangenthema erledigt. - - Es waren Ringelnattern. (>Internet).

### 30 1937 = K37 Klausenburg.

31  
 32 Vater war nicht nur Meister von Druckereimaschinen, er verstand sich auch auf  
 33 Verbrennungsmotoren. Das Erreichen hoher Drehzahlen bei der zeitungsdrukenden  
 34 Rotationsmaschine führte er mir einmal stolz vor. Während die einbetonierte Riesen-  
 35maschine das Gebäude zum Beben brachte und ihr Dröhnen sogar geschriene Wör-  
 36ter völlig übertönte, ging er herum und horchte, ob irgendwo eine Schraube klirrt, um  
 37 einem Kollegen zu signalisieren, wo geölt werden muß.

38  
 39 Das Steigern von Drehzahlen beim Automotor faszinierte ihn natürlich wegen der  
 40 Fahrgeschwindigkeitsbeschleunigung. In der Zeit für Personenkraftwagen erreichba-  
 41rer 70 - 80 km/h interessierte den im Grunde passionierten Motorrad- und Autolen-  
 42ker, welches Tempo ein Mensch überhaupt erreichen kann auf der Straße. In diesem  
 43Jahr rasten in Klausenburg Rudolf Caracciola, Hans v. Stuck und Bernd Rosemeyer  
 44(<1901-I.1938; am 25.X.37 in Deutschland Weltbester: 406 km/h). Vater fieberte dem  
 45Ereignis wochenlang entgegen und ließ es mich auf seinem Nacken miterleben.

46  
 47 Ich sehe die gepflasterte Hügelstraße am Stadtrand, höre mehrmals den betäu-  
 48bend lauten Motorenlärm dicht an uns vorbei, halte mir die Ohren zu. Vater läuft mit  
 49mir zur Ziellinie, wühlt uns durch zu einer silberfarbenen langen Motorhaube, ich höre  
 50„Mercedes“ (Silberner Pfeil), darf das Blech anfassen, es ist heiß, soll „gratuliere“  
 51sagen zu einem der 3 deutschen, fast gleich aussehenden Onkel: große Pilotenbrille

1 auf die Kopfhaube geschnallt, rot verschwitzte Gesichter, monturbekleidet wie die  
2 weiß gekleideten, ölfleckigen Monteure, mit denen heftig geredet wird. Ich sehe-rie-  
3 che Zigaretten- und Zigarrenqualm, höre, jemand gab einem Renn-Onkel vor dem  
4 Start eine gewiß vergiftete Zigarette, weshalb er wohl verloren hat. Vater stimmt zu.  
5

6 Ich blicke hinein in den niedrigen, offenen, röhrenförmigen, verbrannt riechenden  
7 Rennwagen. Eng, unbequem, nur für 1 Person. Während die Masse der entlang der  
8 Rennstrecke Spalier Gestandenen euphorisch herbeidrängt, begreife ich nicht, wel-  
9 chen Sinn das ganze Geschehen hat um das in der Menschenmenge unter Herren-  
10 und Damenhüten, Kahlköpfen, Frisuren, Kopftüchern verschwindende fast rodelklei-  
11 ne Fahrzeug. Möchten die teils armen Zuschauer solche Autos auf Busformat vergröß-  
12 ert, um dröhnend über die Straßen zu rasen? Wozu? Wohin? So schnell kann man  
13 nichts mehr anschauen. Zum Lachen komisch war schon vorhin das Gesichtwenden  
14 linksguck-rechtsguck-guk-gu-gu bei Nichterkennen von Einzelheiten der als Abgas-  
15 wind vorbeijagenden Grelldröhner. Mir reicht das Tempo von Onkel Samus Ford.  
16  
17

### 18 1938 = K38 Klausenburg.

19  
20 Die mir seit Jahren namenlos im Ohr gelebte Zigeunerweise vom Gartenrestau-  
21 rant (Lied: Badacsonyer Blaufränkischer) wird jetzt ebenso unwiderstehlich abgelöst  
22 von einer völlig andersartigen Melodie, deren Text im Refrain das Wort „Sora“  
23 wiederholt. Heißt rumänisch „Schwester“. Doch nur den ungarischen Refrain höre ich  
24 häufig genug zum Merken. Und „Sora“ gibt es madjarisch nicht. Was ich vom Refrain  
25 allmählich verstehe, ist Reklame für das gerade eröffnete neue Kaufhaus.  
26

27 Mondja kislány hány óra, / Sagen Sie Mädchen wieviel Uhr ist es  
28 megnyilt-e már a SORA / Hat die SORA schon geöffnet  
29

30 Das angesprochene Mädchen soll stehen bleiben „1 szóra = auf ein Wort“ und  
31 dem Frager sagen, ob es in der SORA dies und das gibt. - Das Kaufhaus ist eine  
32 Sensation. Die Bevölkerung bildet auf Einlaß wartende Schlangen, die das Trottoir  
33 blockieren; Semmelverkäufer versorgen sie. Autos, Kutschen, Fuhren der Marktbau-  
34 ern versperren die Straße, die Polizei muß während der ganztägigen Öffnungszeit  
35 Durchlaß erschimpfen. Was gibt es denn drin? Nichts, was es woanders nicht gibt.  
36 Nur eben alles zusammen.  
37

38 Sie wollen einen Schreibfederhalter? Vorne rechts bitte. Beim Weitergehn bekom-  
39 men Sie Gummiband für die Unterhose. Hinten links Glühbirnen, zurückzu erfrischt  
40 ein Hauch Kölnischwasser, silberfarbene blank polierte Blechtöpfe sind dort. Ja, dort.  
41 - Nochmal: Ihr Hund hat den Schreibfederhalter zerbissen? Vorne rechts bitte, große  
42 Auswahl. Ihr Kind hat den Schulranzen als Straßensitzbank verkratzt? An der 2. The-  
43 ke finden Sie schöne neue. Ach, Sie suchen nur eine Häkelnadel? Dort bitte. Und  
44 wenn Sie schon dort sind: brauchen Sie vielleicht Waschpulver, Seifen, Schwamm?  
45

46 Nichts war 1938 in Klausenburg Mangelware. Knöpfe im Kurzwarenladen, Ta-  
47 schenmesser bei Haushaltswaren, Mundharmonika im zuständigen Laden wie So-  
48 cken auch. Doch schon für diese Wünsche muß man durch 4 Ladentüren. Im Kauf-  
49 haus SORA öffnen Sie nicht einmal 1 Tür, die geht automatisch auf. Und damit Sie  
50 nicht gedankenversunken vorbeigehn an Ihrem Glück, hängt straßenseitig ein Laut-

1 sprecher, aus dem schallt die dem Londoner Musical „Me and my girl“ entnommene  
2 Tanzmelodie Lambeth Walk. Zur schmissigen Melodie die SORA-Texte.

3  
4 Die Musik mit den abgehackten Rhythmen prägte sich mir ein mit dem SORA-Re-  
5 frain. Lambeth Walk blieb mir unbekannt, nach Klausenburg hörte ich die in Deutsch-  
6 land verbotene Melodie nicht. Lange nach dem Krieg erklangen die paar Takte mir  
7 als Echo aus alter Zeit nochmal, aber übertönt vom neuen jazzigen Schwung, Drang,  
8 Gestoße. Ich forschte nicht nach, erfahre erst jetzt, was mir 1938 im Ohr blieb, - nur  
9 im Gehör, denn zum Geigespielen eignet sich Lambeth Walk nicht.

10  
11 Ebenfalls jetzt erfahre ich im Internet, aus der Klausenburger SORA-Gründung ist  
12 ein „Shopping Center“ mit 77 hohen Zweig-Warenhäusern gewachsen, „Malls“, Kauf-  
13 häuser mit umfangreichem Angebot. Mir verbot Vater bald den anfangs fast täglich in  
14 der großen Pause oder zumindest mittags gemachten Spritzer von der Schule über  
15 die Straße zum sensationellen Superladen. Einerseits wollte die Geschäftsleitung die  
16 Schuljugend als künftige Dauerkunden gewinnen, andererseits sollten bloß neugierig  
17 guckende und womöglich stehlende Schüler nicht die Gänge verstopfen. Ein Haus-  
18 detektiv bewachte den Eingang und fragte Schüler, ob sie überhaupt Geld haben.  
19 Wer auf der verschwitzten Handfläche eine Münze vorwies, durfte herein. Damit es  
20 nicht beim Kleingeldzeigen als Entree bleibt, gab es vorn bei den Schreibwaren - der  
21 logischen Schülerabteilung - bunte Indianermasken aus Papier mit ausgestanzten  
22 Papierfedern. Die kosteten eine Kleinmünze und man durfte durchs Geschäft. Als  
23 Vater zwischen meinen Schulbüchern 3 Indianermasken fand, wurde ihm die Dauer  
24 meines Heimwegs erklärlich. Ich riskierte meinen Skalp nicht mehr.

25  
26 In diesem Jahr auch sah ich meinen ersten Disney-Zeichentrickfilm; bis nach dem  
27 Krieg keinen weiteren mehr. Es war ein als halber Unterrichtsvormittag angesetzter  
28 Schulbesuch eines großen Kinos. Meinem visuellen Gedächtnis prägte sich als le-  
29 benslang im Traum wiederholter Sekundenschreck die Szene ein, wo im Bergwald  
30 ein adlergroßer Vogel mit großem geöffneten Schnabel zornig krächzend hinabstößt  
31 an einer wurzeldurchbohrten Felsenwand in die Tiefe. Ich höre andere Kinder auf-  
32 kreischen vor Angst, mehr habe ich von diesem Film nicht in Erinnerung.

33  
34 Jahrzehntelang interessierte mich, wie der Film hieß, aber hatte das herauszube-  
35 kommen keine Möglichkeit. Jetzt habe ich im Internet festgestellt, es war der 12/1937  
36 in USA gemachte, 1938 nach Europa gekommene Disneyfilm Schneewittchen. Ob  
37 wir die deutsche Synchronisation sahen oder das englische Original, weiß ich nicht,  
38 die jetzt wiedererkannten verschiedenen Szenen versteht man mit den Augen.

39  
40 Es ging bei dem behördlich angeordneten Kino-Pflichtbesuch freilich weder um  
41 Snow White and the Seven Dwarfs noch um den Micky Maus-Zeichentrickfilm. Diese  
42 2 harmlosen kindergeeigneten Farbfilme waren die Verpackung der ernstesten schwarz-  
43 weißen Luftkriegsdarstellung, die der Vorbereitung auf Zivilschutzmaßnahmen dien-  
44 te. An diesen habe ich Erinnerung, demnach war das - nach kurzem Micky Maus-  
45 Probehinsetzen und nochmal Licht an - der Hauptfilm, nach welchem ich bei Schnee-  
46 wittchen schon müde war, dann aufgeschreckt beim Rabengroll.

47  
48 Der Luftkrieg auf der Filmleinwand, mit dem bereits die ersten Volksschulklassen  
49 vertraut gemacht wurden, galt vor allem der in einem möglichen nächsten Krieg ver-  
50 muteten Anwendung von Giftgas, diesmal auch gegen die Zivilbevölkerung. Doppel-  
51 deckeraeroplane flogen von der Leinwand einzeln oder in Formation auf uns zu, war-



1 fen Bomben, verströmten Gas. Die Giftschwaden sanken auf Häuser, in befahrene  
 2 Straßen, Menschen fielen um. Der Lehrzweck war: Gasmasken retten das Leben.  
 3 Man setzt sie stramm auf, atmet durch den Filtertopf, schaut durch die Gucklöcher-  
 4 scheiben und bemerkt: die ohne Maske sind krank, sterben, aber mit der Gummi-  
 5 maske passiert einem nichts. - Die Lehrer zeigten uns Gasmasken zum Anfassen.

6  
 7 Wahrscheinlich im Frühsommer dieses Jahres sah ich den momentanen rumäni-  
 8 schen König Karl II. und den gewesenen sowie künftigen rumänischen König Michael  
 9 am gleichen Tag. Der Momentane war der schnurrbärtige Herr mit der schwarz-  
 10 weißhütigen Dame im großen Kabriolet, die uns auf dem Trottoir Spalier stehende  
 11 deutsche Schule huldvoll durch ihre Sonnenbrillen betrachteten. Dieser mit leichter  
 12 Handbewegung unterhalb Augenhöhe grüßende derzeitige König Karl /Carol II war  
 13 der Vater des einige Leibwächterautos hinter ihm folgenden uniformierten Vor- sowie  
 14 Nachkönigs Michael /Mihai. Den Damennamen tuschelten Lehrer: Madam Lupescu.  
 15 Mich irritierte, daß man nicht „Königin“ sagt statt bedeutungsvoll „Madam“. Doch weit  
 16 wichtiger war mir, zu hören, daß die kleine Wagenkolonne nach einer gewissen noch  
 17 Vorwärtsstrecke abbiegt und die Parallelstraße zurück zum Hauptplatzpark nimmt  
 18 zum Mittagessen im Hotel. Ich holte meine Mappe, rannte hin.

19  
 20 Tatsächlich, der Platz war beflaggt, eine Blaskapelle intonierte Marschmusik, der  
 21 royale Konvoi erschien und - - trennte sich. Der Anfang hielt beim Hotel, während  
 22 dessen umständlicher Aussteigerei der hintere Teil eine langsame Ehrenrunde fuhr.  
 23 Ich stand, noch hechelnd, an bester Stelle. Der große Kabrio mit dem Jüngling in  
 24 olivfarbener eleganter Uniform mit reichlich großer Schirmmütze näherte sich mir auf  
 25 wenige Meter. Hielt nicht, salutierte nicht hierher, aber ich sah sein Gesicht, kaum  
 26 älter als der rumänische Gymnasiast, der im Hospital mit Blutvergiftung neben mir  
 27 gelegen hatte. Am Straßend standen Männer, einer rief „Traiasca regele Mihai“ /Es  
 28 lebe König Michael. Den Rufer bedrohte ein anderer mit der Faust. Denn Michael, in  
 29 Kadettenuniform, noch nicht Offizier, war jetzt nicht König. Das war der 10/1921 Ge-  
 30 borene zwar 1927-30 mit 6 - 9 Jahren gewesen, aber nun war er bloß Kronprinz.

31  
 32 Seinem Vater den Königsthron wieder wegnehmen würde er erst 1940-47. Der  
 33 dann mit seiner bürgerlichen Bettgefährtin ins abenteuerliche Exil ging, seine Madam  
 34 im Sommer 1947 (Datum umstritten) in einem Hotelzimmer in Rio de Janeiro ehelich-  
 35 te, schließlich in Portugal starb. - Ich bemerkte damals, daß Vater und Sohn ver-  
 36 schiedene Hymnen gespielt bekamen. Dem momentanen König stand zur Melodie  
 37 von „God save the King“ der Text „Traiasca regele, in pace si onor“ zu = Es lebe der  
 38 König, in Frieden und Ehre. Den Nichtkönig ehrte die patriotisch dreifarbige National-  
 39 hymne „Trei culori cunosc pe lume“ = 3 Farben bekannt über die Welt.

40  
 41 Den Schwachstellen, Lücken meiner kindlichen Reminiszenz an rumänische Ro-  
 42 yalitäten abzuhelpen bieten sich im Internet viele Seiten an. Ich habe sie weder ge-  
 43 zählt noch will ich sie lesen; schade um die Lebenszeit, brauch ich zum Weiterschrei-  
 44 ben. Mir fällt kein traurigeres Lustspiel, kein lustigeres Trauerspiel ein. Was war es?

45  
 46 In diesem Jahr tritt Vaters Liebäugelei mit dem Auswandern nach Deutschland in  
 47 die Phase konkreter Vorbereitung. Mit dem Bekanntmachen unserer Zugehörigkeit  
 48 zur deutschen Sprache und Kultur bei hilfreichen Vermittlern. Wir Kinder erfahren da-  
 49 von praktisch nichts, können somit nichts ausplaudern zu Vaters Schaden, wenn der  
 50 Plan nicht gelingt. Ich sehe die Eltern Drucksachen studieren, mit Stellen, die zu be-  
 51 greifen und dann Vater zu erklären Mutter schwerfällt. Es kommen fremde deutsche

1 Herren, die uns Kinder ausfragen, ohne daß die Eltern antworten sollen. Häufige Er-  
2 kundigung: können wir mit Vater ungarisch reden? Nein. Vater freut's. Sonderbar.

3  
4 Vor Weihnachten erhalten die Eltern eine Einladung für mich und Erich zur Jul-  
5 feier eines deutschen Vereins. Das Wort, die Art des Schreibens mißfällt Mutter sehr,  
6 trotzdem hält es Vater für überlegenswert, ob wir nicht doch hingehen sollten. Seinen  
7 Argumentationen gegen Mutters Ablehnung entnehme ich, es ist ein wichtiger Ver-  
8 ein, Teilnahmeverweigerungen wird man wohl melden (wem?), das wäre für uns  
9 schlecht. Vor allem aber würden wir verzichten auf unseren Anteil am großzügigen  
10 Geschenk aus dem Deutschen Reich für Klausenburger volksdeutsche Kinder.

11  
12 Ich höre unbekannte Begriffe, die mir die Eltern nicht ganz erklären können. Wir  
13 seien Verwandte aller in Deutschland wohnenden Menschen, die möchten, daß wir  
14 dorthin nach Hause kommen, nicht zurückgehen nach Czernowitz in unser Haus  
15 oder hier bleiben, wo es uns schlechter geht als im deutschen Reich. - Vaters ab-  
16 schließender Entscheid zum Wunsch des deutschen Volkes war: hier sind 2 Ruck-  
17 säcke, darin große Tragtaschen. Tut alles hinein, was man euch an Kleidern und Sa-  
18 chen schenkt aus Deutschland. Sagt höflich Dankeschön, bleibt nicht lange.

19  
20 Das Vereinsheim war ziemlich weit, in der Dezemberkälte ein eisrutschiger Weg  
21 über den Fluß. Mutters eindringliche Sorge um unsere Gesundheit ließ Vater einfal-  
22 len, daß nahebei ein Arbeitskollege wohnt, wo er unsere Rückkehr abwarten könnte.  
23 Mit dem Fahrrad wäre der Weg so verkürzt, daß wir uns nicht verkühlen. Erich be-  
24 kam ein Polster auf die eiskalte Querstange, ich Karton unter die Gepäckträgerfe-  
25 derklappe. Beim Vereinshaus ließ uns Vater allein. Drin waren wir die Überraschung:  
26 was wir denn in den Rucksäcken für Geschenke bringen? Dann bekamen wir Tee,  
27 ein junger Mann hob den rechten Arm, überbrachte uns volksdeutschen Jungman-  
28 nen und -mädchen Grüße des deutschen Volkes und wir lernten das Lied:

29  
30 Wann wir schreiten Seit' an Seit' . . . ,  
31 fühlen wir, es muß gelingen, . . .  
32 Refrain: Mit uns zieht das Dritte Reich

33  
34 Bis heute weiß ich nicht, weshalb Erich besser abschnitt als ich beim Geschenke-  
35 empfang. Hatte ich den ersten Anflug von Stimmbruch? Spiegelte mein Gesicht  
36 Nachdenklichkeit, wie Vaters Enttäuschung ausfällt, wenn absolut nichts drin ist vom  
37 reichsdeutschen Volk in unseren Rucksäcken? - Erich erhielt mit Handschlag ein  
38 kleines Glanzblech-Symbol an die Joppe geheftet. Ich bekam nur Handschlag. Erichs  
39 Dekoration hatte ich noch nie gesehn, Die Eltern kannten es, Mutter runzelte die  
40 Stirn, Vater fragte Erich diplomatisch, ob er es ihm schenkt und nahm es ihm ohne  
41 Erläuterung ab. Das Hakenkreuz.

#### 42 43 44 1939 = K39 Klausenburg und Kronstadt.

45  
46 In diesem Jahr bedrückte uns wiederholtes Zögern unseres verwandten Volkes im  
47 Deutschen Reich, uns sofort in ihren Wohlstand heimzuholen. Im Frühjahr offenbarte  
48 Vater seinen Umsiedlungsplan, als er die Anmeldung fürs kommende Schuljahr in  
49 der begehrten Klausenburger deutschen Schule nicht unterschreiben wollte, weil wir  
50 dann schon in seinem Wunschort Berlin sein würden. Im Sommer jedoch fand die  
51 Führung des deutschen Volkes den ungarischnamigen, madjarischsprachigen, sek-

1 lerstämmigen Vater überhaupt nicht germanisch verwandt und lehnte seine erhoffte  
 2 „Heimholung“ ins Reich ab. Vater wiederholte den Antrag. Ist er doch mit seinen Kin-  
 3 dern verwandt, die wiederum eine deutsche Mutter haben, seine Ehefrau. Das deut-  
 4 sche Volk kann unmöglich wollen, daß er nicht mit heimkommt. Er muß ja arbeiten in  
 5 Berlin, wo er schon einmal gewesen ist, um seine deutsche Familie zu ernähren.

6  
 7 Während das 1939 sehr beschäftigte Deutsche Reich über Vaters Rekurs speku-  
 8 lierte, war er des Erfolges anscheinend nicht sicher. Wir fuhren zwar zum Abschied-  
 9 nehmen in sein Dorf wegen des Umzugs nach Deutschland. Aber dort erschütterte  
 10 mich eine Erb-Auseinandersetzung, die im Umzugsfall sinnlos war. Es ging um Qua-  
 11 lität von Ackerboden. Den Vater weder bisher bestellte noch von Berlin aus könnte.

12  
 13 Ich erinnere mich an die versammelte Farkasfamilie im Mittelzimmer: Großeltern,  
 14 4 Söhne, 1 Tochter. Kuchen auf dem Tisch wird beiseite geschoben zwecks Ausbrei-  
 15 tens von Papier. Mutter und Tante Jula gehen hinaus in die Küche, sie erben nicht.  
 16 Wir Kinder samt Cousins Lajos und Winzling Béla dürfen in der Ecke auf dem fle-  
 17 ckerlteppichbelegten Holzfußboden in einem Bilderbuch blättern, müssen leise sein.  
 18 Als das nicht mehr geht, hinaus. Drinnen werden die Erwachsenen laut, Tante Jula  
 19 horcht, Mutter fasst sie unterm Arm, zieht sie weg in den Hof. Doch die macht sich  
 20 los, stellt sich an die Holzveranda, hört was durchs offene Fenster dringt. Schreiiiit!

21  
 22 Ihr Mann stürzt heraus, der Vater meines Cousins. Sie sprechen erregt, sie dringt  
 23 ein ins große Zimmer, fordert laut, wird herausgeleitet, untergehakt von der Budapes-  
 24 ter Tante Lidi in schwarzer Diakonissentracht und besänftigend umarmt. Vergebens,  
 25 sie weint noch lauter, hebt die Fäuste zum Himmel. Die Versammlung ist aus.

26  
 27 Stückweise erfrage ich von Mutter, was sie wiederum von Vater erfährt. Hatte ich  
 28 zuvor halb verstanden, daß Großvater seinen erwachsenen Kindern auf dem Papier  
 29 Feld gibt für Gras, Mais, Weizen, Waldbäume zum Hacken von Holz - (wieso gibt er  
 30 nicht einfach Mais dem wer möchte? und wieso Gras, ist doch da -), verstehe ich all-  
 31 mählich an diesem langen Nachmittag: der von Tante Jula veranstaltete Skandal gilt  
 32 dem von Feld zu Feld unterschiedlichen Arbeitsaufwand, um Getreide oder eben  
 33 Mais ernten zu können. Tante Jula und ihr Mann sind - abgesehn von den nur noch  
 34 bedingt leistungsfähigen Großeltern - die Einzigen, die sich hier plagen, die Hofstatt  
 35 erhalten und vom Ernteertrag den 2 Stadtbrüdern zu Weihnachten Geld oder Gans  
 36 schicken. Ausgerechnet diese Nichtstuer (Vater und Onkel Samu) kriegen jetzt guten  
 37 Erdboden! Nachdem schon die als Diakonisse mit weißen Händen mehr betende als  
 38 arbeitende Tochter, statt zu heiraten und Land zu erwirtschaften, ihren Erbanteil der  
 39 Kirche zugesichert hat.

40  
 41 Warum Vater nicht von sich aus anbot, sein hoferhaltender Bruder möge sich alle  
 42 Schokoladenparzellen wählen, dies nicht einmal nach dem Hysterieanfall seiner  
 43 Schwägerin Jula, habe ich nie recht begriffen. Selbst wenn er nach der ersten Ableh-  
 44 nung seines Umsiedlungsantrags gefaßt sein mußte, daß wir in Rumänien bleiben,  
 45 allenfalls nach Ungarn ziehen: wir würden doch nie selber ackern! - Gut verkaufen?

46  
 47 Meine Tante Lidi (Lydia), die im Weltkrieg 1914-18 als Lazarettchwester, dann in  
 48 Kriegsgefangenenlagern arbeitete (>Dok), konnte nicht Deutsch. Besaß dafür die gü-  
 49 tig warme Ausstrahlung einer durch Haube und Robe als ehrwürdig fromm Erkenn-  
 50 baren, mit der auch sehr wortarme Verständigung möglich ist. Beim Kennenlernen  
 51 am Vortag der garstig mißratenen Erbverteilung schenkte sie mir eine Armbanduhr.

1 Die erste meines Lebens. Meinen dolmetschenden Vater bat sie, mir das als Lob und  
2 Ansporn für gutes Lernen zu erklären und wie nützlich das Beachten von Uhrzeiten  
3 im Leben ist. Ich glaubte alles, hörte nichts, sagte Ja = igen, gab ihr auf Vaters Ge-  
4 heiß einen Handkuß. Den sie abwehrte und in Wangenkuß umwandelte, wobei mir  
5 der Duft von unparfümierter frischer Sauberkeit auffiel an diesem schwitzheißen Tag.  
6 Eine Uhr! Vorsichtig zieht die Tante die Uhr auf, Vater und seine Schwester verglei-  
7 chen ihre Armuhrzeit mit der von seiner Taschenuhr, Tante Lidi stellt meine Uhr ein.  
8 Meine Uhr! Über meiner Computertastatur sehe ich das Armband. Kein ledernes, ein  
9 weißes Flechtstoffband mit Löchern. Die Tante schmiegt es meinem Handgelenk an,  
10 schiebt das Ende durch den silbernen Gürtelverschluß, probiert und bestimmt das  
11 bequem richtige Loch für den beweglichen Stift.

12  
13 Ich kann mein Glück nicht fassen, nicht stehnzubleiben und zuzuschauen, was  
14 die Tante noch hervorholt für wen aus der schwarzen Ledertasche. Ich laufe über  
15 den Hof, durch die Scheune in den Obstgarten, warte gespannt, bis sich der Minu-  
16 tenzeiger - ach, darunter tickt noch ein kleiner Zeiger - zur nächsten Zahl bewegt. Am  
17 Zaun bleiben Buben stehn, neugierig was ich zwischen den Zwetschgenbäumen tu.  
18 Ich stehe bloß still, halte die linke Hand mit der Doppeluhr vor die Augen, ans Ohr.  
19 Es braucht über 1 Stunde, bis ich den Hof mit allgemeinem Trubel ertrage.

20  
21 Vor dem Abendessen kommt Onkel Farkas (Wolf als Vorname) mit der Pfer-  
22 defuhre heim. Bekommt ein Geschenk, mein Cousin zeigt seins, ich meins. Die Uhr  
23 interessiert ihn, er hebt mein Handgelenk, redet zu Vater. Was? Ihm gefällt die Uhr,  
24 könnte auch er brauchen, seine ist kürzlich zerbrochen. Tante Lidi wußte das nicht,  
25 verspricht ihm eine. Vater sagt es Mutter und mir, Uhr erledigt. - In mir aber keimt das  
26 Gefühl, bei soviel Gutem, Schönen durch Tante Lidis Anwesenheit ebenfalls etwas  
27 Edles (war mir kein Begriff) zu tun. Ich nehme die Uhr ab, deute auf den Onkel. Ich  
28 weiß, er wird sie nicht wollen, freuen wird er sich. Aber Vater redet ihm zu und - er  
29 nimmt sie! Ich breche in Tränen aus. Alle loben mich, finden es großartig (wie er-  
30 hofft). Tante Lidi verspricht nun mir die nächste Uhr. Der Onkel hat ja eine. Meine.

31  
32 Ich weinte mich in Schlaf. Heulte mein Kissen nass. So weh kann Edelmut tun!

33  
34 Ob Onkel Farkas 1941 mit dieser Armbanduhr in den Krieg zog? Er starb im  
35 Kriegsgefangenenlager. Da wird sie nicht mehr in seinem Besitz gewesen sein.

36  
37 Wieder in Klausenburg, waren wir in übler Situation. Für die große Abreise verab-  
38 schiedet, die aber noch ungewiß wann, vielleicht gar nicht. Vater mußte in der Dru-  
39 ckerei schon seinen Nachfolger einarbeiten. Würde der wieder entlassen oder Vater,  
40 wenn es bei der Ablehnung unserer Umsiedlung bleibt? Wenigstens war in der platz-  
41 knappen Evangelischen Schule die Rücknahme unserer erfolgten Abmeldung gelun-  
42 gen. Weil es nicht Vaters Schuld war, daß das Deutsche Reich über uns zu entschei-  
43 den sich Zeit ließ. Ich freute mich also auf die 4. Klasse.

44  
45 Gerade hatte Vater die neuen Schulbücher gekauft, da beorderte die Umsied-  
46 lungsbehörde uns plötzlich zur Sammelstelle nach Kronstadt. Das war noch nicht die  
47 „Heimkehr“-Genehmigung für Volksdeutsche im Ausland, doch ohne ständige Anwe-  
48 senheit dort zu allerlei unverzüglichen medizinischen, anthropologischen, biologi-  
49 schen, rassenkundlichen Untersuchungen, Befragungen wurde schon die Antragsbe-  
50 arbeitung eingestellt. Binnen Tagen waren wir von Klausenburg weg, Möbel verkauft.

1 Damit die Umsiedlungsbewerber jederzeit erreichbar sind, wurden ihnen Quartie-  
2 re zu gewiesen. Möglichst beieinander, das Wort „Lager“ kam auf. Damit die lager-  
3 mäßig Untergebrachten nicht bloß wo vorgesehen schliefen, gab es Gemeinschafts-  
4 verpflegung. - Uns holte Onkel Samu vom Bahnhof ab mit seinem Ford-Pkw. Erst  
5 zum Grüßgott zu seiner Familie, fuhr dann die Eltern zur Anmeldung bei der Umsied-  
6 lungsstelle. Sie kamen verzweifelt zurück: bloß nicht ins Lager! Als Rettung erwies  
7 sich Onkel Samus alter Ford. Der war als Taxi nicht mehr attraktiv, manche Kunden  
8 wollten ein schönes für ihr Geld, feilschten um den Fahrpreis. Er hatte ein sehr Schö-  
9 nes bestellt, Vater konnte den Ford benutzen. Morgens Termine erfragen, dann uns  
10 holen. Als m.W. einzige Umsiedler, die per Taxi vorfuhren, wohin man sie bestellte.

11  
12 Zwischendurch verdiente Vater mit dem Ford sogar, wenn jemand irgendwohin  
13 wollte, mit dieser noch lizenzierten Kraftdroschke.

14  
15 Noch ehe ich Onkel Samus Familie - meine Tante Sarah und Cousinen Tini  
16 (Christine?), Martha, Lydia - halbwegs kennenlernte, traf sein bestelltes Auto ein.  
17 Hellbrauner Chevrolet. Fließheck, ovaler Bug mit silberglänzenden Querleisten. Rei-  
18 fen mit weißer Seitenhöhe. Antenne. Die 4 Türen hatten Seitentaschen, machten  
19 beim Zuschlagen keinen Knall, kissengedämpft nur „mpfff“. Heckklappe, Kofferraum.  
20 Innenbeleuchtung. Heizung. Fußteppiche. Vornehmer Fabrikgeruch, den es hinaus-  
21 zulüften schade war beim lauwarmen Autowasch und fleckenlos Abtrocknen mit  
22 Hirschleder, bei offenem Fenster mit Radiomusik vom Edelholz-Armaturenbrett.

23  
24 Lange wurde dies Kronstädter Vorzeigetaxi dem Onkel nicht gegönnt. Ranghohe  
25 Offiziere requirierten es als militärisch unverzichtbar. Es fiel im Krieg. - An wen?

26  
27 Onkel Samus Hausgemeinschaft rückte zusammen, Betten wurden aufgestellt,  
28 ich lag im zusammenklappbaren Eisenbett mit Metallmatratze am Fenster zur Stra-  
29 ße. Tags beneidenswerte Aussicht, im Winter zugig kaltes, kaum beheizbares Zim-  
30 mer. Als der Mangel an warmem Bettzeug für plötzlich doppelt so viele Personen wie  
31 Onkels Familie spürbar wurde, fiel Vater das Umsiedlerlager ein. Für die improvisier-  
32 ten Quartiere gab es Baumwolldecken. Wir bekamen die ungewohnt dünnen, aber  
33 gut wärmenden praktischen Militärdecken. Deutsche Decken! Schon das wärmte.

34  
35 Bei der Deckenausgabe gab es zudem Pullunder. Ärmellose Pullover ohne Kra-  
36 gen mit tiefem Ausschnitt kannten wir nicht. Mein erster deutscher war ziegelrot. -  
37 Vermutlich hatte Vater vorigen Dezember in Klausenburg gehört oder gelesen, daß  
38 Umsiedler sogar mit warmer Kleidung versorgt werden. Und da die Einladung für  
39 Erich und mich zur Julfeier seinem Umsiedlungsantrag folgte, die in Verbindung mit  
40 Kleidergeschenken gebracht.

41  
42 Ebenfalls in Kronstadt nahm ich Lebensmittel in Blechkonserven zum ersten Mal  
43 bewußt wahr. Früchte sowie Gemüse gekocht in Gläsern aufzuheben pflegte auch  
44 Mutter, und Vaters Spezialität war, sich Speck durch Salzen eßbar zu halten. Doch  
45 hier bei der Umsiedler-Versorgungsstelle gab es von Leberwurst bis Fisch alles blitz-  
46 blank metallversiegelt. Als Notvorrat. Wir von der täglich frischen Gemeinschaftsver-  
47 pflegung Befreiten bekamen davon, dazu kleine Büchsenöffner. Tante Sarah staunte.

48  
49 Von meinen 3 Cousinen sah ich die älteste, Lydia, nur abends und sonntags. Sie  
50 arbeitete als Sekretärin, in einem Büro wo man nicht mit der Hand schreibt, sondern  
51 maschinell. Sie zeigte mir auch, daß was ich schreibe viel schneller geht: als Kürzel.

1 Lesen konnte ich davon nichts. Sie wirkte so erwachsen klug, daß sie mir als eher  
2 jüngste Tante denn älteste Base erschien. - Die mittlere Cousine, Martha, lernte  
3 nähen, war tagsüber ebenfalls nicht daheim. - Die Jüngste war noch Schülerin. Wir  
4 zwei hatten zwar Gemeinsames. Geigespielen. Doch wenn sie nicht gerade übte,  
5 was es sonntags in der Baptistengemeinde vorzutragen galt zum Tretharmonium-  
6 spiel Lydias, um die Gemeinde beim Singen anzuleiten, spielte sie hauptsächlich „La  
7 Paloma“. Vom Notenblatt, auf dem auch der Text stand. Spanisch, deutsch (<Hein-  
8 rich Rupp). Meinem Verstand war der Inhalt in beiden Sprachen so fremd wie mei-  
9 nem Gehör die Melodie. Die als Violinsolo dürrtzig klingt wie Hänschen klein.

10  
11 Ich sehe uns am Notenständer stehn, Geigen unterm Kinn, Bögen bereit gehal-  
12 ten, bis unsere Füße den gleichen 4/4-Takt treten und wir die arme Taube per Duett  
13 rupfen. So oft, daß Mutter 1-2 Zeilen zum Summen im Ohr bleiben und das Täub-  
14 chen mir dadurch genießbar wird. Vater wiederum kann der Tochter seines gastge-  
15 benden Bruders die Notenwahl nicht verbieten, und ich übe nur mit. Paloma ohe!

16  
17 An unserer Czernowitzer alten Wohnung in der Feldgasse ritt Kavallerie vorbei,  
18 durch die Klausenburger Infanteriegasse marschierten Kolonnen zur Kaserne für  
19 Fußsoldaten, hier in Kronstadt an Onkel Samus Haus vorbei führte die Straße hügel-  
20 ab zum waldumrandeten Manövergelände für Reiterei sowie Schützen, und gegenü-  
21 ber vom Haus lag der Soldatenfriedhof. Ein Teil meiner Kindheitserinnerungen hängt  
22 somit im Uniformspind.

23  
24 Mir scheint, Militärbegräbnisse seien häufig gewesen. Meist brachten Lkw 1 Dut-  
25 zend Soldaten oder 2-3, je nach Dienstgrad des Toten. Den Sarg hatten oft pferde-  
26 bespannte Leichenwagen tags zuvor zur kleinen Kapelle gebracht. Zum Begräbnis  
27 trat die Ehrenformation auf der Straße an, marschierte zum Grab, nach dem Läuten  
28 der Kappellenglocke blies der Hornist das Abschiedssignal, gefolgt von 1 bis 3 Ge-  
29 wehrsalven. - Beeindruckend waren die Begräbnisse eines Hauptmanns, dann Ma-  
30 jors mit stundenlanger Präsenz von Militärpolizei am Straßenabzweig, Vorfahrt vieler  
31 Pkw mit Offizieren, Sargeskorte mit Fahnen, lautsprechübertragenen Reden. - Mir  
32 vor Augen sind einige eher entehrende statt Kameradschaft bezeugende Beisetzun-  
33 gen, dazu bei miesem Wetter, ohne Abschiedsfanfare. ohne irgendwas; im Abstand  
34 dahinter armbäuerliche gebrochene Trauernde. Auf meine Fragen hieß es: Selbst-  
35 mörder, oder: hatte Lungen-Tbc.

36  
37 Letztere wurden am Friedhofszaun begraben mit Chlor drüber, wir Kinder sollten  
38 nicht in die Nähe; der Geruch hielt uns eh ab. Über die Todesursache gab es im  
39 Haus 2 Meinungen. 1) Arme ganz junge Soldaten, bekamen zu wenig Essen, Hunger  
40 schädigt die Lunge. 2) Tuberkulose bekommt man duch Infektion, steckt an. Wir soll-  
41 ten hustenden Leuten aus dem Weg gehn. Tante Sarah und Mutter kochten die täg-  
42 lich frisch gelieferte Milch ab, das sei so gesünder. Lästig halt, weil Milch dabei häu-  
43 fig überläuft und der Topf im Badebottich kühlen muß, bis die Milch wieder trinkbar  
44 ist. Heiße wollten wir Kinder nicht, angebrannte schon gar nicht. Kakao half, den hat-  
45 ten fast alle gern. - Sorge vor Tuberkulose blieb Mutter selbst in Amerika, und mir  
46 waren in Schlafsälen Hustende suspekt.

47  
48 Ein Stück hinter dem Friedhof mit weiß getünchtem Bretterzaun hatte die Militär-  
49 musik einen akustisch guten Platz zum Probieren von Paradestücken. Wehte der  
50 Wind dorther in unsere geöffneten Fenster, war es das Ende gegeigter Palomas.

1 Ungern erinnere ich mich an den Herbsttag mit kombiniertem Infanterie- und Ka-  
 2 valleriemanöver. Die als Verteidigung eingesetzte Jägerkompanie grub Schützenlö-  
 3 cher am Hügelrand und wartete auf den gegnerischen Angriff, bei dem die von Bo-  
 4 denerhebungen gedeckte Reiterei heranpreschen sollte. Ich war trotz Militärpolizei-  
 5 kette auf den Hügel gelangt. Ein vom Warten auf die Attacke gelangweilter Korporal  
 6 ließ mich durchs Fernglas gucken - Welch ein Gefühl! - und zeichnete mit einem Kie-  
 7 selstein den Frontverlauf in den Sand. Ich war überwältigt. Ein Soldat, sogar mit  
 8 Dienstgrad, zeigt mir das Funktionieren des Gewehrschlosses und läßt mich den  
 9 Feldstecher halten. Wie kann ich ihm danken? Indem ich sage, daß auch ich so  
 10 großartig werden möchte wie er. Ich häufte meinen Vokabelschatz zur Aussage:  
 11 „Wann ich groß, ich mich habe mache Rumäne Soldat!“ - Hinterher, als ich meinen  
 12 Satz begriff, schämte ich mich. Wir wollen doch nach Deutschland.  
 13

14 Auf den Abmarsch der Soldaten pflegten schon an den Feldpolizeiabsperrungen  
 15 Zigeuner zu warten. Männer, Frauen, Kinder, mit Eimern und Körben. Vom sie hän-  
 16 selnden, bewitzelnden Militär wollten sie nichts. Sondern teilten sich die nassen Stra-  
 17 ßengraben, grundwasserfeuchten Schützengraben, schlammigen Teiche auf dem  
 18 Manövergelände und suchten Frösche. Obwohl sie viele fingen, verkrochen sich  
 19 auch jeweils viele erfolgreich. Laut dem Gequake bei Sonnenuntergang.  
 20

21 Als ich das erste Mal hörte, die Frösche werden zum Essen gefangen, taten mir  
 22 die Zigeuner leid. Als ich dann entsetzt sah, daß wo Froschfänger waren sich viele  
 23 füßelosen, böß verstümmelten, offenen Tiere teils krächzend-winselnd ihrem langsamen  
 24 Sterben entgegenquälen, fragte ich, warum essen die nicht was sie fangen? Die  
 25 Antwort war, Zigeuner kaufen sich lieber Fleisch vom Geld, das sie von vornehmen  
 26 Restaurants bekommen, wo reiche Leute die Froschbeine essen. Solche Leute es-  
 27 sen keine ganzen Frösche, die Zigeuner auch nicht, sie werfen was niemand will  
 28 weg. - Wann ich konnte, ging ich mit 1-2 großen Steinen den Froschfängern nach  
 29 und erschlug die halbtoten Opfer. Warum mußten das nicht die Zigeunerkinder tun?  
 30

31 Viel Zeit zum Beobachten militärischer Übungen oder barmherzigen Kümmern um  
 32 die Froschtragödie hatte ich nicht. Onkel Samus Haus benötigte viel Holz für den  
 33 Winter, unsere Anwesenheit erforderte zusätzliches Heizen, dafür gab es in den na-  
 34 hen Waldungen Reisig. Dürre Zweige zwischen Baumstämmen und Büschen zu ent-  
 35 decken, nicht jedesmal hinzulaufen, sondern aus einigen Metern Entfernung auf Län-  
 36 ge, Dicke, Krümmung abzuschätzen zum Einbinden ins wachsende Reisigbündel,  
 37 sich nicht an Dornen zu stechen, mit offenen Sandalen nicht auf eine Kreuzotter zu  
 38 treten verlangt Umsicht. Mit scheinbar leichtem Bündel auf der Schulter daheim miß-  
 39 fällige Blicke zu ertragen vor dem nächsten Gang Richtung Wald, erfordert Gelas-  
 40 senheit. Beim Wiederfinden des Waldstücks, wo man vor 1 Stunde schon etwas für  
 41 jetzt gesammelt hat, festzustellen, inzwischen haben andere Sammler das Meinige  
 42 an sich genommen, verlangt Gleichmut sowie Lust zum Weitermachen. Mit nicht bloß  
 43 wieder einer gut tragbaren, deshalb daheim unterschätzten Last anzukommen, son-  
 44 dern mit einem ordentlich beladenen Handwagen, das braucht 2 Personen: die, die  
 45 vom Hügelwald herunter bringt und die, die den Wagen hütet. Organisation halt, und  
 46 einen stets zunehmend längeren Weg zu einem Waldstück, wo noch Reisig ist.  
 47

48 Beim Reisigsuchen findet man Pilze, auf Augenhöhe Beeren. Wenn die Umsied-  
 49 lerstelle uns nicht beschäftigte, beschäftigten wir uns in den umliegenden Wäldern.  
 50

51 In Kronstadt bin ich auch das erste Mal allein Fahrrad gefahren. Schon bevor ich  
 52 es konnte bin ich die ganze beträchtlich lange, ziemlich steile Hügelstraße an Onkel

1 Samus Haus vorbei so schnell bergab gefahren, wie ich später, als ich radeln konnte,  
 2 mich nicht wagte. Radfahren war laut Vaters Brief an seine Schwester vom 27.X  
 3 1930 mein erster, freilich passiver Sport, mit eingebildetem Pedaltreten vom Sitz auf  
 4 der Querstange. Bei Passivität war es geblieben, denn Vaters Rad war mir natürlich  
 5 zu groß und das versprochene eigene vorerst noch Zugring in meiner Nase zu lerne-  
 6 rischen Leistungen. Wenn als Gymnasiast meine Beine länger und meine Zeugnisse  
 7 sehr gut sind, dann . . . dann erst. Hier in Kronstadt aber besaß jede meiner 3 Cou-  
 8 sinen ein schönes Zweirad. Jedes in anderer Farbe, im Hausflur abgestellt brauchte  
 9 das Richtige nicht gesucht zu werden, jedem Mädchen bzw. Fräulein lachte blankge-  
 10 putzt das rot oder grün oder blau glänzende Eigene entgegen.

11  
 12 Heimwärts von abendlicher Chorprobe in der Gemeinde, wohin die Mädchen ge-  
 13 radelt waren, spazierten unsre beiden Familien plaudernd die lichterreiche Straße  
 14 entlang. Um Passanten auszuweichen, mußten die Räder oft am Trottoirrand ge-  
 15 schoben werden. Das war lästig, Gesprächsteile gingen verloren. Für mich die ein-  
 16 malige Chance, abwechselnd eins der schönen Fahrräder am Lenker zu führen,  
 17 dabei zu klingeln und dafür noch bedankt zu werden.

18  
 19 Vor dem Abzweig zu Onkels Straße war das Trottoir frei. Ich bat, mich auf Tinis  
 20 Rad setzen zu dürfen, Vater hielt es unterm Sattel, gab einen kleinen Schubs, ich  
 21 rollte paar Meter. Bei der Einbiegung nochmal. Nach dem dritten kräftigen Schubs  
 22 sollte ich absteigen, vor dem Hang; dabei fanden meine Füße die Pedale. Ich trat  
 23 drauf, fuhr - die abschüssige Straße hinab! Vater sowie Onkel riefen „Halt“ und gern  
 24 wäre ich abgestiegen, aber wie, ich hörte „Mit den Füßen rückwärts“, verlor den Fuß-  
 25 halt auf den Pedalen, die an meine Knöchel schlugen, so daß ich mit abgespreizten  
 26 Beinen immer schneller sauste - auf dem jetzt selbständig stabilen Gefährt mit unbe-  
 27 weglich ausgerichteter statt wackliger Lenkstange, harten Reifen über stoßende Stra-  
 28 ßendellen, vorbei an einer zur Seite ausweichenden Person, die beim Gerufe vom  
 29 Hügelscheitel sich umgedreht hatte, - schnurgerade abwärts mit Wind in den Haaren  
 30 und Fliege im Auge auf den beleuchteten Stromleitungsbetonmast zu am Rechtsrand  
 31 der Talmulde. Auf den Betonmast wollte ich nicht prallen! Beim Versuch abzusprin-  
 32 gen berührte ein Fuß Speichen, das Fahrrad knickte zum Straßengraben, ich über-  
 33 schlug mich auf der dick unkrautüberwucherten Böschung und - -

34  
 35 - dann waren beide Familien da, tasteten mich nach Frakturen ab, klopfen den  
 36 Staub von mir, sahen im Licht der Elektromastlaterne blutropfige Abschürfungen,  
 37 Gott sei Dank an mir nichts weiter und an Tinis Fahrrad 2-3 kaputte Speichen sowie  
 38 verdrehter Lenker. - Ob ich noch in Kronstadt das Bremsen lernte, weiß ich nicht.

39  
 40 Der folgenlosen Fahrradsause steht das sehr folgenschwere Kronstädter Schul-  
 41 versäumnis gegenüber. Die ersten 2 Volksschulklassen absolvierte ich 1936/37 und  
 42 1937/38 in Klausenburg mit Schulgeld zurück als bester Schüler. In der 3. Klasse  
 43 1938/39 erwischten mich Scharlach und schlimme Diphtherie mit monatelangem  
 44 Ausfall des Schulbesuchs. Zum Schuljahr 1939/40 war meine Versetzung in die 4.  
 45 Klasse erfolgt unter Berücksichtigung meiner zuvor prima Leistungen. Die zugegebe-  
 46 nermaßen vor allem auf meinem vorschulisch zu Hause erworbenen Lesen-Schrei-  
 47 benkönnen beruht hatten. Doch just 1939, wo ich als Viertklässler das in der 3. Klas-  
 48 se krankheitshalber Versäumte bequem nachgeholt hätte, begann die Umsiedlung.

49  
 50 Ich erinnere mich an eine Kronstädter Schulklasse im 1. Stock eines Hofes nahe  
 51 der Schwarzen Kirche, vom Unterricht, von Lehrern oder Mitschülern steigt nichts ins



1 Bewußtsein, durch fernen Nebel dringt, es war keine Elementar- sondern Berufs-  
 2 schule. Regelmäßiger Schulbesuch war unmöglich wegen der Termine bei den Um-  
 3 siedlungsdienststellen. In Onkels Haus sollte ich aus den in Klausenburg gekauften  
 4 und in Kronstadt hinzubekommenen Büchern lernen, dabei helfen konnten weder  
 5 meine Eltern noch von Onkels Familie jemand außer Lydia, und die allenfalls wenige  
 6 Stunden am Wochenende. Ich hatte auch keine Lernlust mehr wie früher.

7  
 8 Im zunehmend komplizierten Rechnen fand ich nichts Interessantes, was sich an-  
 9 zustrengen lohnte, - ich ahnte nicht, glaubte sehr lange nicht, daß just die mir we-  
 10 sensfremde Mathematik die Türen zu nicht-naturwissenschaftlichen Wunschberufen  
 11 auf- oder abschließen kann. Grammatik war lästig, Religion betete ich täglich, Musik  
 12 war mir Geige. - Bei gutem Wetter war Reisisammeln wichtig, Schulisches wurde  
 13 auf abends dann müde Stunden oder vielleicht verregnetes Morgen verschoben. So  
 14 blieb die 4. Klasse in Kronstadt liegen. Aufzuholen durchs Überspringen. Dies Schul-  
 15 denmachen auf die Zukunft erwies sich alsbald als zunehmend schwere Belastung.

16  
 17 Mit der Umsiedlung ging es schleppend vorwärts. Nach uns in Kronstadt einge-  
 18 troffene Volksdeutsche waren schon heimgeholt. Bei uns schien es trotz verschie-  
 19 dener Vertröstungen manchmal, daß wir nie ein Heim im Reich bekommen. Das Ge-  
 20 fühl der Entwurzelung, das meine Eltern auch oder just in Vaters Bruders Haus hat-  
 21 ten, der zwar vom madjarischsprachigen Seklerdorf seiner Familie weggeheiratet  
 22 hatte zur Sächsin - sein Deutsch blieb mangelhaft, Frau und Töchter lernten seine  
 23 Sprache nicht -, der aber hier neue Heimat gewann, ließ Vater zunehmend oft wün-  
 24 schen, daß ich ihm das traurige Lied spiele, das er mitsang und Mutter auch sollte:

25  
 26 Am Straßenrand steht ein Zigeuner  
 27 und neben ihm sein Weib und Kind,  
 28 doch niemand achtet *deeee* Zigeuner,  
 29 und eisig weht der kalte Wind.  
 30 Wo werden wir denn heute schlafen,  
 31 fragt fröstelnd das Zigeunerkind . . .  
 32 . . . Der Herr im Himmel *wiiird* uns helfen . . .

33  
 34 Die getragene, antizigeunermusikalische Weise eines romantischen frommen  
 35 mildtätigen deutschen Gemüts - mit den zum Wolfsgeheul gezogenen Wörtern *dee-*  
 36 *eer* und *wiiird* - hörte ich nirgends als in Czernowitz und 1-2mal in Klausenburg bei den Bap-  
 37 tisten, finde den Text auch nicht im Internet, diese Zeilen blieben mir rund 80 Jahre im Sinn.  
 38 In Czernowitz saßen wir nach Vaters Meinung selber halb auf der Straße, als unser Hausbau  
 39 langsamer gedieh als geplant und wir aus der gekündigten alten Wohnung umziehen mußten  
 40 ins noch unfertige, spärlich möblierte neue. Ich erinnere mich an das halbe Papierblatt (A5)  
 41 mit Noten und 1 Strophe, rückseitig noch 1 Strophe und Linien zum Dazuschreiben der 3.,  
 42 das in der Gemeinde feilgeboten wurde gegen eine „Spende“. Das so gesammelte Geld war  
 43 keine „Kollekte“. Der Gemeindechor sang diese Anregung zum Spenden einige Sonntage.  
 44 Heimwärts sahen wir fast jedesmal Zigeuner betteln. Warum sind die nicht im warmen Ge-  
 45 meindesaal, wo man für sie spendet? Die Antwort habe ich vergessen

46  
 47 In Klausenburg dudelte Vater das Lied, weil wir da unbequem im Provisorium hinter der  
 48 Vulkanisierwerkstatt kauerten statt im eigenen Haus; zuerst auf die Verbesserung seiner be-  
 49 ruflichen Situation und eine große Wohnung wartend, dann in der Hoffnung auf seine Wie-  
 50 dereinstellung bei der Druckerei in Berlin-Tempelhof und unsere Übersiedlung dorthin. - Bei  
 51 den Klausenburger Baptisten fand Vaters liebes Czernowitzer Spendenlied keinen Anklang.

52  
 53 In Kronstadt waren wir nicht nur symbolisch zigeunerähnlich auf der Straße, son-  
 54 dern im Grunde tatsächlich. Zum Glück nicht fröstelnd im kalten Wind. Was mitge-

1 nommen werden durfte nach Deutschland, - Teppiche Bettzeug, Kleidung -, lag ver-  
 2 schnürt und nummeriert, aber ohne Adresse - wir hatten ja keine - im Lagerhaus. Mit  
 3 Handgepäck saßen wir auf den von der Umsiedlerstelle geliehenen Baumwolldecken  
 4 vor geschenkten deutschen Konserven zu Weihnachten an einem nicht uns gehören-  
 5 den Tisch. Die Kronstädter Gemeinde nahm keine Kenntnis vom Lied, das Onkel Sa-  
 6 mu tröstend belächelte, wenn sein vor sich hinbrummelnder Bruder es ihm erklärte.

## 9 1940 = K40 Kronstadt und Liebenthal.

11 Umsiedler erhielten als blitzgescheite medizinische Hilfe für bluttransfusionsnötige  
 12 Fälle die Kennung der Blutgruppe. Der Hilfebedürftige muß weder sprechen, sich er-  
 13 innern können oder einen Zettel in der (beim Unfall verlorenen) Briefftasche haben,  
 14 noch geht Lebenszeit verloren durch unabdingbaren Test. Die Blutgruppenfeststellung  
 15 erfolgt am gesunden Menschen, ohne pannenträchtige Hetze, in aller Ruhe unter op-  
 16 timalen Bedingungen. Wird dann unverlierbar in die Haut tätowiert, an diskrete Stelle:  
 17 unter den Oberarm. - So weit so sehr gut.

19 Als wir alle, auch Mutter - zumal als Gebärfähige - unsere Blutgruppenmarkierun-  
 20 gen erhielten, freute uns weniger die Aussicht auf Rettung in unwahrscheinlicher Not-  
 21 lage als vielmehr die Gewissheit auf nun baldige Ausreise. Fröhlich zeigten wir ein-  
 22 ander und Onkels Familie den jeweiligen blauen Buchstaben. Beim Baden seiften wir  
 23 die Achselhöhle vorsichtig, damit die angeblich unvergängliche Marke auch wirklich  
 24 gut sichtbar bleibt. 5 Jahre später brachte mich mein B in arge Gefahr. Am Zeichen  
 25 unterm Oberarm erkannte, suchte man SS-Männer u.ä.

27 Unangenehm wurde uns die äußere Markierung, ein handtellergroßes silberfo-  
 28 liebeklebttes Stück Hartpappe, das individueller Ausweis war. Den hatte man uns zu-  
 29 erst mit Draht an den Mantel geklammert, damit das Umsiedlungspersonal schon aus  
 30 einiger Entfernung ohne Ruferei weiß, wer wohin gehört. Außerhalb des Lagers  
 31 wiederum konnten Polizei und Ambulanz beim Auffinden einer so kenntlichen hilflos-  
 32 sen Person sofort die Umsiedlerstelle verständigen. Uns Kindern waren die Anhefter  
 33 lästig, man blieb damit überall hängen.

35 Daß Leute uns plötzlich anstarrten wegen der schimmernden Brustzier, die unde-  
 36 korierte Buben uns abzureißen versuchten, weshalb wir fremden Kindern mit vor-  
 37 sorglich draufgehaltener Hand begegneten, - das erklärte uns Vater als Neid. Ich war  
 38 also stolz, wenn Passanten uns anlächelten. Vater und Mutter jedoch trugen auf ein-  
 39 mal Schals. Vater steckte seinen nicht wie früher sich unter den Mantelkragen, son-  
 40 dern ließ ihn über das Silberschild hängen. Wehte Wind, vermieden die Eltern, daß  
 41 die Schals frei flattern vor Menschenansammlungen. Mich wunderte, wie viele Frem-  
 42 de uns die bevorstehende Ausreise nach Deutschland neiden. So sehr, daß einige  
 43 schimpften und einzelne - es kam vor - ausspuckten. Kann Neid so garstig sein?

45 Das mir neue Wort „Polen“ kam auf. Da war gerade Krieg gewesen, was ist das,  
 46 Deutschland hatte damit zu tun, wieso, Leute aus Polen waren bis hierher geflohen,  
 47 da sind welche, dort, die am Marktplatz. Verstehen konnte ich es noch nicht. Zudem  
 48 schuf die Lagerleitung bald Frieden in Kronstadt. Die Kennungen mußten nicht ange-  
 49 heftet sein, durften nun um den Hals hängen. Leicht unterm Mantel verschwinden.

51 Von vor der Abreise ist mir nur noch ein sonniger Frühlingsmittag in Erinnerung  
 52 am Hügel neben Onkels Haus oberhalb des Soldatenfriedhofs. Auf frischem gänse-

1 blümigem Gras liegen Decken zum Draufsitzen und Handtücher zum Verteilen von  
 2 Picknickbedarf - Teller, Tassen, Gläser, Besteck - für Töpfe und Schüsseln mit Es-  
 3 sen, das Tante Sarah und Martha lachend über den Gartenzaun reichen: „Ihr wolltet  
 4 doch im Freien Mittag essen!“ Etwas abseits von der vergnügten Eßgesellschaft  
 5 sitzen Cousine Lydia und ihr Verlobter Bruno Stein. Der war heute früh auf einem  
 6 Motorrad gekommen, in schicker Uniform mit 3 glänzenden Messingstreifen auf den  
 7 Epauletten, jetzt trägt er einen zivilen Pullover, schade. Vor ihm liegt eine Gitarre,  
 8 aber er mag lieber händehaltend mit der rosawangig glücklich aussehenden Lydia  
 9 wispern. Ich kann mich nicht einfach hinzusetzen, bringe ein Glas Milch, Lydia dankt,  
 10 ich will auch noch anderes bringen, Mutter ruft mich weg: „die möchten allein sein.“

11  
 12 Den sprachkundigen Kaufmann berief das rumänische Militär für Verhandlungen  
 13 mit der deutschen Wehrmacht ein. Um sein und meiner verehrten ältesten Base Le-  
 14 bensglück zu schließen bekam er 3 Tage Heiratsurlaub. Sie blieben getrennt. Er fiel.

15  
 16 Dann sind wir im Zug. Vor der rumänischen Grenze langer Aufenthalt. Der Korridor  
 17 des langen D-Zugs ist auf der Bahnsteigseite, auf dem Perron stehen Neugierige, die  
 18 Oberhälften aller Fenster werden herabgelassen, auf die Brüstungen gestützt lehnen  
 19 sich die Umsiedler hinaus. Abschied von Osteuropa, wohin ihre Vorfahren auswan-  
 20 derten. Fast jeder hat noch etwas rumänisches Geld. Obstverkäufer gehen am Zug  
 21 entlang, manche kaufen und zahlen mit Geldscheinen, andere nehmen das Obst gar  
 22 nicht, leeren ihre Portemonnaies hinaus auf den Betongehsteig, Münzen springen  
 23 klimpernd unter die Waggons auf die Schienen. Es gibt keinen Umtausch mehr.

24  
 25 Am Bahnhof in Budapest machten die Obst- und Zigarettenverkäufer keine Ge-  
 26 schäfte an diesem Sonderzug. Ungarisches Geld hatten die Volksdeutschen aus Ru-  
 27 mänien nicht. Vor unserem Fenster blieben dafür Neugierige stehn, denen sich beim  
 28 Herumfliegen erster Gesprächsfetzen gleich weitere anschlossen. Denn hier stand  
 29 oben ein selbstbewußter, jovialer, Auskünfte erteilender, auf jede Frage kenntnis-  
 30 reich eingehender Mann. Der nicht nur Madjarisch kann, gestern noch in Siebenbür-  
 31 gen war, sich dort auskennt, sogar Sekler ist. Sondern nach Deutschland emigriert!  
 32 Sensation! Es ist Vater. Der seine Meinung über die Welt, Politik, Wirtschaft dem  
 33 dankbaren, zustimmenden oder hinterfragenden Publikum kundtut. Die echt volks-  
 34 deutschen Volksdeutschen im Waggon, die nichts verstehen, staunen.

35  
 36 Er hatte von der ersten ungarischen Station seine Schwester Lidi zu verständigen  
 37 versucht, daß wir in Bälde die Hauptstadt durchqueren. In Rumänien war noch völlig  
 38 ungewiß gewesen, wann. Jetzt konnte er nicht zum Ausgang laufen - aussteigen  
 39 war den Umsiedlern ohnehin streng verboten - und sie im Gedränge suchen,  
 40 sondern überblickte vom Fenster aus den Perron, woher sie kommen mußte wenn  
 41 sie kommt. Ich meine, sie kam nicht. Aber ich war stolz auf Vater, der mich vorstellte.  
 42 „Fiam“ = mein Sohn. Er sprach mir vor, was ich ungarisch sagen soll. Es kam gut an.

43  
 44 Nächster erinnerter Halt ist Kattowitz. Vorläufig Endstation, aussteigen im Freien.  
 45 Oberschlesien, Kohleschlote, und da wohnen auch Polen: soviel blieb hängen. Wo-  
 46 bei die nie gesehenen und eine nie gehörte Sprache sprechenden Polen mir am In-  
 47 teressantesten gewesen wären. Doch uns empfingen Deutsche, wir blieben unter  
 48 Deutschen, waren im Deutschen Reich. Die Sprache klang hier etwas anders als im  
 49 Buchenland sowie in Siebenbürgen, und unbekannte Wörter waren dabei. Polnische.  
 50 Umgekehrt ließen sich zuweilen die Oberschlesier eines unserer Wörter erklären.  
 51 Befremdlich war weder das, noch was hier uns Unbekanntes gegessen wurde. Son-

1 dern das oft spürbar andersartige Verhalten der Hiesigen zu uns Ankömmlingen als  
2 was Deutschsprachige untereinander gewohnt waren in Rumänien.

3  
4 Oft habe ich die Begrüßungsszene am Rand des Kattowitzer Bahnhofs nacher-  
5 lebt, wo einheimische Buben unser Aussteigen beobachten. Uns ansprechen: wo  
6 kommt ihr her? Wie schön, daß wir alle miteinander reden können, um vorbehaltlos,  
7 ohne Warnungen der Eltern sowie am Zug wartender anderen Erwachsenen Be-  
8 kanntschaft zu schließen. In der Nähe steht ein Eismann mit seinem Wägelchen.  
9 Fein, gibt es also auch in Deutschland. Der vor mir stehende Junge fragt: „Magste  
10 Eis?“ Ja, aber ich hab kein Geld. Er greift in die Hosentasche, holt Kupfermünzen  
11 hervor, zeigt sie auf seiner Handfläche. Zum ersten Mal sehe ich Pfennige. „Hier,  
12 kauf dir“, sagt er. Wirft mir Pfennige vor die Füße. - Warum so?

13  
14 Er hat Geld. Weiß, ich kann noch keins haben. Schmeißt es auf die Erde. Wartet,  
15 daß ich mich bücke. - Ich bin  $9\frac{3}{4}$  Jahre alt. Unvergesslich gedemütigt.

16  
17 (Speiseeis nannten wir „Lodi“ in Czernowitz sowie Klausenburg und stand auf den  
18 Eiswägelchen. Im Internet sehe ich es polnisch: „lody“. Gibt es Zusammenhang?)

19  
20 Das Lager war ein großes Gebäude an einem busch- und baumbewachsenen  
21 Park mit Spazierweg, der eine lange ovale Schleife bildete. Diese Grünanlage war  
22 ideal, um die meines Erinnerns allein in unserem Schlafsaal 80 Familien bei erträgli-  
23 chem Wetter an die Luft zu bringen und vor allem gesund zu betätigen. Die Männer  
24 bekamen dunkelblaue Trainingsanzüge, um Sport zu treiben, die Frauen sollten sich  
25 möglichst barfuß auf dem Rasen versammeln zum Armeschwenken und Beinestrec-  
26 cken, die Kinder wurden nach Geschlecht sowie Alter in Gruppen geteilt und bildeten  
27 auch so ein Ganztagsproblem. Wie beschäftigt man Geschwister, die beisammen  
28 bleiben und ihre Eltern nicht verlieren wollen unter so vielen Menschen in fremder  
29 Umgebung? Die zur Toilette müssen und weder hin geschweige zurückfinden? Die  
30 Hunger haben oder Durst, wenn es nichts gibt? Denke ich zurück, hatten die auf  
31 Ortszuweisung von der Zentrale Litzmannstadt unruhig wartenden umgesiedelten  
32 Neusiedler und ihre fortwährend be- und überfragten Betreuer es schwer miteinander.

33  
34 Das Betreuungspersonal war natürlich bestrebt, den nun daheim im Reich Ange-  
35 kommenen die unbestimmt lange Wartezeit vertreiben zu helfen. Unabdingbar sinn-  
36 voll galt der Lagerleitung die elementare politische Eingliederung. Wie man grüßt,  
37 was die Nation singt, wer uns führt, wohin es geht, usw. Die Integrationsschwierigkeit  
38 begann in der Früh, wenn der Lagerleiter die Schlafsaallampen anknipste - nicht zu  
39 zeitig, das war in Ordnung - und grüßte. Sein „Heil Hitler“ wurde anfangs allgemein  
40 auf „Guten Morgen“ korrigiert. Zum Gewöhnen an den deutschen Gruß - man war  
41 endlich im Deutschen Reich - wurde der beim Antreten zum Männersport geübt:  
42 rechter Arm, nicht der linke, etwas über Augenhöhe hoch, laut und deutlich - Brust  
43 raus, nicht bücken wie in der Kirche - deutlich „Heil Hitler“. Nicht nuscheln, nochmal.

44  
45 Kinder und Frauen durften der Körperertüchtigung der Familienväter von diesseits  
46 des Parkweges zuschauen. Wurden vom Trainigsleiter sogar um Ansporn gebeten,  
47 damit die Männer zeigen was sie können. Mein Vater zeigte beim Laufstart, daß er  
48 begeistert will, freiwillig mit den Ersten bei „Los“. Ließ sich bald diplomatisch verein-  
49 nahmen von der großen Mittelgruppe. Von der er sich nach halbem Durchlauf der  
50 Strecke den einsamen Nachzüglern als Konversationspartner anschloß. Furchtbar.

51  
52 Bei Heilitla mußte er sich zufällig immer räuspern, diese Störung plagte ihn bis  
53 1945. Mutter gehörte zu den Frauen im Lager, denen die Armheberei lächerlich war

1 und peinlich der Zwang; weshalb sie schwere Einkaufstaschen immer am rechten El-  
2 lenbogen trug. Mich störte jeweils plötzliches Armvorstrecken nicht, wenn mein Vis-à-  
3 vis aufpaßte wie ich, einander mit der rechten Hand nicht ins linke Auge zu stechen.

4  
5 Sport war hauptsächlich Männersache, Frauen und Kinder bekamen auch keine  
6 Trainingskleidung. Ich zog Vaters Jacke an, die so naphthalinstinkig war, daß ich sie  
7 nach einmaligem Paradiereisen vor meinen Gruppengenossen nicht mehr mochte.  
8 Naphtalin war mittags noch beim Suppeessen zu riechen, bei der Hauptspeise ver-  
9 flüchtigte sich der Geruch vormittäglicher Erwachsenenschulung im Speisesaal über  
10 Führer, Volk, Vaterland. Beim Abendbrot roch man die Nachschulung. Primärinfor-  
11 mation über den Reichskanzler war sein Geburtstag, der als Staatsfeiertag begangen  
12 wurde. Falls meine Eltern sich über ein Lernthema kritisch äußerten, so nicht vor uns  
13 Kindern. Bei Führers Geburtstag allerdings stichelte Mutter: weißt du meinen?

14  
15 Mir ist von der Eingliederung Zehnjähriger, meine Altersgruppe, die mir schwierige  
16 Grammatik des aufs Deutschlandlied folgenden „Fahne hoch“ in Erinnerung, weil der  
17 Unterrichtende mein Lernproblem für querulatorisch hielt.

18  
19 Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen, SA marschiert im ruhig gleichen Schritt. Kam'-  
20 raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.

21  
22 Da marschiert „die Reihen fest geschlossen, SA“. Mich störte zunächst die „fest  
23 geschlossene“ Reihe, wie soll die da richtig laufen, die Sturmabteilung (warum stürmt  
24 sie nicht?). „Kamraden, die Rotfront und Reaktion erschossen“; da fehlt „sind“ er-  
25 schossen, „marschieren im Geist in unseren Reihen“. Jene Kameraden, welche die  
26 anderen erschossen haben, marschieren mit uns. Warum im Geist? Weil, beantwor-  
27 tet der Fahnelehrer meine Frage, weil die doch erschossen sind, die können nur im  
28 Geist. - Wieso, die im Geist haben doch die Rotfront erschossen! Nein, sagt er, die  
29 andern haben unsere; „haben“ fehlt, aber das weiß man. Jeder versteht es. Du auch!

30  
31 Mutter gefiel der Geist dieses Liedes offenbar nicht und fand, ich soll es dabei  
32 bewenden lassen. Mir blieb nichts übrig. Finde aber jenes Weglassen von Hilfszeit-  
33 wörtern noch heute nicht gut. Mit „sind“ weiß man das Schießergebnis, mit „haben“  
34 kann man wählen wer wen. Oder sich halb auf den Geist derer verlassen, die viel-  
35 leicht aus ganz anderen Gründen nicht hier sind. Und die vorher schossen.

36  
37 Im Gehör geblieben sind mir Geräusche der ersten Lagernächte. Die Eltern, ich,  
38 Erich, Irmi (Lia ist verloren) liegen mit 80 Familien im Riesenraum oben auf 2-stöcki-  
39 gen Eisenbetten; wir haben gebetet, Licht ist aus. Auf einmal beginnt eine Frau -  
40 ebenfalls auf unserer Etage - zu jammern, dann zu schreien schreit-schreit-schreit-  
41 schreit gleichmäßig, im Saal werden Stimmen laut, „aufhören“; ich frage, warum  
42 schlägt der Mann die Frau, - „schlaf nur, er schlägt sie nicht“, - aber die Frau hört  
43 nicht auf, Leute lachen - Es blieb nicht bei diesem Mal, und tags sah ich Leute  
44 spötteln, kichern hinter der hübschen lustigen Frau und ihrem rumänischen Mann.

45  
46 Mich wunderte, daß alle vom Rumänen sprachen, nicht von einem Volksdeut-  
47 schen. Und daß er mit seiner Frau tags streiten soll im Schlafsaal, tags, da mag sie  
48 schreien wenn die Tür zu ist, statt nachts. Warum geht die Frau nicht weg von ihm?

49  
50 Dann ein anderes Lager. Stadtrand, Gebäude auf einem Hügel, große armselige  
51 graugrüne Rasenfläche von hunderten Füßen zertrampelt, schräg abfallend zur Stra-

1 ße. Oben umringen Buben und Mädchen einen Jugendlichen, der sie flagrant aufklärt  
2 über Unterleibstätigkeiten von Mann und Frau. Unten auf dem Bürgersteig geht ein  
3 einheimisches ca. 15-jähriges Mädchen in BdM-Uniform (Bund Deutscher Mädels).  
4 Der Umsiedlerjugendliche tritt an den Rand der hohen Böschung, ruft dem „Fräulein“  
5 Unflätigkeiten zu, es soll heraufkommen. Ich weiß die Bedeutung der Wörter nicht,  
6 aber sehe, das zuerst herblickende adrett gekleidete Mädchen schaut demonstrativ  
7 weg und geht - läuft nicht - geht unbeirrt vorbei. Von den neugierig beobachtenden  
8 Kindern wenden sich etliche vom Pöbler ab, er trollt sich.

9  
10 Den Eltern sage ich nichts, frage niemand. Fühle - wie einige Kinder offenbar  
11 auch, - daß der Angeber Schlechtes tut. Beim Gemeinschaftsabendbrot blickt Mutter  
12 nur kurz zum Tisch mit der lauten Familie des Pöblers: „So eine Bagage“. Wo kom-  
13 men die her? Eine Frau neben uns sagt abfällig „Bessarabien“. Mutter warnt, wir sol-  
14 len nicht dorthin gehn, wo die sich aufhalten.

15  
16 Wir sind in Liebenthal, Schlesien. Am Iser- und Riesengebirge, sehen Bergwald.  
17 Ich höre-lese begeistert vom launischen zauberkräftigen Berggeist Rübezahl, rufe ihn  
18 bei Spaziergängen zum Waldrand. Doch er kommt nur, wann er selber will. Vater ge-  
19 lingt es, mit Ota und Oma Verbindung zu bekommen, die in einem andern Lager sind  
20 mit volksdeutschen Flüchtlingen aus Czernowitz, wo inzwischen die Sowjetarmee  
21 einmarschiert ist. Lia geht es bei Oma und Tante Lydia als gelernter Kinderschwester  
22 sehr gut; denken wir. Die wiederum dachten, Lia ist bei uns. Bei einer Transportkon-  
23 trolle nahm man sie den Großeltern weg, damit sie wieder zur eigenen Familie  
24 kommt. Wo um Himmelswillen ist die 5-jährige Lia? Vater bittet um Aufschub seiner  
25 Arbeitsaufnahme in Berlin und geht auf Lagerherumreise nach Lia.

26  
27 Denn Ferngespräche von Lager zu Lager waren kaum möglich, zwischen den La-  
28 gerleitern ja, aber wen sollten die an den Apparat rufen? Hatte die Fünfjährige über-  
29 haupt eine eigene Ausweiskarte? Sich vom Hals abgenommen? Oder ihr wer wo wa-  
30 rum? Selbst wenn sie ihren Namen wußte, konnte sie ihn nicht buchstabieren. Kein  
31 Register erfaßt „mhagas“ als Farkas, und daß Oma-Ota sie Lia rufen, so heißt sie  
32 nicht. Wieso Oma statt Mama? Wo deine Mama? Mmm-mm. Klar, weiß sie nicht-

33  
34 Vater reiste herum, prüfte bei Flüchtlingstransporten verirrt gefundene Kinder.  
35 Fand Lia. Sie hätte nicht nur keinen Namen sprechen können, sondern konnte kaum  
36 noch essen. Man hatte nicht bemerkt, daß ihre Zähne einwärts krumm wachsen.

37  
38 In Liebenthal wohnen wir nicht im Gemeinschaftsschlafsaal sowie Tagesaufent-  
39 haltsraum, sondern haben 2 Zimmer (in einem ehemaligen Kloster). Wohl eine Ver-  
40 günstigung, weil Mutter schwanger ist und das ständige Improvisieren eines rudimen-  
41 tären Familienhaushalts sie bedenklich strapaziert.

42  
43 Mir wird die Teilnahme am Schulunterricht ermöglicht. Wenngleich mit Windun-  
44 gen-Drehungen und Ausnahmeerlaubnis, weil alle Zuständigen sich von Vater über-  
45 zeugen lassen, daß unser durch die Umsiedlung sowieso im Ausnahmezustand be-  
46 findliches Leben später leichter in Ordnung kommt durch diese kleine Ausnahme. Es  
47 war Herbst 1940, in diesem Schuljahr 1940/41 hätte ich die 5. Volksschul- oder erste  
48 Oberschulklasse besucht. Dumm nur, daß ich die 4. Klasse nur kurz sah, denn 1939  
49 mußten wir von Klausenburg nach Kronstadt wegen der Umsiedlung. Für Vater stand  
50 trotzdem fest, daß ich nicht formhalber das Fehlende nachhole, sondern altersgemäß  
51 das Gymnasium beginne. Das leider war in Liebenthal erst im Entstehen [Blücher-

1 Schule, Staatliche Deutsche Oberschule in Aufbauform], nach mir unbekanntem Modus;  
2 ich meine, die mich aufnehmende Klasse konnte viel Englisch, demnach war ich 10  
3 ¼ -jähriger unter 12-jährigen Orts- und Fahrschülern samt paar Schülerinnen.  
4

5 Was an Mathematik auf der Tafel stand, hatte außer Zahlen keine Verwandtschaft  
6 mit mir bekanntem Rechnen. Bei Englisch fehlte mir die Aussprache sowie umge-  
7 kehrt die Schreibweise jener Vokabeln, deren Bedeutung visuell zu wissen allein  
8 nichts nützt. Es gab jedoch das mir begreifbare Fach Erdkunde. Worin der Verstand  
9 sich nicht bloß die Füße lahm lief über Breiten und Längen von Staaten mit Flüssen  
10 linker Wasserscheide unter rechten Kalkalpen mit Ressourcen und Exporten, son-  
11 dern wo sich über der Erdkrümmung Horizonte dehnten in lockende Fernen. Dies  
12 war die Nähe nach jahrelang zuviel Fremdem zu Otas Bücherzimmer, wo ich bei Bil-  
13 dern von Savannen und Tieren das Lesen-Schreiben lernte. - Der Liebenthaler Geo-  
14 graphielehrer merkte das, gab mir eine Illustrierte und die Hausaufgabe, der Klasse  
15 das Thema anschaulich zu machen. Zu Hause schnitt ich passende Fotos heraus,  
16 klebte sie samt gedruckten sowie von mir geschriebenen Zeilen auf Schulheftpa-  
17 pier zu meiner ersten Collage. Sie war ein Erfolg; „die Mandschurei“.  
18

19 Am 15.XI.40 gebar Mutter Peter Günther. Sie bestand auf dem deutschen Na-  
20 men, Vater auf dem in vielen Sprachen bekannten. (*wir denken an dich.*)  
21

22 Weihnachten war Vater zurück aus Berlin, wo er wieder angestellt worden war bei  
23 seiner 1926 unfreiwillig verlassenen Arbeitsstelle in der Ullstein-Druckerei, die jetzt  
24 Deutscher Verlag heißt. Sobald er für uns eine Nachzugsgenehmigung erhält und ei-  
25 ne Wohnung findet, werden wir Berliner: sein Klausenburger Traum.  
26

27 Weihnachten hieß natürlich, daß wir Kinder uns etwas wünschen durften. Es  
28 schneite, Vater versprach uns einen Rodel, aber in Deutschland war nach der Garmi-  
29 scher Winterolympiade 1936 das Skilaufen in überwältigender Mode; Rodeln kaum.  
30 Abgesehen von der verquerern „skandinavischen“ Schreibweise sk=sch begeisterte  
31 auch mich dieser scheinbar einfältige leichte Sport, der daraus besteht, daß man mit  
32 geglättetem Holz unter den Schuhen herumrutschen darf, was ohne „Ski“ uns streng  
33 verboten ist, weil es die ledernen Schuhsohlen abwetzt.  
34

35 Wunderbar an diesem Sport war hauptsächlich seine Erkennbarkeit. Fußball-Nei-  
36 gung erkennt man, wenn jemand beim Gehen eine Blechbüchse oder Flasche stößt.  
37 Wer gerne schwimmt - ich konnte es nicht - kann das nicht kundtun. Rodeler brauchen  
38 es gar nicht zu versuchen, gilt eh als nichts. Radeln freilich ist prima, aber ohne Fahr-  
39 rad kann man es nicht zeigen. Sk/Schi ja. Besitzt man keine richtige Sk/Schihose, tut  
40 es die lange Trainingshose auch, wenn man zugleich dicke kurze möglichst weiße  
41 Wollsocken über die Schuhoberränder stülpt. Noch billiger weist die blaue Skimütze  
42 mit Blechschnalle die Sportverbundenheit aus. (Heute Bergmütze, beknöpft.) Wer  
43 setzt sich sowas auf die rotgefrorenen Ohren? Damals Skiläufer. Eben.  
44

45 Vater kaufte statt Bretter - wohin damit? - Gleitschuhe, glanzstahlbesohlte Alumi-  
46 nium-Schneegleiter; größenverstellbar, also jedem Kind anpassbar. Theoretisch ein  
47 genial handlicher Ersatz für individuell lange, dem Sportler anzumessende Holzbret-  
48 ter, auf die man Wachs aufbügeln mußte; viel Aufwand für einen Rutsch hügelab. Die  
49 schmalen leichten Schneegleit-Metallstreifen mit Querriemen konnte man sich über  
50 die Schulter werfen oder in die Aktentasche stopfen, Hände warm in den Mantelta-  
51 schen, Skibekleidung entfiel, die bewußte Mütze genügte. Sportbereit, fertig.

1 Die Genialität mißriet in der Praxis, wenn am eiskalten Metallgleiter der Schlüssel  
2 nichts verstellte und aus klammen Händen in den Schnee fiel. Futsch. Er glitt auch  
3 nicht über weiße Landschaft, sondern brauchte verharschte Flächen zum Drüberknir-  
4 schen, am besten schlittengehärtete Straße; Pulverschnee war eine Fußtauchpartie  
5 zum Boden, der kurze schmale angebliche Schneegleiter verteilte ja das Menschen-  
6 gewicht nicht wie die Holzbretter. - Zu Vaters eigener Enttäuschung kam hinzu: sein  
7 Geschenk brauchte feste Schuhsohlen und machte die kaputt, preßte sie zusammen.  
8

9 Weiteres erinnertes Weihnachtsgeschenk ist die Laubsäge. Gut gemeint, mit schö-  
10 nen Ausschneidemustern, 4 Sperrholzplatten, 3 Laubsägeblättern und wäre zur  
11 kunsthandwerklichen Beschäftigung von Kindern in lagerähnlicher Situation gewiß  
12 geeignet gewesen. Leider nur waren Laubsägeblätter erst wieder in Berlin erhältlich.  
13  
14

### 15 1941 = K41 Liebenthal und Berlin.

16  
17 In den ersten Jännertagen wurden die zum Isergebirge ansteigenden Waldrand-  
18 wege bei ruhigem Nachmittagswetter überlaufen von Hunderten Buchenland- sowie  
19 Bessarabiensiedlern.  
20

21 Vaters Schneegleiterpräsent wurde allgemein beachtet, bestaunt. Männer merk-  
22 ten, ich gehöre zu ihm, weil er mir Anleitungen zuruft, und fragten ihn statt mich, ob  
23 er ihnen die Wunderrutscher anzuschauen erlaubt. Ich schnallte sie ab, er erklärte  
24 die technischen Details - die Gleiter federten sogar, besser als Skibretter -, ich  
25 schnallte sie an, rutschte ein Stück wenigstens auf einem Bein, schnallte sie für den  
26 nächsten Neugierigen ab, usw. Da die Gleiter zum Gleiten festgetretenen Schnee  
27 brauchen wie die von Hunderten Umsiedlern gestampften Wege, fiel man auch här-  
28 ter als von Brettern auf eine Wolke Pulverschnee. Damals war mein Gesäß blau.  
29

30 Es war noch die Zeit, wo das Überfliegen erdverhafteter Dimensionen höchstes  
31 Ansehen genoß. Von den Liebenthalern samt Umsiedlern hatte gewiß niemand in ei-  
32 nem Flugzeug gesessen, aber alle erkannten deutsche Flieger in Uniform, wer einen  
33 sah, sprach davon. Die Kombination von Skispringen und Fliegen verschmolz in ju-  
34 gendlichen Hirnen zur fantasierten Autoritätsperson „weißer Pilot“. Was der durch je-  
35 manden ausrichten ließ, war absoluter Befehl. Da ich mit den Gleitschuhen den  
36 nichtshabenden Schuhsohleschlittern ein Dorn im Auge war, hatte der Weiße Pilot  
37 mich im Visier. Ich glaubte viertels an den bärtigen Berggeist Rübezahl, an den Wei-  
38 ßen Piloten nicht. Der aber trug seinem jeweiligen Boten auf, mir mitzuteilen, daß der  
39 mich sofort dreschen muß, wenn ich dies-das nicht tu. Das ging so weit, daß ältere  
40 Buben während der winterlichen Spaziergänge unserer Familie angerannt kamen  
41 und ernsthaft erklärten, der Weiße Pilot wartet hinten auf mich.  
42

43 Es war eine belästigende Unverschämtheit, oder umgekehrt, und Vater be-  
44 schwerte sich bei den Eltern eines aufdringlichen Störers über das Verhalten ihres  
45 Sohnes. Doch diese Bessarabiendeutschen fanden, ich muß ja nicht tun was ihr Jun-  
46 ge mir ausrichtet und meine Eltern sollen halt nicht hinhören. - Buben solcher Eltern  
47 suchten sich für ihre terrorisierenden Späße Kinder aus, die mit ihnen nichts zu tun  
48 haben wollten, ihnen aus dem Weg zu gehn trachteten und ihnen nicht gewachsen  
49 waren.  
50

51 Bei ähnlichen Anlässen fiel mir 11-jährigem auf, daß die Umsiedler untereinander

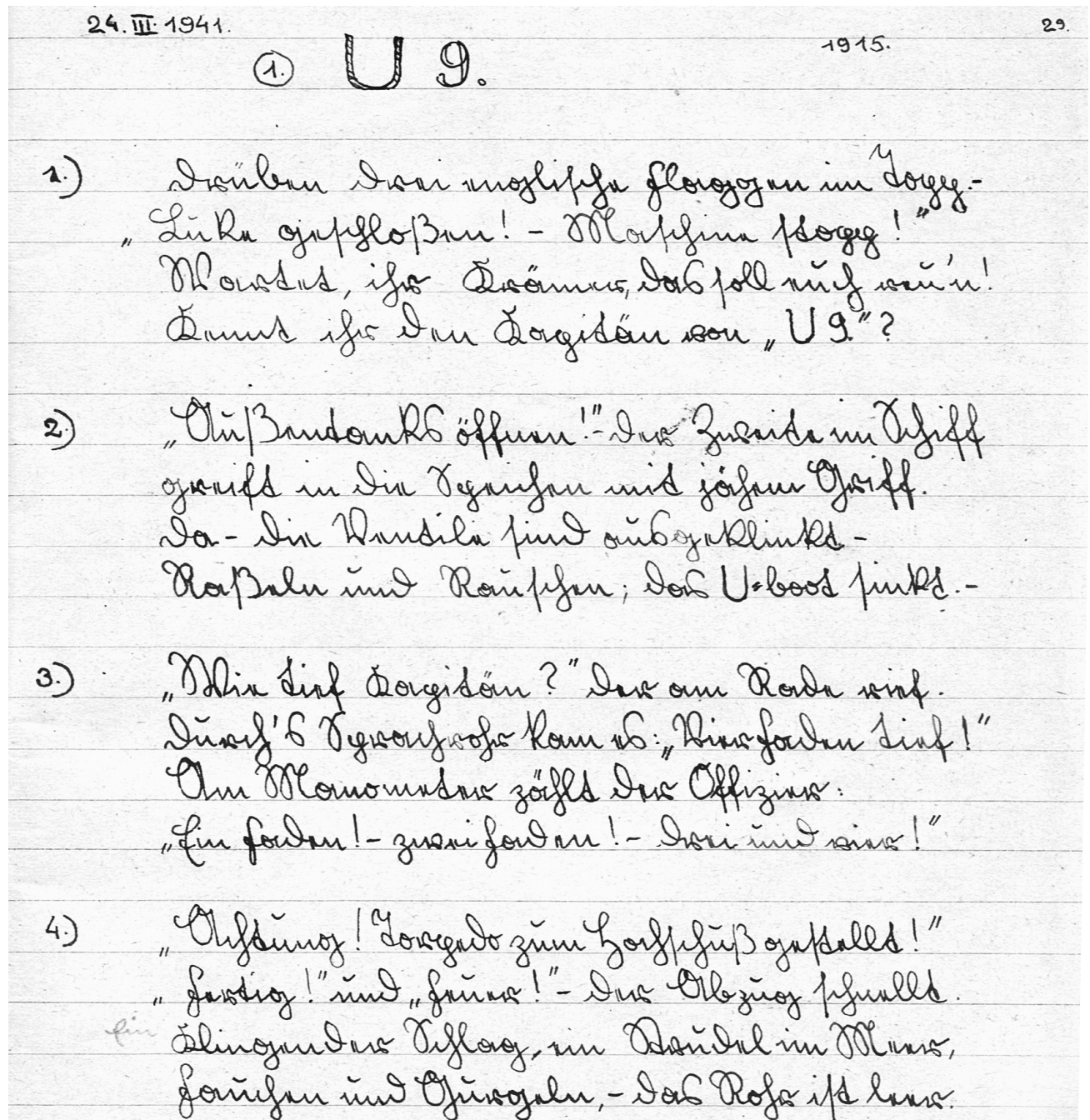


1 zu differenzieren begannen. Beim Spazieren schauten Fremde sich an, fragten, wo  
2 sind sie her? Buchenland? aus Czernowitz? Schön! Landsmannschaftstum entstand.  
3

4 In Liebenthal schrieb ich aus nicht notierten Quellen die „Gedicht-Sammlung für  
5 Gerhardt Farkas“ ab [ >Dok]. Die teils datierte Auswahl gibt Einblick in mein erstes  
6 Gemütsjahr in Deutschland. Spiegelt zugleich die Gefühle meiner schulischen Um-  
7 welt, wie der Bleistiftvermerk auf der Titelseite belegt: „2 Ged(ichte) für Donnerstag“.  
8

9 24.III.1941 (1) U 9; 1915. v. Dr. Klemens Wagener. - 25.III.1941 (2) Ehre der Arbeit! v. Ferdi-  
10 nand Freiligrath. - 25.III.1941 (3) Horst Wessel. v. Baldur v. Schirach. - 25.III.1941 (4) Käpt'n  
11 Prien; 1941. v. Heinrich Anacker - 3.V.1941 (5) Das Lied vom Prinzen Eugen. v. Ferdinand  
12 Freiligrath. - (6) Hoffnung. v. Emanuel Geibel. - 2.VI.1941 (7) Adolf Hitler und seine Mutter.  
13 Denk es! v. Adolf Hitler. - (8) Mutter. v. Johannes Trojan. - (9) Glück der Kindheit. v. Ludwig  
14 Uhland. - (10) Morgenlied. v. Friedrich Schiller. - (11) Abendlied. v. Ernst Herbermehl. - (12)  
15 Wanderlied. v. Wilhelm Müller. - (13) Der Lotse. v. Ludwig Giesebrecht. - (14) Ein Friedhofs-  
16 gang. v. J.N. Vogl. - (15) Deutscher Rat. v. Robert Reinik. - (16) Des Braunschweigers Ende.  
17 v. Lulu von Strauß und Torney.  
18

19 AUSZUG „U 9“ = U-Boot 1. Weltkrieg 1915; abgeschrieben am 24.III.1941; - Hitler-Poem abgeschrieben 2.VI.1941:  
20



-11-

2. VI. 1941.

⑦ Adolf Gidas und seine Mütter.  
(Ein unbekanntes Jugendgedicht des Verf. aus dem Jahre 1906.)

Adolf!

Wenn deine Mütter alt geworden,  
 Und älter du geworden bist,  
 Wenn sie, wie früher bist und müde,  
 Wenn sie zur Last geworden ist,  
 Wenn sie lieben können dir,  
 Nicht mehr wie nicht im Leben sein,  
 Wenn sie nicht geworden für  
 Die nicht mehr tragen wollen beim Gehen -  
 Dann weise sie den Arm zur Seite,  
 Gelasse sie mit froher Lust,  
 Die Hände kommt, da du sie niemand  
 Zum letzten Gang begleiten müßt!  
 Und frage sie dich, so gib sie Antwort,  
 Und frage sie wieder: sprachst du.  
 Und frage sie nochmal, daß sie Rede,  
 Nicht ungesagt, in stolzer Rede!  
 Und komm sie dir nicht weit verschulden.

- 12 -

fuklösa ifr allas förförarsagd,  
 die Rinda komut, die liddan Rinda  
 da rif ifr Münd wof nicht wof fofagd.

von  
 Adolf Lidlar.

⑧ Müddas.

- 1.) Müddas fofald as inmanford  
 und fofd ofur Rofpa  
 „Müddas“ fof und „Müddas“ fofd,  
 in dem ganzan Rofpa.
- 2.) „Ubnoll zinglauf zu fin,  
 ifd ife nicht gogaban,  
 fofps wof fofda fin, if main',  
 in bequaman Leben.
- 3.) Fofd ofd, und ofd das Rof  
 will fin Rofd as Rofgan,



1 Das Übergangsgeld wurde Vater am 5.VII.1941 in Liebenthal ausbezahlt, laut Ein-  
 2 trag vorn auf seiner Kennmarke als Deutscher Umsiedler (diese Überschrift mit russi-  
 3 scher Übersetzung) [**>Dok**]. Abgestempelt mit Reichsadler und Umschrift „Volksdeut-  
 4 sche Mittelstelle Verwaltung Schlesien“, dazu Unterschrift eines SS-Untersturmfüh-  
 5 rers. Dieser Stempel tangiert etwas überlappend den größeren, wo 2 Umschriftzeilen  
 6 um „Kronstadt“ den Aussteller nennen: „Deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien –  
 7 Hauptgeschäftsstelle der Flüchtlingshilfe“. Beide Stempel überquert der Aufdruck  
 8 „EWZ“ [Einwandererzentrale]. - Dieser Umsiedlerausweis ist aufschlußreich durch die  
 9 kontrastierenden Begriffe „Umsiedler“ und „Flüchtling“. Der gemäß dem Deutsch-  
 10 Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28.IX.1939 vorgesehene ruhige,  
 11 geregelte Fortzug der Buchenlanddeutschen binnen 12 Monaten wurde zum flucht-  
 12 artigen Fortdrängen nach dem vorzeitigen Sowjeteinmarsch Juni 1940.



Berlin-Steglitz, Münster Damm, 1973 [**>Dia Farkas**]

41 Die Straße in Berlin, wo unsere Umsiedlung aus dem Buchenland endete, wurde  
 42 als Bildpostkarte an jedem Kiosk verkauft. Über weiße 4-stöckige dach- und kamin-  
 43 lose krümmungsfreie Wohnblöcke am bebäumten Bürgersteig mit Radweg entlang  
 44 betoniertem Fahrdamm fliegt ein 3-motoriges Junkers-52 Verkehrsflugzeug schräg  
 45 auf den Kartenbetrachter zu. Besuchern der Reichshauptstadt zeigte diese Bauweise  
 46 das künftige deutsche feuer- und rauchfreie Wohnen mit gesundheitsfördernden  
 47 Flachdächern zum Sonnenbaden; überflogen vom modernen Schnellverkehr im nun  
 48 durch Annexionen und Kriegsführung größer denn je gewordenen deutschen Reich.

49  
 50 Es war gerade wieder, seit 22.VI.1941 neuer Krieg, Hunderttausende Soldaten  
 51 und mit Kriegsführung beschäftigte Personen von überall her /überall hin durchquer-  
 52 ten die Millionenmetropole. Soldaten mit freier Wartezeit, Urlauber kamen als An-

1 schauer der Zukunft, nicht selten wurde Mutter von Frauen, die sie in den Munster  
 2 Damm einbiegen sahen, befragt nach der Lebensweise ohne Feuerstätte. Wir hatten  
 3 2 ½ Zimmer, Flur, elektrischen Haustüröffner mit Telefon, Küche mit Elektroherd inkl.  
 4 Backofen und Kühlschrank, Bad, Glasveranda nach hinten zum Kleingarten, Warm-  
 5 wasser, Zentralheizung, gemeinschaftliche elektrische Waschmaschine und Heiß-  
 6 mangel im Keller. Den Abstellraum allerdings mußten wir als Luftschutzraum möblie-  
 7 ren, einschließlich Liegestätten für Erwachsene wie Kinder für den damals undenk-  
 8 baren Fall, daß sich ein englisches Flugzeug Berlin nähert; zur Nachtzeit, tags würde  
 9 sich ja keins herantrauen.

10  
 11 Die Muster-Wohnblockstraße war 1934 angelegt worden auf Kleingartengelände  
 12 zwischen Steglitz-Südende und Schöneberg-Priesterweg. So schön praktisch es in  
 13 den je 8 Mietparteien behausenden, durch Kellergang und Flachdachstrecke vielhun-  
 14 dert Meter lang verbundenen Blockteilen war - unterirdisch eine ideal versteckte  
 15 Laufstrecke, zuoberst wolkennahe Radrennbahn für Jungs - , so erschreckend war  
 16 die 6-spurig autobahnbreite, kilometerweit schnurgerade Straße für Fußgänger; just  
 17 in der Kriegszeit für so gut wie alle Zivilpersonen. Hatte man in normalstraßigen  
 18 Städten wie Czernowitz, Klausenburg, Kronstadt 2-3 Haustüren passiert, war beim  
 19 Zurück- und Vorausschauen evident, man kommt gut voran, ist bald am Ziel; findet  
 20 bei Sommerglut wieder Kühle und bei eisigem Wind Wärme. Am Munster Damm war  
 21 die Straße beängstigend großräumig. Schaute man sich nach 2-3 Hausnummern um,  
 22 hatte man scheinbar erst wenige Meter zurückgelegt, die nicht an Hausfassaden ab-  
 23 zählbare gesuchte Adresse konnte endlos fern sein. Zumal bei Hitze oder Kälte.

24  
 25 Ans psychisch zweiseitige Erlebnis städtebaulicher Generosität des Munster  
 26 Dammes erinnert mich der Brustweitend großartige Anblick der Pariser Champs-  
 27 Élysées - wenn man steht; der sich umkehrt ins deprimierende Bewußtsein eigenen  
 28 Nichts - wenn man geht. Und geht, geht. Beim Gehen scheinbar ohne Vorwärtskom-  
 29 men fast denkt, man steht. Über einen Parkteich reichen 3 Ruderschläge. Vom Mee-  
 30 resstrand ist man mit 3 Schlägen wo man war; das ist Munster Damm. Vgl. Theodor-  
 31 Heuß-Platz in Berlin-Charlottenburg die Heerstraße hinab zum Brandenburger Tor.

32  
 33 In Czernowitz war ein Fahrrad nützlich, man kam schneller an. Am Munster  
 34 Damm kam man ohne überhaupt schwer an. Vater, der vom Munster Damm zur Ar-  
 35 beit radelte, trachtete uns das neue Leben an der autolosen Autobahn durch Roll-  
 36 schuhe zu erleichtern. Die meisten Kinder, manche uniformiert, rollerten auf der  
 37 tischglatten sauberen, laut Vater zum Essensservieren reinen Straße, statt auf dem  
 38 Bürgersteig. Schnell wurde ich zu schnell. Bis dabei vermutlich ein Kieselbrösel eine  
 39 Rolle blockierte und hohes Tempo mich auf Knie-Hände-Brust und - leider - aufs  
 40 Kinn schleuderte. Als Mutter mich mit Jod und Pflaster reparierte, sah sie mein Kinn  
 41 weiß. Es war nicht Kalk vom Bürgersteig, da war keiner, sondern Knochen. Zum  
 42 Glück dauerte es noch Jahre, bis ich mich rasieren mußte. Aber seit ich es muß,  
 43 muß ich beim Kinnrasieren vorsichtig sein.

44  
 45 Die Postkarte Junkers-52 überm Muster Damm verbildlicht vielleicht die Erklärung  
 46 unseres Dortseins. Das Reichsluftfahrtministerium hatte sich ein Kontingent Muster-  
 47 wohnungen reserviert als künftige Dienstwohnungen für sein am Flughafen Tempel-  
 48 hof zu beschäftigendes Personal. Weil aber der Munster Damm noch unfertig war, in  
 49 einer Sanddüne endete, weshalb die laut Straßenbauplan relativ kurze Entfernung  
 50 zum Flughafen einen weiten Umweg bedeutete, stand eine Wohnung vorläufig leer.  
 51 Ein Ratsmitglied der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde, so hießen die Berliner

1 Baptisten, hatte Vaters verzweifelte Wohnungssuche für seine kinderreiche Umsied-  
2 lerfamilie vernommen und als ranghoher Luftfahrtministerialbeamter den richtigen  
3 Propeller gestartet. - Vermutlich war es so. - Ich mochte den freundlichen Onkel sehr.  
4 Nicht wegen unserer Wohnung. Wegen der Fliegerei, mit Abzeichen.

5  
6 Die Musterwohnung für uns aus Czernowitz vatershalber zögernd Heimgeholten  
7 hinterließ merkwürdige Spur. Berlin war unsere ständige einzige Anschrift, auch für  
8 Vaters Einberufung zur Wehrmacht, aber ins Berliner Adreßbuch 1941-45 wurden wir  
9 nicht aufgenommen. Unsere Anwesenheit bestätigt die Urkunde des Deutschen Rei-  
10 ches von der „Einbürgerung,“ [**>Dok**]. „Der Josef Farkas in Berlin-Steglitz, geboren  
11 am...in...sowie seine Ehefrau...geborene...und folgende von ihm kraft elterlicher Ge-  
12 walt (§ BGB...) gesetzlich vertretene Kinder 1)..2)..3)..4)..5)..haben mit dem Zeitpunkt  
13 der Aushändigung dieser Urkunde die deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehö-  
14 rigkeit) erworben. Litzmannstadt, den 2. Dezember 1941. Der Reichsminister des In-  
15 nern, Der Sonderbeauftragte, i.A. Unterschrift. Gebührenfrei. - Daß vorstehende Ab-  
16 schrift mit der Urschrift wörtlich übereinstimmt, wird hiermit bescheinigt. Berlin-Steg-  
17 litz, den 28.5.1943. - 193. Polizeirevier. Der Revierführer. I.A. Richter, Meister der  
18 Schutzpolizei. Stempel: Polizeipräsident in Berlin, 193. Polizeirevier.“

19  
20 Damaliges Ende der das künftige Deutschland repräsentierenden Prachtstraße  
21 war eine Hügellandschaft aus Sanderde; umfangmäßig das heutige Areal hinter den  
22 Wohnblöcken links-rechts bis jenseits des Insulaners. Wohin keinen Erwachsenen zu  
23 gehen einfiel, rollerten oder radelten Jungs und Mädels, auch hinzulaufen lohnte die  
24 langweilige Strecke zu den „Rauenschen Bergen“ (die echten sind südlich von Fürs-  
25 tenwalde /Spree, 153 m hoch). Diese Fantasieberge hatten für allerlei Geländespiele  
26 und individuelle Forschungsunternehmen Höhen, Höhlen, Täler, Tiefen. Mit lebens-  
27 gefährlichen brettergestützten Stollen, deren rote Verbotsschilder der Nachweis küh-  
28 nen Heldentums waren, wenn man den von anderen immer tiefer in dunklen rieseln-  
29 den knackenden Gängen verborgenen „Schatz“ herausholte.

30  
31 Dieser verbotswidrige riesige Abenteuerspielplatz war von jenseits des Munster  
32 Dammer Sackgassenpfropfs als Müllhalde genutzt worden, wurde es 1941 gelegent-  
33 lich noch. Einmal entdeckte ich Schädel und Unterkiefer aus steinhartem Material;  
34 damit konnte man Mädels schrecken. Nicht alle. Mysteriös blieb die Herkunft von Ga-  
35 zeknäueln, die man beim Herumklettern lachend zu langen weißen Streifen zog.  
36 Spaß wurde Graus beim Feststellen, es waren benutzte Verbände. (Wohl vom Au-  
37 guste-Viktoria-Krankenhaus.) Acht gaben wir beim Weitwerfen von stielhandgrana-  
38 tenähnlichen Flaschen auf den jeweiligen Feind. Wegen der Scherben war Rauen-  
39 sches Wandern barfuß schlecht. - Spekulationen über das Wohin dieser „Berge“,  
40 wenn der Damm fertig gebaut wird, erübrigten sich rasch: aus Ruinen zerbombter  
41 Häuser erhob sich unser Spielberg zum heute bewachsenen Wanderberg Insulaner.

42  
43 Herbst 1941 waren wir froh, nicht in unserem Haus zu sein im nun russischen  
44 Czernowitz. 3 ½ Jahre später waren Russen auch in der Munster Damm-Wohnung.

45  
46 Zur nach Kavalleriegeneral Friedrich v. Wrangel benannten Oberrealschule mit  
47 Reformrealgymnasium für Jungen führen ich und Erich mit doppelstöckigem Bus zur  
48 Elisenstraße. Ich rollerte bei Gutwetter lieber, über den Hünensteig. August 1943  
49 kam umgekehrt unsere Schule zum Munster Damm: als abgebrannter Trümmerhau-  
50 fen. Bis dahin aber kämpfte ich mit meinem aus Klausenburg hierher umgesiedelten  
51 Problem, verlorene Schulbesuchszeit durch Klassenüberspringen aufholen zu sollen.

1 Diapositive = Dia: S.8 Hausbauplan Czernowitz, 1932: #44 2106. - S.65 Berlin-  
2 Steglitz, Munster Damm, 1973: #D 1114.

3  
4 Dokumente = Dok: S.3 Vater an Lidi 27.X.1930. - S.3 Foto Rodeln 16.III.1929. -  
5 S.4 Vaters Arbeitszeugnis 26.III.1932. - S.6 Vaters Militärdienst Rumänien. - S.9  
6 Hausbauplan Czernowitz 1932. - S.12 Ota „colporter“=Hausierer (religiöser Schriften)  
7 Adreßbuch Czernowitz 1923. - S.13 Vater an Lidi 22.VII.1935. - S.13 Vater an Eltern,  
8 Bruder 26.XII.1935. - S.48 Lidi Lazarettchwester 1.Weltkrieg. - S.62ff Gedichtsamm-  
9 lung Gerhardt Farkas 1941. - S.65 Kennmarke für Umsiedler & Übergangsgeld. -  
10 S.67 Einbürgerung 1941 mit Stempel Berlin-Steglitz.

11  
12 Veröffentlichungen = Vö: S.12 Kätzleintod, aus J-G Farkas „Hundegedenken“  
13 2012, S.33f. - S.15f Hundetod, aus J-G Farkas „Hundegedenken“ 2012, S.31f.

## 14 R e g i s t e r

15  
16

|   |  |
|---|--|
| Abwertung im Kindergarten 18 >Psy                                 | Fahrrad 3, 9, 47, 52f, 60, 66                              |
| Afrika 5, 10  | Farkas Onkel 49  |
| Ági 35f   | Feldgasse=str. Munteniei, Czernow. 4, 51                   |
| Albtraum 20 >Psy  | Feuer Schulhof 14 >Speckbraten                             |
| Anerkennung erschleichen 7 >Lüge, >Psy                            | Finsternis 16f, 37, >Psy                                   |
| Armbanduhr 49 >Psy  | Flüchtling 59, 65  |
| Armenbrot >Schulbrot 24f >Psy                                     | Ford-Pkw 19, 40, 44, 50                                    |
| Auguste-Viktoria-Krankenhaus 67                                   | Froschschenkel 52  |
| Auswandern 46   | Führer 58, 62f, >Hitler                                    |
| Baptisten 30, 51, 54, 67  | Gasmasken 46   |
| barfuß 25f >Psy   | Gedicht: Denk es!. v.Hitler 63                             |
| Béla Cousin 48  | Gedicht: Mutter schallt es, v.Trojan 4, 64                 |
| Berlin-Steglitz 65-67 >Dok. Einbürgerung                          | Gedicht: U 9, v.Wagener 62                                 |
| Berlitz 27f   | Gedichtsammlung 62ff >Dok.                                 |
| Bessarabien 59, 61  | Geige 30ff, 45, 51, 54                                     |
| Bibel/n, Bibelgesellschaft 12f                                    | Geräumigkeit 13 >Psy                                       |
| Bier 35 >Lüge, >Psy   | Giftgas, Kriegs~ 45f                                       |
| Bitten, Gott ~ 37 >Psy  | Glaube 36f >Psy  |
| Blücher-Schule Liebenthal 60                                      | Gott 12, 36f, 42, 53, >Lied, >Psy                          |
| Blutgruppe 55   | Großmutter =nagymama 40                                    |
| Bolschewiken 13   | Großvater =nagytata 40                                     |
| Büffel 40   | Günther >Peter Bruder 60                                   |
| Caracciola - Rosemeyer - Stuck 43                                 | Hakenkreuz 47  |
| Chevrolet 50  | Haus, ~bau, ~bauplan 8f, 11-19, 67, >Dok.                  |
| Clique, konform mit ~ 29, 35, >Psy                                | Hitler, Heil ~ 57f, 62ff, >Führer                          |
| Czernowitz 3-13, 17, 19f, 22, 37f, 43, 47,<br>51, 54, 57, 62, 66f | Hund, ~Tod 15f, 37, 40, >Veröff.                           |
| Dickmadam 10  | Infanteriestraße =Infanteriilor, Klausenburg<br>19, 23, 27 |
| Diphtherie >Scharlach 33ff, 38, 53                                | Insulaner 67   |
| Disney-Zeichentrickfilm 45, >Psy                                  | Irmelinde, Irmi Schwester 7, 10, 17, 19,<br>22, 58         |
| Drittes Reich >Lied: Wann wir schreiten                           | Irmi >Irmelinde  |
| Dsida Jenő 24   | Isacescu-Straße, Czernowitz 9, 13                          |
| Einbürgerung 67 >Dok.   | Juden, jüdisch 20f   |
| Elementarschule rumän. Klausenbg 18, 25                           | Judit 21ff   |
| Emil Onkel 15   | Jula Tante 38, 42, 48                                      |
| Englisch 60, >Berlitz   | Julfeier 47  |
| Erich Bruder 4f, 7f, 10, 16, 19, 22f, 25f,<br>47, 50, 53, 58, 67  | Junkers-52 65f   |
| Evangel. Schule Klausenburg 23, 28f, 49                           | Karl II König Rumänien 13, 46                              |

- Kattowitz 56ff, 57 Demütigung >Psy  
 Kätzlein, ~Tod 12f >Veröff.  
 Kennmarke Umsiedler 55, 65, >Dok.  
 Kindergarten 13, 17f >Psy  
 Klausenburg 19-47  
 Krähe 3f  
 Krankheit >Diphtherie, >Scharlach, >Verstopfung  
 Krieg 23, 37, 40, 45f, 48ff, 55  
 Kronstadt 47-56  
 Krüppel Künstler, Klausenburg 29  
 Kukubángó 39  
 La Paloma 51  
 Lager 50, 55, 57ff  
 Lajos Cousin 39, 41f, 48  
 Lambeth Walk 44f  
 Laubsäge 61  
 Lauser 34  
 Lerneifer 10, 24=Stottern, 30f, 60, >Psy  
 Lesen 13, 18, 24, 53, 60  
 Lia Schwester 13f, 17, 19, 58f  
 Lidi Tante 3, 48f, 56  
 Liebenthal 59-65  
 Lied: Am Straßenrand steht 54  
 Lied: Badacsonyer Blaufränkischer 32  
 Lied: Fahne hoch 58  
 Lied: Gott ist Liebe 37  
 Lied: La Paloma 51  
 Lied: Letzte Rose 30  
 Lied: Sora-Reklame 45 >Lambeth Walk  
 Lied: Wann wir schreiten 47  
 Lodi Speiseeis 57  
 Lügen >Anerkennung, >Bier, >Psy  
 Lupescu Madam 46  
 Lydia Cousine 50f, 54, 56  
 Mandschurei 60  
 Martha Cousine 50f  
 Mazzes =Matze 22f  
 Meter 9f  
 Michael Prinz + König Rumänien 17, 46  
 Militär rumänisches 4f, 19, 23, 26f, 50ff, 56 >Dok. Vater Militärdienst  
 Munster Damm 65ff  
 Mutter 3ff, 7-9, 12, 14-26, 28, 30-34, 36ff, 40-43, 46ff, 50f, 54-62, 66f  
 Oma 5, 8, 10, 12f, 15-19, 59  
 Ota 5f, 8-15, 18f, 59, Ota „colporter“ >Dok  
 Peter >Günther Bruder  
 Polen, polnisch 55ff  
 Post Vater >Dok.  
 Presseklub Klausenburg 24  
 Psycholo. >Abwertung, >Albtraum, >Anerkennung, >Armenbrot, >barfuß, >Bier, >Clique, >Disney, >Edelmut 49, >Finsternis, >Geräumigkeit, >Glaube, >Gott, >Kattowitz 57, >Kindergart 17f, >Lerneifer, >Löwe 5f, >Lügen, >Stottern, >Überschwang 52  
 Quintone 32  
 Rauensche Berge 67  
 Reisigsammeln 52  
 Rollschuhe 66  
 Rosemeyer - Caracciola - Stuck 43  
 Samu/el Onkel 19, 38, 40, 42, 50, 55  
 Scharlach 33ff, 38 >Diphtherie  
 Schießen 6  
 Schlangen =Nattern 5f, 40, 43  
 Schlangen gemalt 7 >Psy  
 Schlüssel-Erlebnis 36f >Glaube, >Psy  
 Schneegleiter für Schuhe 60f  
 Schnelllesen 24 Abs.2, 33  
 Schuhe 25  
 Schulbrot 24f >Psy Armenbrot  
 Schule, ~geld 24, 35, 53  
 Schwein 13ff  
 Sekler 23, 40, 47f, 54, 56  
 Soldatenfriedhof Kronstadt 51  
 Sonntagsschule 12, 16, 36f  
 Sora-Kaufhaus 44f  
 Sóvárad 38f  
 Sovata 40, 42  
 Speckbraten 14  
 SS 55, 65  
 Stein Bruno 56  
 Stieglitz 11  
 Stottern 24 >Lerneifer, >Psy  
 Streichhölzer 14, 16f  
 Strümpfe bepißt 16  
 Stuck - Caracciola - Rosemeyer 43  
 Sturz Heuboden 41f >Unfall  
 Taxi 19, 38, 50f  
 Tini Cousine 50, 53  
 Tuberkulose 51  
 Überschwang 52 Abs.1 >Psy  
 Umsiedlung 47-50, 52-56, 59, 61, 65, 67  
 Unfall >Kinn 66, >Sturz Heuboden, >Fahrradsturz 53  
 Vater 3f Arbeitszeugnis >Dok., 5f Militär >Dok., 12-20, 22-28, 30-38, 42-51, 53-61, 65 Kennmarke Umsiedler >Dok., 66, 67  
 Einbürgerung >Dok.  
 Verstopfung 6, 18, >Krankheit  
 Volksdeutsch 47, 49, 54, 56, 58f, 65  
 Volksschule 23f, 27f  
 Weißer Pilot 61  
 Wrangel-Oberrealschule Berlin-Steglitz 67  
 Zeichenkünstler 20f Untermieter Klausenburg, 29 Krüppel Klausenburg  
 Zeichenstunden 28  
 Zigeuner 25, 27, 42, 52, 54  
 Zigeunermusik 30ff, 44, 54



Josef-Gerhard Farkas

## **Hundegedenken.**

Chihuahua buch 5 mit Gesamtregister.

© Gabriele Farkas 2012

Fax +49(0) 7273-941173

E-Mail: gabyfarkas@web.de

Habsburger Allee 10 a. - D-76767 Hagenbach

Druck: dbusiness.de gmbh . 10409 Berlin

---

|   |    |
|---|----|
| Chivis Absterben .....                      | 2  |
| Allzu früher Tod .....                      | 6  |
| Hundliches Todgewahren .....                | 8  |
| Still entschwunden, hundlich unbeweint..... | 11 |
| Uns dankbar unvergessen .....               | 13 |
| Sterbebild einer Rastlosen.....             | 15 |
| Wechselbeziehung Mensch und Hund .....      | 18 |
| Unvergeßliche Bilder.....                   | 25 |
| Hündleinbedarf Höhle & Eignermensch.....    | 29 |
| Von Hundeangst zur Freundschaft.....        | 30 |
| -- Textinserat Daisy /USA .....             | 43 |
| Gesamtregister 5 Chihuahua-Bücher .....     | 44 |
| Inhalte 5 Chihuahua-Bücher .....            | 55 |
| Literaturhinweise .....                     | 59 |
| Über unsere Chihuahuabücher.....            | 61 |